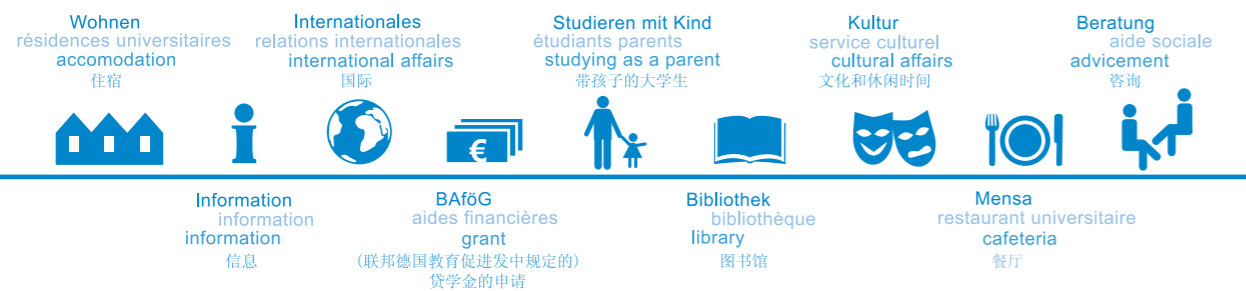


Studentenwerk München
Anstalt des öffentlichen Rechts
Leopoldstraße 15
80802 München
Tel.: +49 89 38196-0
Fax: +49 89 38196-133
ik@stwm.de
www.studentenwerk-muenchen.de

Die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden an den Hochschulen in München

Sonderauswertung der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks für das Studentenwerk München



Die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden an den Hochschulen in München

Sonderauswertung der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks für das Studentenwerk München

Impressum

Herausgeber

Studentenwerk München
Anstalt des öffentlichen Rechts
Dr. Ursula Wurzer-Faßnacht
Geschäftsführerin
Leopoldstraße 15
80802 München
Tel.: +49 89 38196-148
Fax: +49 89 38196-144
Internet www.studentenwerk-muenchen.de
E-Mail: ik@stwm.de

Redaktion

Dr. Anke van Kempen
Karina Schiwietz
Antje Eichler

Bearbeiter:

Ewald Berning
Klaus Schnitzer

Stand: April 2009

Inhalt

1. Einleitung	6
1.1 Rahmen und Anlage der Sonderauswertung für den Standort München	6
1.2 Die Studierenden am Standort München	8
2. Ausgewählte Charakteristika der Studierenden in München	8
2.1 Fächerstruktur und angestrebte Abschlüsse	8
2.2 Geschlechtsverteilung und nationale Herkunft	10
2.3 Hochschulzugang und Vorbildung	10
2.4 Studienverlauf	12
2.5 Das studentische Zeitbudget	14
2.6 Studienbezogene Auslandserfahrungen	16
3. Persönlicher und biografischer Hintergrund	19
3.1 Geschlecht und Lebensalter	19
3.2 Familienstand und familiäre Situation	20
3.3 Soziale Herkunft	21
4. Die Finanzierung des Studiums	24
4.1 Das studentische Gesamtbudget	27
4.2 Einnahmequellen	28
4.3 Die finanzielle Situation in der Einschätzung der Studierenden	31
4.4 Die staatliche Förderung der Studierenden nach dem BAföG	31
4.5 Die Struktur der studentischen Erwerbsarbeit	35
5. Lebenshaltungskosten – ausgewählte Ausgabenpositionen	38
5.1 Ausgaben für Miete	39
5.2 Ausgaben für Ernährung	40
5.3 Ausgaben für Kommunikationsmittel	41
5.4 Ausgaben für Lernmittel	43
5.5 Ausgaben für Kleidung	44
5.6 Ausgaben für Krankenversicherung und Medikamente	44
6. Wohnsituation	44
6.1 Wohnformen und Wohnwünsche	45
6.2 Einflüsse auf die Wahl der Wohnform	47
6.3 Wohnwünsche und Wohnzufriedenheit	52
7. Ernährung und Mensa	53
7.1 Häufigkeit des Mensabesuches	55
7.2 Beurteilung des Mensaangebots	60
8. Beratungs- und Informationsbedarf	61
8.1 Bereiche des Beratungs- und Informationsbedarfs	61
8.2 Nutzung und Qualität von Beratungsangeboten	62

Vorwort

Studieren in München ist eine Investition in die Zukunft. Rund 90.000 Studierende sind an den Münchner Hochschulen immatrikuliert. Sie erwarten von ihrem Studium eine solide Grundlage für ihre weitere berufliche und persönliche Zukunft. Darum haben sie sich für einen Hochschulstandort entschieden, der wie kaum ein anderer in Deutschland weltweit einen hervorragenden Ruf genießt. Zwei Eliteuniversitäten, eine Hochschule für angewandte Wissenschaften, die in Rankings immer auf den vorderen Plätzen rangiert und eine ganze Reihe ausgezeichnete kleinerer Spezialhochschulen sind gute Argumente dafür. Dem gegenüber steht eine Stadt mit einem hohen Lebensstandard und gutem beruflichem Umfeld, aber auch mit hohen Lebenshaltungskosten.

Die Aufgabe des Studentenwerks München ist es, allen Studierenden in seinem Zuständigkeitsbereich die bestmögliche Infrastruktur zu bieten. „Infrastruktur“, das bedeutet in diesem Zusammenhang vor allem: Ein Platz zum Wohnen, die flächendeckende Versorgung mit hochschulnahen, preiswerten Verpflegungseinrichtungen, die eine gesunde, ausgewogene Ernährung ermöglichen, ein umfassendes Beratungsnetzwerk, das den Studierenden in schwierigen Situationen schnell, unbürokratisch und diskret zur Seite steht, und natürlich auch Unterstützung in finanziellen Fragen. Nicht zu vergessen ist die kulturelle Förderung, denn die Studienzeit ist nicht zuletzt eine wichtige Phase der Persönlichkeitsentwicklung.

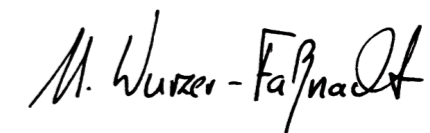
Vor diesem Hintergrund hat das Studentenwerk München die vorliegende Sonderauswertung der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks in Auftrag gegeben. Von ihren Ergebnissen versprechen wir uns genauere Erkenntnisse darüber, wie die Studierenden unser bestehendes Angebot nutzen. Vor allem aber interessieren uns ihre Wünsche und Erwartungen, um unseren Service weiter ausbauen und verbessern zu können.

Darüber hinaus liefert uns die Sozialerhebung wichtige Einblicke in die soziale und wirtschaftliche Zusammensetzung der Studentenschaft in und um München. München ist eine wohlhabende Stadt. Es verwundert darum kaum, dass auch ein großer Anteil der Studierenden keine wirklich drängenden wirtschaftlichen Probleme

hat. Auf der anderen Seite zeigen die Zahlen der Sozialerhebung deutlich, dass ein gewisser Prozentsatz der Studierenden finanziell extrem schlecht gestellt ist – ja sogar nur über Einnahmen deutlich unterhalb der errechneten Lebenshaltungskosten verfügt. Überdies zeigt ein Blick auf die im Bundesvergleich nur sehr geringe Zahl an Münchner BAföG-Empfängern (12,26 % vs. 25,54 %¹): Wenn wir wollen, dass auch Jugendliche aus einkommensschwächeren Familien ein Studium an einem Standort wie München überhaupt aufnehmen, dann ist die wirtschaftliche und soziale Förderung durch das Studentenwerk ein entscheidender Faktor zur Verbesserung der Chancengleichheit!

Hier sieht das Studentenwerk München den Schwerpunkt seiner zukünftigen Aufgabenstellung. Wir wollen unser Angebot weiter verbessern und auf die veränderten Bedürfnisse von Studierenden und Hochschulen nicht nur reagieren, sondern sie als aktiver Partner begleiten. Zugleich wollen wir einen effektiven Beitrag dazu leisten, dass ein Studium in München keine Frage der finanziellen Kapazität des Elternhauses ist. Das Studentenwerk verfügt über das Potenzial, diese Aufgabe anzugehen. Es bedarf jedoch auch der politischen Entschlossenheit, bei allen Planungen zum Hochschulausbau die Entwicklung und Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Infrastruktur konsequent mit zu bedenken. Denn schließlich braucht selbst der begabteste Student ein Dach über dem Kopf und eine warme Mahlzeit im Bauch.

Dr. Ursula Wurzer-Faßnacht



Geschäftsführerin des
Studentenwerks München

¹ Bundesamt für Statistik: BAföG-Empfänger im Wintersemester 2005/06.

1. Einleitung

1.1 Rahmen und Anlage der Sonderauswertung für den Standort München

Das Studentenwerk München legt für seinen Verantwortungsbereich eine Sonderauswertung der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks aus dem Jahr 2006 vor. Diese erlaubt repräsentative Aussagen zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden an den Hochschulen im Raum München.

Seit mehr als 50 Jahren legt das Deutsche Studentenwerk in regelmäßigen Abständen empirische Erhebungen vor, in denen die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden an den Hochschulen in Deutschland beschrieben und analysiert wird.² Sie werden seit 1982 vom HIS Hochschul-Informationssystem beantwortet und als schriftliche Befragungen repräsentativer Stichproben aller Studierenden durchgeführt. Die Ergebnisse dienen in erster Linie dem Deutschen Studentenwerk und der Bundesregierung, aber auch den Hochschulen und zuständigen Ministerien der Länder als Monitoring der sozialen Situation Studierender. Sie ermöglichen, die Wirksamkeit sozialer und wirtschaftlicher Fördermaßnahmen zu überprüfen und zeigen Handlungsnotwendigkeiten zur Überbrückung und Behebung sozialer „Schiefen“ auf. Inzwischen führen bereits seit einigen Jahren 23 europäische Staaten vergleichbare Untersuchungen nach dem Vorbild der deutschen Sozialerhebungen durch. Unter dem Titel „Eurostudent“ entstand damit eine unschätzbare Datenbasis, wie sie für kaum einen anderen Teilbereich des Hochschulwesens verfügbar ist.

Neben den bundesweiten Erhebungen gewannen im Zuge des zunehmenden Wettbewerbs zwischen Hochschulen und Hochschulstandorten besonders standortspezifische Sonderauswertungen an Bedeutung. So lenkt das Interesse der Hochschulen, ihr Profil zu schärfen und sich im Wettbewerb mit anderen Hochschulen wirkungsvoll zu positionie-

ren, den Blick zunehmend auch auf die soziale Infrastruktur an den einzelnen Hochschulstandorten und deren Nutzung durch die Studierenden. Denn schließlich ist ein Studium ohne geeignete soziale und wirtschaftliche Infrastruktur sowie ein umfassendes Betreuungs- und Beratungsangebot kaum vorstellbar.

Die vorliegende Sonderauswertung der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks spiegelt das spezifische Profil der Studierenden am Hochschulstandort München und ermöglicht konkrete Aussagen über deren soziale und wirtschaftliche Lage. Ziel des Studentenwerks München ist es, auf der Grundlage dieser Daten ein möglichst genaues Bild dieser Dimension des Studiums zu erhalten, um die örtliche Infrastruktur bedürfnisgerecht ausgestalten und weiterentwickeln zu können.

Die Sonderauswertung für den Hochschulstandort München fußt auf der Datenbasis der bundesweiten Sozialerhebung. Die Befragung wurde Anfang Juni 2006 durchgeführt. Die in der Regel alle drei Jahre stattfindende Untersuchung befragt die Studierenden nach ihrer Person, ihrem Elternhaus und nach zentralen Aspekten ihres Studiums. Zudem werden die Studierenden um Auskunft über ihre wirtschaftliche Situation, ihre Erwerbstätigkeit, die staatliche Förderung nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG), nach ihren Wohnverhältnissen, der Ernährung, der Mensanutzung sowie ihrem gesundheitlichen Befinden gebeten.

In die Untersuchung zum Hochschulstandort München werden die vom Studentenwerk betreuten Hochschulen in der Stadt München (ohne Standort Freising-Weihenstephan, da die Größe der Stichprobe eine valide Auswertung für diesen Standort nicht zulässt) einbezogen. Die Auswertung basiert auf einer verdichteten Stichprobe von 708 Fällen aus der bundesweiten Gesamterhebung. Die Repräsentativität der Sonderauswertung ist im Hinblick auf Geschlecht und Fächergruppen unmittelbar oder mittels Gewichtungsfaktoren gewährleistet. Für die Zuverlässigkeit der Daten gelten die im bundesweiten Auswertungsbericht der 18. Sozialerhebung gemachten Angaben. Zur Auswertung der vorliegenden Daten für den Raum München wurde der Gesamtbericht der 18. Sozialerhebung als Referenz hinzugezogen. Im Vergleich mit den bundesweit

Hochschule	Stud. insges.		Deutsche		Ausländer	
	davon weibl.		davon weibl.		davon weibl.	
Ludwig-Maximilians-Universität	44.091		37.058		7.033	(15,9%)
	27.286	61,9 %	22.334	60,3 %	4.952	70,4 %
Technische Universität	20.655		16.494		4.161	(20,1%)
	6.483	31,4 %	5.154	31,2 %	1.329	31,9 %
Hochschule für Philosophie	365		309		56	
	153	41,9 %	133	43,0 %	20	35,7 %
Hochschule für Politik	919		773		146	
	437	47,6 %	349	45,1 %	88	60,3 %
Akademie der Bildenden Künste	727		562		165	
	449	61,8 %	348	61,9 %	101	61,2 %
Hochschule für Musik und Theater	752		503		240	(31,9%)
	431	57,3 %	290	57,7 %	141	58,8 %
Hochschule für Fernsehen und Film	344		299		45	
	155	45,1 %	133	44,5 %	22	48,9 %
Hochschule für angewandte Wissenschaften München	13.331		11.474		1.857	(13,9%)
	4.673	35,1 %	3.918	34,1 %	755	40,7 %
Fachhochschule Weihenstephan	3.925		3.644		281	
	1.709	43,5 %	1.577	43,3 %	132	47,0 %
Stiftungsfachhochschule München	1.642		1.557		85	
	1.267	77,2 %	1.194	76,7 %	72	84,7 %
Hochschulen insgesamt	86.751		72.673		14.018	(16,1%)
	42.606	49,1 %	35.081	48,3 %	7.393	52,7 %

Abb. 1 Deutsche und ausländische Studierende am Standort München im Wintersemester 2005/06; Quelle: Studentenstatistik des Landesamts für Statistik und Datenverarbeitung, München

erhobenen Daten zeigen sich so deutlich die Besonderheiten des Hochschulstandorts und seiner Studierenden, die ein Studium in München so attraktiv, aber für viele auch besonders schwierig machen.³

Die vorliegende Sonderauswertung beschreibt die Studien- und Lebenssituation der Studierenden in München in folgenden Bereichen:

- Ausgewählte Charakteristika eines Studiums in München

- Sozialer, familiärer und biografischer Hintergrund der Studierenden
- Finanzierung des Studiums
- Lebenshaltungskosten
- Wohnsituation
- Ernährung, Nutzung der Angebote in Mensen und Cafeterien
- Informations- und Beratungsbedarf

Für das Studentenwerk München bilden die Ergebnisse der 18. Sozialerhebung des DSW

² Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2006, 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, Berlin 2007.

³ Schon in früheren Jahren, zum letzten Mal im Jahr 2000, hat das Studentenwerk München für seinen Verantwortungsbereich kurze Analysen ausgewählter Daten aus den bundesweiten Erhebungen erstellt. Sie sind jedoch mit der hier vorgelegten Auswertung methodisch nicht voll kompatibel und im Umfang sehr reduziert.

sowie dieser Sonderauswertung zusammengekommen eine wichtige Grundlage für sein Ziel, den Studierenden in München eine qualitativ hochwertige und umfassende Infrastruktur zur Verfügung zu stellen und auf diese Weise die Chancengerechtigkeit am Hochschulstandort zu verbessern.

1.2 Die Studierenden am Standort München

München ist mit mehr als 86.000 Studierenden (im Wintersemester 2005/06) einer der größten Hochschulstandorte Deutschlands. Die in der 18. Sozialerhebung erfassten neun Hochschulen sind Teil einer breit gefächerten Wissenschaftslandschaft mit Universitäten, Fachhochschulen, Kunst- und Musikhochschulen sowie weiteren Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen in einem hoch technologischen, dienstleistungsorientierten Umfeld.⁴ Zum Zeitpunkt der Befragung im Sommersemester 2006 hatten die Hochschulen in München folgende Studierendenzahlen (Abb. 1):

An den vier großen Münchner Hochschulen sind allein 95,4% der Studierenden eingeschrieben. Das sind die Ludwig-Maximilians-Universität (LMU), die Technische Universität München (TUM), die Hochschule für angewandte Wissenschaften München (HM) sowie die Fachhochschule Weihenstephan (FHW). Das Gleiche gilt für ausländische Studierende, die zu 95,1% an einer dieser vier Hochschulen eingeschrieben sind. Diese quantitative Dominanz rechtfertigt, dass die Ergebnisse dieser Sonderauswertung meist nicht nach den einzelnen Hochschulen differenziert, sondern für alle zusammen global dargestellt werden. Im Einzelfall mag es kleine Unterschiede zwischen den vier großen Hochschulen oder einzelne Besonderheiten an den kleinen geben, abhängig etwa von deren unterschiedlichen Fächerspektren oder den differierenden Frauenanteilen unter den Studierenden. Soweit dies statistisch nachweisbar ist, wird dies in der vorliegenden Untersuchung angemerkt und erläutert.

⁴ Bei der Versendung der Fragebögen nicht erfasst wurden die Universität der Bundeswehr mit ihren, von öffentlichen Hochschulen stark abweichenden Studien- und Lebensbedingungen, sowie die Munich Business School mit nur 259 Studierenden.

2. Ausgewählte Charakteristika der Studierenden in München

Zusammenfassung:

- Die zahlreichen Hochschulen im Raum München bieten mit ihren breiten Fächerangeboten und mit fast 90.000 Studierenden ein repräsentatives Bild der Gesamtstudentenschaft in Deutschland. Der einkommensstarke Ballungsraum München kennzeichnet vor allem die soziale und finanzielle Lage der Studierenden.
- Ein Fünftel der Studierenden (21,1%) belegt Fächer aus den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften; 17,9% studieren ingenieurwissenschaftliche Fächer, 16,1% Naturwissenschaften, 14,8% Sprach- und Kulturwissenschaften.
- Für etwas mehr als die Hälfte der Studierenden sind die Hochschule und das Studium die zentralen Lebens- und Arbeitsbereiche. Werden andere Tätigkeiten als gleichrangig bezeichnet, bezieht sich dies meist auf eine Erwerbstätigkeit neben dem Studium.
- Die Studierenden in München wenden 35,7 Stunden pro Woche für das Studium auf, eine Stunde pro Woche mehr als im deutschen Durchschnitt. Sie arbeiten 7,1 Stunden pro Woche neben dem Studium.
- Ein Fünftel der Studierenden (20,6%) hat schon einmal einen Studienaufenthalt im Ausland absolviert. Die Hälfte der anderen (44,2%) würde es gerne tun, wenn dem nicht finanzielle oder studienbezogene Gründe entgegenstünden.

2.1 Fächerstruktur und angestrebte Abschlüsse

Die soziale und wirtschaftliche Zusammensetzung der Studierenden in Deutschland unterscheidet sich an den Hochschulstandorten teilweise erheblich. Bereits die Merkmale „studiertes Fach“ und „angestrebter Abschluss“ implizieren häufig bestimmte familiäre und soziale

Studienbereich	Hochschule										insgesamt	
	LMU	TUM	H für Philos-	H für Politik	Akad. der Bil-	H für Musik und Thea-	H für Fern- sehen und Film	HS Mün- chen	Stif- tungs- FH	FH Wei- enste- phan	abs.	%
Sprach- u. Kulturwiss.	11.551		365	919				42			12.877	14,8
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	10.504	1.044						5.226	1.516	19	18.309	21,1
Math., Naturwiss.	7.090	5.378						1.042		433	13.943	16,1
Medizin, Gesundheitswiss	7.099	1.456						48	126		8.729	10,1
Agrar-, Forst- und Ernährungswissen- schaften		2.192								2.898	5.090	5,9
Ingenieurwissenschaften		8.342			67			6.559		575	15.543	17,9
Kunst, Kunstwissenschaft	1.578	60			434	533	344	414			3.363	3,9
Sport		1.072									1.072	1,2
Lehramtsstudiengänge	6.269	1.110			226	212					7.817	9,0
insgesamt	44.091	20.654	365	919	727	745	344	13.331	1.642	3.925	86.743	100

Abb. 2 Studierende an den Hochschulen in München nach Studienbereichen im WS 2005/06; Quelle: Studentenstatistik des Landesamts für Statistik und Datenverarbeitung, München

Hintergründe. Die unterschiedlich breiten und fokussierten Studienangebote der Hochschulen ziehen familienhistorisch und schichtspezifisch divergierende Studierende an. Das führt zu deutlichen Unterschieden beispielsweise von Studierenden an einer Fachhochschule im ländlichen Raum gegenüber den Studierenden an Großstadthochschulen in Ballungsräumen wie München. Obwohl erst das Zusammenwirken zahlreicher weiterer Faktoren ein umfassendes Bild der tatsächlichen Lebens- und Studiensituation ergibt, können schon wenige einzelne Merkmale örtliche Besonderheiten eindrucksvoll widerspiegeln.

Die große Zahl der Hochschulen am Standort München und ihr differenziertes Studienangebot ermöglichen eine breite Auswahl an Fächern und Abschlüssen (Abb. 2). Entsprechend heterogen setzt sich die Studentenschaft zusammen. Diese große disziplinäre Streuung verhindert die Konzentrationen einzelner Studienfächer, wie sie an kleineren Standorten mit einem schmalen Fächerkranz zu beobachten ist.

Fast ein Viertel der Studierenden (22,2%) in München entschied sich für ein Fach aus der Gruppe der Rechts-, Wirtschafts- und Sozial-

wissenschaften. Sie sind vor allem an der LMU und an der Hochschule München eingeschrieben. Der zweite große Studienbereich umfasst die Ingenieurwissenschaften, vor allem an der TUM und der Hochschule München (17,8%). Zusammen mit dem Studienbereich Mathematik/Naturwissenschaften (16,1%) erreichen die technisch-naturwissenschaftlichen Fächer einen Studentenanteil von 33,9%, nur geringfügig weniger als die Summe der Geistes- sowie Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler mit 36%. Etwa 10% der Studierenden belegen ein Fach aus dem Bereich Medizin bzw. den Gesundheitswissenschaften.

In einem so genannten grundständigen Erststudium befinden sich 91,5% der Studierenden in München. Sie haben also noch keinen Hochschulabschluss erworben. Nur 1,9% streben gegenwärtig einen weiteren grundständigen Abschluss an (Zweitstudium). 4,2% sind Promotionsstudenten und nur 2,4% sind in weiterbildenden Studiengängen eingeschrieben (Aufbau-, Ergänzungs- und Masterstudium).

Aufgrund der gegenwärtigen Umstellung der Studienstrukturen an fast allen Hochschulen in Deutschland auf Bachelor- und Masterstudi-

engänge ist die Differenzierung der Studierenden nach dem angestrebten Studienabschluss wenig aussagekräftig. Allenfalls die Studierenden in den Lehramtsstudiengängen sind – wie grundsätzlich alle Studiengänge, die mit einem Staatsexamen abschließen – eine zur Zeit noch gut abgrenzbare Gruppe. An der LMU sind dies 14,2% der Studierenden, an der TUM nur 5,4%, da dort nur für das Lehramt an beruflichen Schulen ausgebildet wird.

Lehramtsstudiengänge wurden bis in die jüngere Vergangenheit häufig von jungen Menschen der so genannten ersten Bildungs-generation gewählt, in deren Familien es also keine Studientradition gab. Dies löst sich mit zunehmender höherer Bildungsbeteiligung in der Gesamtbevölkerung allmählich auf. Im Vergleich zu anderen Standorten ist der Anteil der Lehramtsstudierenden mit nur 8,5% aller Studierenden in München jedoch verhältnismäßig gering; in Bamberg sind es 22,7%, in Augsburg 22,2%, in Erlangen-Nürnberg immerhin noch 16,1%. Dies ist ein Indikator sowohl für den hohen Grad an disziplinärer Breite als auch an sozialer Differenzierung in der Studentenschaft in Richtung höherer und damit bildungs- und einkommensstärkerer Gruppen in München.

2.2 Geschlechtsverteilung und nationale Herkunft

Nach wie vor zeigen Männer und Frauen bei der Wahl ihrer Studienfächer unterschiedliche Präferenzen. Am Standort München wird dies aufgrund der großen Hochschulen und des insgesamt vollen Fächerspektrums jedoch erst erkennbar, wenn man die Hochschulen getrennt voneinander betrachtet.

Der Anteil studierender Frauen ist an den Hochschulen sehr unterschiedlich. An der LMU betrug er im Wintersemester 2005/06 knapp 62%, an der TUM und der Hochschule München war er dagegen deutlich geringer (31,4% und 35,0%). In diesem Befund spiegelt sich der Schwerpunkt an technisch-naturwissenschaftlichen Fächern an der TUM und der HM ebenso wieder wie die hohen Quoten von 61,8% an der Hochschule für Musik und Theater und 57,3% an der Akademie der Bildenden Künste deren künstlerisch-musikalischer Ausrichtung zuzuschreiben sind.

Ähnlich wie der Frauenanteil schwankt auch der Ausländeranteil je nach Hochschultyp. Die beiden großen Universitäten liegen mit 16% (LMU) bzw. 20% (TUM) dicht beieinander, gefolgt von der Hochschule München mit 15%. Diese drei Hochschulen stellen 90% der Studierenden in München. Der Ausländeranteil unter allen Studierenden in München liegt bei ca. 17%. Die amtliche Statistik weist die Bildungsinländer nur für ganz Bayern aus. Ihr Anteil unter allen ausländischen Studierenden beträgt 21%, die der Bildungsausländer damit 79%.

2.3 Hochschulzugang und Vorbildung

Hochschulzugangsberechtigung

Der überwiegende Teil der Studierenden in München (83%) hat die Studienberechtigung in der Form der Allgemeinen Hochschulreife erworben. Dies entspricht dem Bundesdurchschnitt. Nur 11,7% (gegenüber 12,5% im Bundesdurchschnitt) haben die Fachhochschulreife, obwohl 15,4% der Studierenden in München an einer Fachhochschule eingeschrieben sind. Diese Zahlen belegen erneut die langjährige Beobachtung, dass die Fachhochschulen auch am Standort München mit seiner breiten Hochschulpalette für Studienberechtigte mit Allgemeiner Hochschulreife sehr attraktiv sind. Weniger traditionelle Zugangswege spielen am Hochschulstandort München mit 0,3% eine ähnlich geringe Rolle wie in anderen Hochschulstädten.

Regionale Herkunft und Studienortwahl

Wichtig für den Hochschulzugang in München ist der regionale Einzugsbereich (örtliche Herkunft der Studierenden).

Bekanntermaßen – und das seit Jahrzehnten – wählt ein großer Teil der deutschen Abiturienten für die Ersteinschreibung eine Hochschule, die nicht allzu weit vom bisherigen Wohnort, meistens dem der Eltern, entfernt ist. Neuere Bemühungen der Hochschulen, sich mit ihrem Qualitätsprofil, mit Marketingmaßnahmen und auf der Grundlage von Rankings den Studienwilligen erkennbarer anzubieten und ihre Standortwahl zu beeinflussen, haben an der

Land	insgesamt	Männer	Frauen
Baden-Württemberg	6,9	5,0	8,7
Bayern	78,3	81,8	74,8
Berlin	0,2	0	0,5
Brandenburg	0	0	0
Bremen	0,2	0	0,5
Hamburg	0	0	0
Hessen	2,5	3,5	1,5
Mecklenburg-Vorpommern	0	0	0,5
Niedersachsen	1,6	1,7	1,6
Nordrhein-Westfalen	3,2	3,0	3,6
Rheinland-Pfalz	0,7	0,4	0,9
Saarland	0	0	0
Sachsen	1,2	0,2	2,3
Sachsen-Anhalt	0,8	0	1,7
Schleswig-Holstein	1,1	1,1	1,1
Thüringen	1,8	2,2	1,4
im Ausland	0,9	1,1	0,7
insgesamt	100	100	100

Abb. 3 Studierende am Standort München nach dem Land, in dem die Hochschulreife erworben wurde (in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

Priorität der Entscheidung für die nächstgelegene Hochschule wenig geändert (Abb. 3). Dies gilt auch für den Hochschulstandort München. Mit 78% hat der weitaus größte Teil der hier Studierenden seine Hochschulreife in Bayern erworben. Das bedeutet nicht automatisch, dass sie zu Beginn ihres Studiums die nächstgelegene Hochschule in Bayern wählen. Die Erfahrungen der Immatrikulationsämter und weitere Untersuchungen belegen jedoch, dass der Anteil der „ortstreuen“ Studienanfänger auch in München bei über 70% liegt.

Baden-Württemberg (6,9%), Nordrhein-Westfalen (3,2%) und Hessen (2,5%) sind die nächst starken „Entsendeländer“. Mit Bayern zusammen stellen sie unter dem Aspekt der Herkunft 90,9% der Studienanfänger. Die anderen 12 Bundesländer erreichen für den Zielort München jeweils weniger als 2%. Nimmt man hinzu, dass 84% der für München befragten Studierenden bisher keinen Hochschulwechsel vorgenommen haben, setzt sich die regionale Standorttreue der Studienanfänger in der geringen Mobilität aller Studierenden fort.

	Standort München		Bundesgebiet	
	männlich	weiblich	insg.	insg.
Anteil mit Berufsausbildung	21,8	20,7	21,2	25,3
davon erwarben die Berufsausbildung:				
- vor der Hochschulreife	61,1	37,0	49,5	42,6
- nach der Hochschulreife	38,9	56,0	47,1	47,8
- gleichzeitig mit der H.-reife	0,0	6,9	3,3	9,6

Abb. 4 Studierende mit Berufsausbildung vor dem Studium nach Geschlecht in %;
Quelle: 18. Sozialerhebung

Berufsausbildung vor dem Studium

Ein weiterer wichtiger Faktor für die Wahl des Studienortes ist eine abgeschlossene Berufsausbildung vor Studienbeginn (Abb. 4). Neben dem Grundwehrdienst oder Zivildienst der Männer ist eine berufliche Ausbildung nach dem Erwerb der Hochschulreife einer der Gründe für die verzögerte Studienaufnahme eines beachtlichen Teils der Studienberechtigten in Deutschland und für das hohe Durchschnittsalter bei Studienbeginn. Im Schnitt liegen bundesweit 15,5 Monate zwischen dem Erwerb der Studienberechtigung und der ersten Immatrikulation.

Am Hochschulstandort München haben dagegen 40% der Männer und 65% der Frauen das Studium innerhalb eines halben Jahres nach dem Abitur aufgenommen, also im nächstmöglichen Semester.

Gut ein Fünftel (21,2%) der Studierenden hat vor Aufnahme des Studiums eine Berufsausbildung abgeschlossen, um vier Prozentpunkte weniger als im Bundesdurchschnitt (25,3%). Diese wurde von den Männern häufiger vor dem Erwerb der Hochschulreife durchlaufen (für München 61,1%), von den Frauen häufiger danach (56%).

2.4 Studienverlauf

Als Indikatoren für den Studienverlauf werden in der 18. Sozialerhebung der Wechsel des Studienfaches bzw. des geplanten Studienabschlusses, ein Hochschulwechsel, Studienunterbrechungen und deren Gründe sowie die Zentralität des Studiums im Empfinden der Studierenden herangezogen.

Wechsel im Studiengang

Zum Zeitpunkt der Befragung hatten 21,1% der Studierenden in München einen Wechsel im Studiengang vorgenommen (bundesweit: 19,9%), die Männer um drei Prozentpunkte häufiger als die Frauen. In der Regel wurde das Fach, ggf. mit der daran gebundenen Abschlussart, gewechselt; ein bloßer Wechsel der Abschlussart, z.B. vom Lehramtsabschluss zum Magister Artium oder umgekehrt, ist sehr selten (Abb. 5). Studien- und Lebensablauf werden weniger belastet, je früher eine Um-

orientierung erfolgt. Knapp die Hälfte der Fachwechsler in München (48%) hat den Wechsel schon im ersten Studienjahr vorgenommen. Im Mittel wurden 3,5 Semester im ursprünglich gewählten Studiengang verbracht, ein halbes Semester mehr als im Bundesdurchschnitt (3,3 Semester).

Studienunterbrechung

Ihr Studium schon einmal unterbrochen haben am Hochschulstandort München 14% der Studierenden (Abb. 6). Die Quote liegt damit nur geringfügig unter dem Bundesdurchschnitt (16%). Eine Studienunterbrechung ist meist ein Hinweis auf eine Krise im Studium. Je geringer die Unterbrecherquote an einem Standort, umso störungsfreier und zügiger wird dort studiert. Eine genauere Analyse kann die Gründe und Bedingungen aufdecken, die zu Unterbrechungen führen. Bis auf wenige Ausnahmen unterscheiden sich die Motive für eine Studienunterbrechung in München nur wenig von denen an anderen Hochschulstandorten. So spielen familiäre und finanzielle Gründe in München eine etwas geringere Rolle; die unbestimmte Restkategorie „sonstige Gründe“ wurde dagegen häufiger genannt als im Bundesdurchschnitt. Die Erwerbstätigkeit neben dem Studium, Zweifel am Sinn des Studiums und der Wunsch, andere Erfahrungen zu machen, sind die am häufigsten genannten Gründe für eine Studienunterbrechung. Diese Zahlen weisen eindeutig auf die Notwendigkeit einer stärkeren Unterstützung des Entscheidungsprozesses bei der Studienaufnahme hin.

Hochschulwechsel

Am Hochschulstandort München haben 16% der Studierenden seit Aufnahme des Studiums schon einmal die Hochschule gewechselt. An anderen Standorten mit nur einer Hochschule bedeutet das zusätzlich einen Ortswechsel. In München ist ein Fach- und ggf. sogar ein Wechsel des Hochschultyps wesentlich einfacher. Wechsel zwischen den beiden Universitäten oder von den Universitäten zu den Fachhochschulen sind daher vergleichsweise häufig. Die meisten Studierenden nennen ein passenderes Studienangebot oder aber die Erwartung besserer Studienbedingungen als Grund für ihren Wechsel.

	Standort München	Bundesgebiet
Wechsel im Studiengang	21,1	19,9
Studienunterbrechung	13,9	13,9
Wechsel des Hochschulortes	15,6	16

Abb. 5 Wechsel im Studiengang, Studienunterbrechung (und Wechsel des Hochschulortes Anteil der betroffenen Studierende in %); Quelle: 18. Sozialerhebung

Unterbrechungsgrund	Standort München			Bundesgebiet
	insg.	männl.	weibl.	insg.
Wehr- oder Zivildienst	4,0	11,6	0,0	1,7
Schwangerschaft/Kindererziehung	15,0	2,9	21,8	13,7
andere familiäre Gründe	5,9	2,2	7,3	12,6
gesundheitliche Probleme	15,9	15,1	16,4	20,0
finanzielle Probleme	14,5	18,0	12,7	18,1
Erwerbstätigkeit	23,1	18,2	25,6	25,5
Zweifel am Sinn des Studiums	22,5	26,6	20,3	22,0
um andere Erfahrungen zu sammeln	22,9	31,7	18,3	21,1
sonstiger Grund	12,3	11,4	20,4	21,2

Abb. 6 Gründe für Studienunterbrechung (Bezugsgruppe: Studierende, die das Studium unterbrochen haben (=100%), Anteil mit entsprechendem Grund in %, Mehrfachnennungen, keine gesicherte Repräsentativität wegen geringer Fallzahlen); Quelle: 18. Sozialerhebung

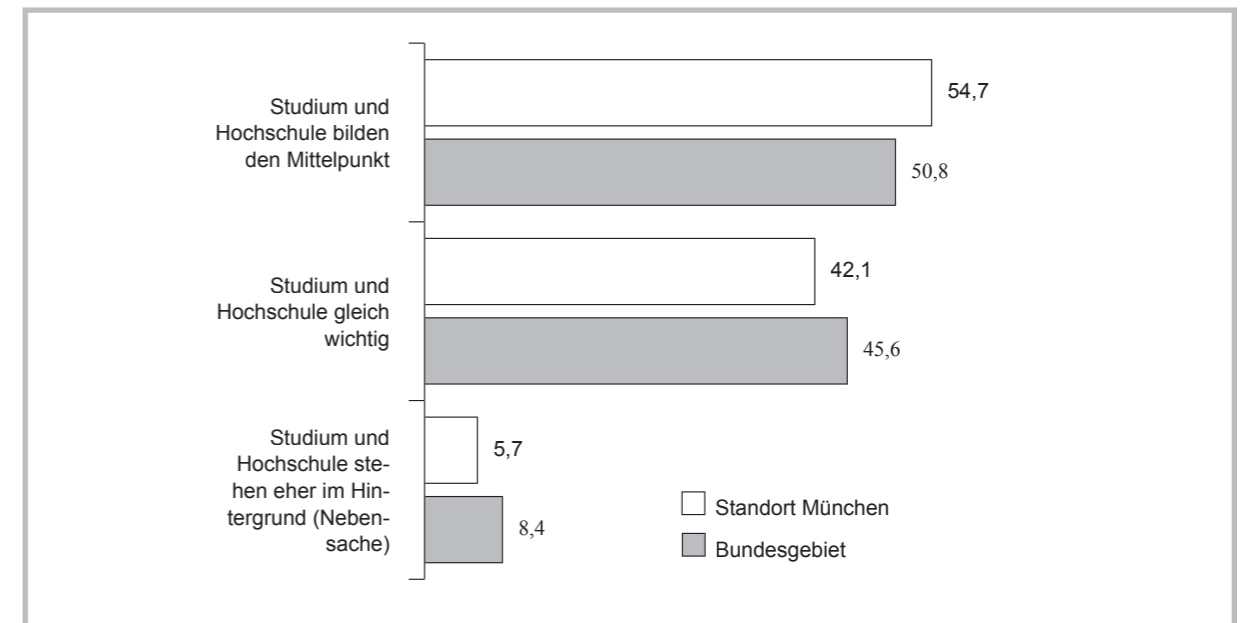


Abb. 7 Einstellung zum Studium (Studierende in %); Quelle: 18. Sozialerhebung

Zentralität des Studiums

Wie wichtig ein stimmiges soziales Umfeld innerhalb und außerhalb der Hochschule für die Studierenden ist, kommt in der Einstellung der Studierenden zum Studium deutlich zum Ausdruck (Abb. 7). So stehen „Studium und Hochschule“ für 55% der Studierenden in München im Mittelpunkt, auf den fast alle Interessen und Aktivitäten ausgerichtet sind. Im Bundesdurchschnitt liegt dieser Wert erheblich niedriger (51%). Für 42% der Studierenden sind Studium und Hochschule ebenso „wichtig wie andere Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule“.

Der entsprechende Anteilswert auf Bundesebene liegt mit 44% nur leicht darüber. Nur eine kleine Gruppe der Studierenden sieht und bewertet für sich Hochschule und Studium eher als Nebensache (3,2%). Im Bundesdurchschnitt sind dies 6%.

Diese Selbsteinschätzungen und ihre Verteilung auf die drei Gruppen korrelieren sehr deutlich und vorrangig mit dem Zeitaufwand für das Studium und der studienbegleitenden Erwerbstätigkeit. Bei weiblichen Studierenden spielt darüber hinaus vor allem eine wichtige Rolle, ob sie Kinder haben und diese betreuen müssen.

2.5 Das studentische Zeitbudget

Aus den Angaben zum studentischen wöchentlichen Zeitbudget geht hervor, wie viele Stunden die Studierenden unmittelbar für das Studium, für sonstige studienbezogene Tätigkeiten und für Tätigkeiten gegen Bezahlung (Jobben, Erwerbstätigkeit) aufwenden (Abb. 8). Mit durchschnittlich 18 Stunden pro Woche für Lehrveranstaltungen und 17,7 Stunden pro Woche für weitere studienbezogene Tätigkeiten (Vor- und Nachbereitung der Lehrveranstaltungen, Fachlektüre, Studienarbeiten usw.), also mit einer Summe von 35,7 Stunden pro Woche liegt der Studienaufwand der Studierenden in München etwas über dem Bundesdurchschnitt von 33,9 Stunden pro Woche. Für Tätigkeiten gegen Bezahlung wenden sie mit 7,1 Stunden pro Woche ebenfalls etwas mehr Zeit auf als die Studierenden im Bundesdurchschnitt. Die Summe dieser Tätigkeiten liegt mit 42,8 Stunden proWoche um 1,5 Stunden höher als durchschnittlich in Deutschland.

Zeitaufwand

Dass in München „mehr studiert“ wird, wenn auch nur geringfügig, mag erstaunen und entspricht nicht den Erwartungen an das studentische Studier- und Erwerbsverhalten in Großstädten und Ballungsräumen. Für diese Stu-

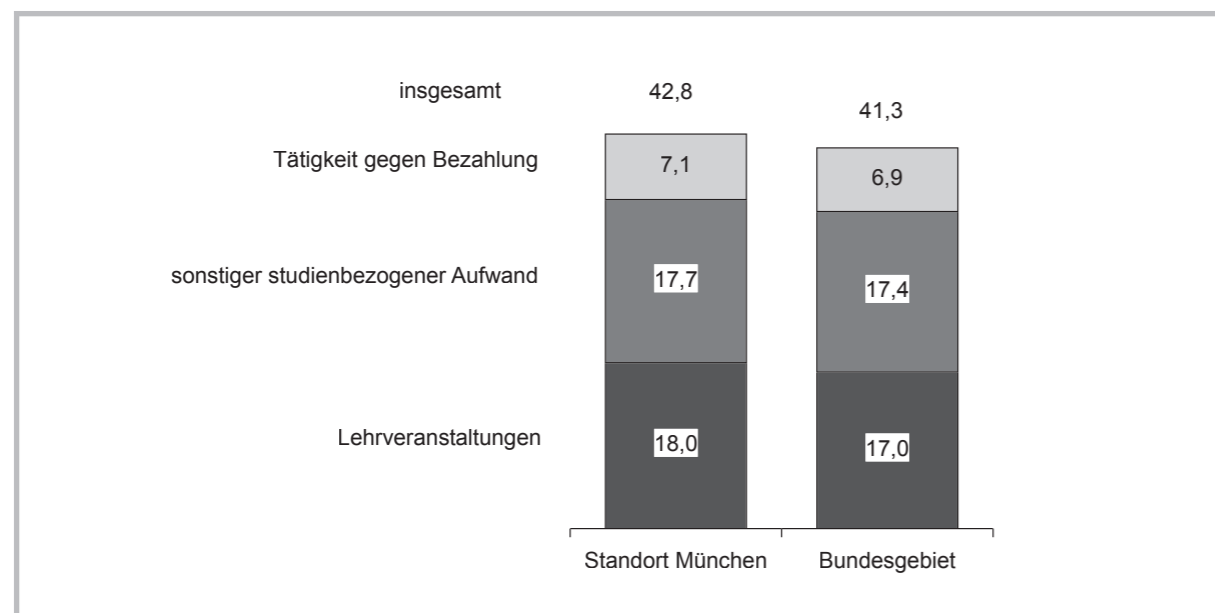


Abb. 8 Zeitaufwand für Studium und Erwerbsarbeit (in Stunden/Woche); Quelle: 18. Sozialerhebung

dierenden wurden bisher aufgrund der hohen Lebenshaltungskosten immer deutlich höhere Anteile der Erwerbstätigkeit am Wochenzeitbudget als im Bundesdurchschnitt (und erst recht als an kleinen Standorten) gemessen. Grundsätzlich gilt das auch für die im Jahr 2006 befragten Studierenden. Die früher angenommene eindimensionale Korrelation zwischen der Größe des Standortes, den daraus folgenden Studien- und Lebensunterhaltskosten sowie dem entsprechenden Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit reicht nicht länger als Erklärung für örtliche Unterschiede aus.

Im Vergleich mit anderen deutschen Hochschulstandorten liegen die hiesigen Studierenden mit ihrem wöchentlichen Studienaufwand von 35,7 Stunden im oberen Drittel (Abb. 9). Das betrifft auch das Gesamtzeitbudget von 42,8 Stunden pro Woche. Es gibt jedoch auch

Hochschulorte, an denen noch mehr Zeit für das Studium aufgewendet wird; wie zum Beispiel die relativ kleinen Standorte Ulm (39,3 Stunden) und Jena (36,0 Stunden) oder mittelgroße, klassische Studienorte wie Marburg (40,0 Stunden). Unter den Standorten mit weniger Studienaufwand finden sich nicht nur Großstädte in Ballungsräumen wie Frankfurt/M. (33,0 Stunden), sondern auch Städte wie Lüneburg und Bielefeld (jeweils 32,0 Stunden).

Studien- und Erwerbstypen

Der Zusammenhang von Studienaufwand und sonstigen Tätigkeiten folgt demnach nicht eindeutig aus der Größe des Hochschulortes. Vielmehr steht das studentische Zeitbudget in einem komplexen Zusammenhang mit Faktoren wie: Angebotsstrukturen des regionalen Arbeitsmarktes, Lebenshaltungskosten, stand-

Merkmal	Zeitaufwand für		insgesamt	
	Studium	Erwerbstät.		
Region der Hochschule*	neue Länder	36	6	42
	alte Länder	34	8	41
Hochschulstandort	München	35,7	7,1	43
	Marburg	40	4	44
	Hannover	37	7	44
	Jena	36	5	41
	Aachen	36	7	43
	Berlin	35	8	43
	Mainz	35	7	42
	Halle	35	8	43
	Konstanz	35	5	40
	Bamberg	34	6	40
	Mannheim	34	6	40
	Braunschweig	34	6	40
	Leipzig	34	6	40
	Düsseldorf	33	10	43
Frankfurt am Main	33	8	41	
Karlsruhe	33	6	39	
Bremen	33	8	41	
Bochum	32	9	41	
Lüneburg	32	10	42	
Bielefeld	32	7	39	
Wohnbevölkerung am Hochschulort	bis 50.000	36	6	42
	50.001 - 100.000	35	6	41
	100.001 - 200.000	35	6	41
	200.001 - 300.000	34	6	40
	300.001 - 500.000	33	7	40
	500.001 - 700.000	34	8	42
über 700.000	34	8	42	
insgesamt	34	7	41	

* ohne Berlin

Abb. 9 Zeitbudget und regionale Merkmale (Studierende im Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche; Quelle: 18. Sozialerhebung

ortspezifisches Studierverhalten und die soziodemografische Zusammensetzung der Studentenschaft. Welche Faktoren für den Standort München bestimmend sind, lässt sich aus den vorliegenden Daten nicht eindeutig ermitteln.

In der Gesamtwirkung ist allerdings ablesbar, dass die Identifikation mit Studium und Hochschule hier deutlicher ausgeprägt ist als an Hochschulstandorten mit einem geringeren Studienaufwand der Studierenden und dass studienferne Belastungen weniger stark das Studium beeinträchtigen.

Legt man die in den letzten Sozialerhebungen eingeführten Studien-Erwerbstypen zugrunde, so dominiert in München der „Vollzeitstudent mit geringer Erwerbsbelastung“ (Abb. 10). Diesem eher traditionellen Studierendenbild entsprechen 68,4% der Studierenden. Dagegen erreicht dieser Typus im Bundesdurchschnitt nur noch einen Anteil von 66%. Weitere 10,3% sind Vollzeitstudierende bei gleichzeitig hoher Erwerbsbelastung. Damit liegt die Zahl der Münchner Vollzeitstudierenden mit hohem Erwerbsaufwand mit einem Prozentsatz von 1,6

über dem Gesamtbundesdurchschnitt. Dies lässt darauf schließen, dass in München zwar vermehrt gut situierte aber auch umso mehr von einem Nebenerwerb abhängige Vollzeitstudierende zu finden sind. Gut ein Fünftel der Studierenden in München ist der Gruppe der Teilzeitstudierenden mit geringer (14,3%) bzw. hoher Erwerbsbelastung (7,0%) zuzuordnen. Hier liegt München um vier Prozentpunkte unter dem Bundesdurchschnitt (25%).

2.6 Studienbezogene Auslandserfahrungen

Auslandserfahrungen werden für Studierende vor allem im Hinblick auf die spätere berufliche Perspektive immer wichtiger. Auch in dieser Hinsicht liegen die Studierenden am Hochschulstandort München leicht über dem Bundesdurchschnitt. Zum Zeitpunkt der Befragung hielten sich 20,6% von ihnen im Zusammenhang mit dem Studium im Ausland auf (Bundesdurchschnitt 17,9%). Dabei unternehmen Frauen den Schritt zu einem studienbezogenen Auslandsaufenthalt häufiger als Männer (21,5% vs. 19,6%). Aufgrund der geringen

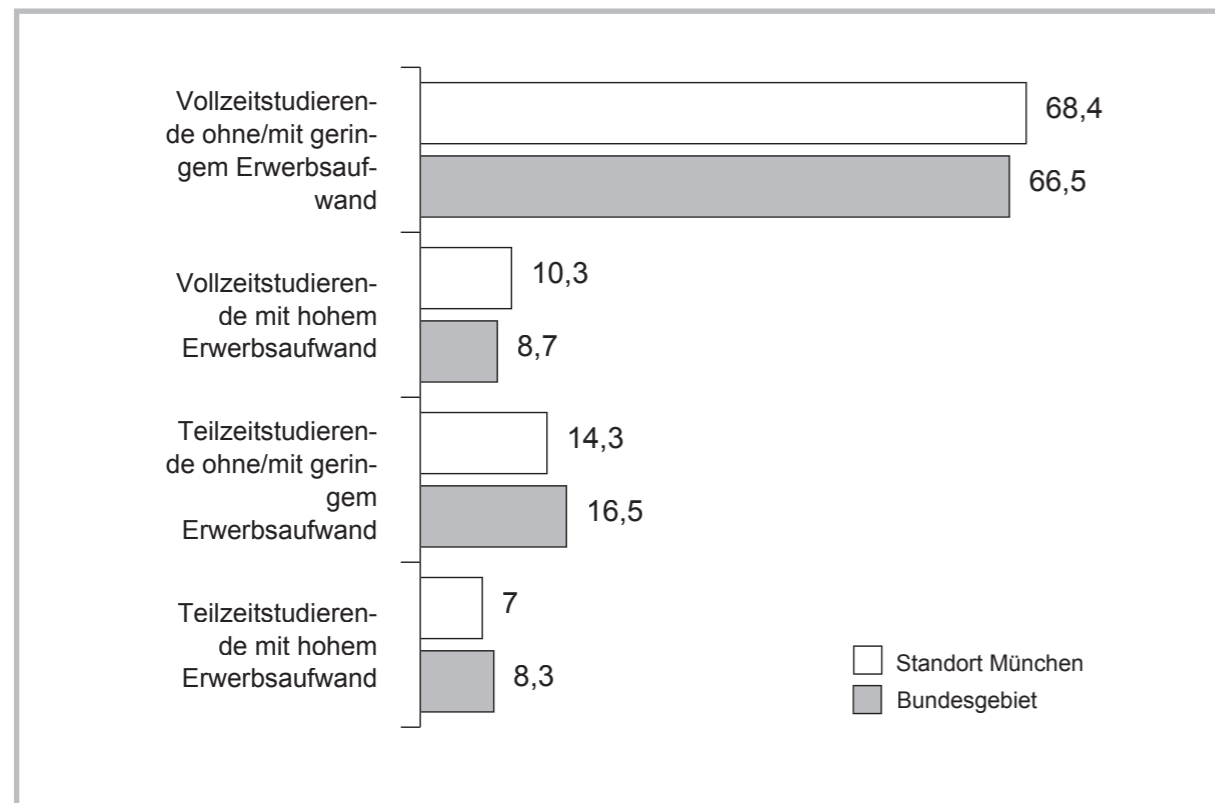
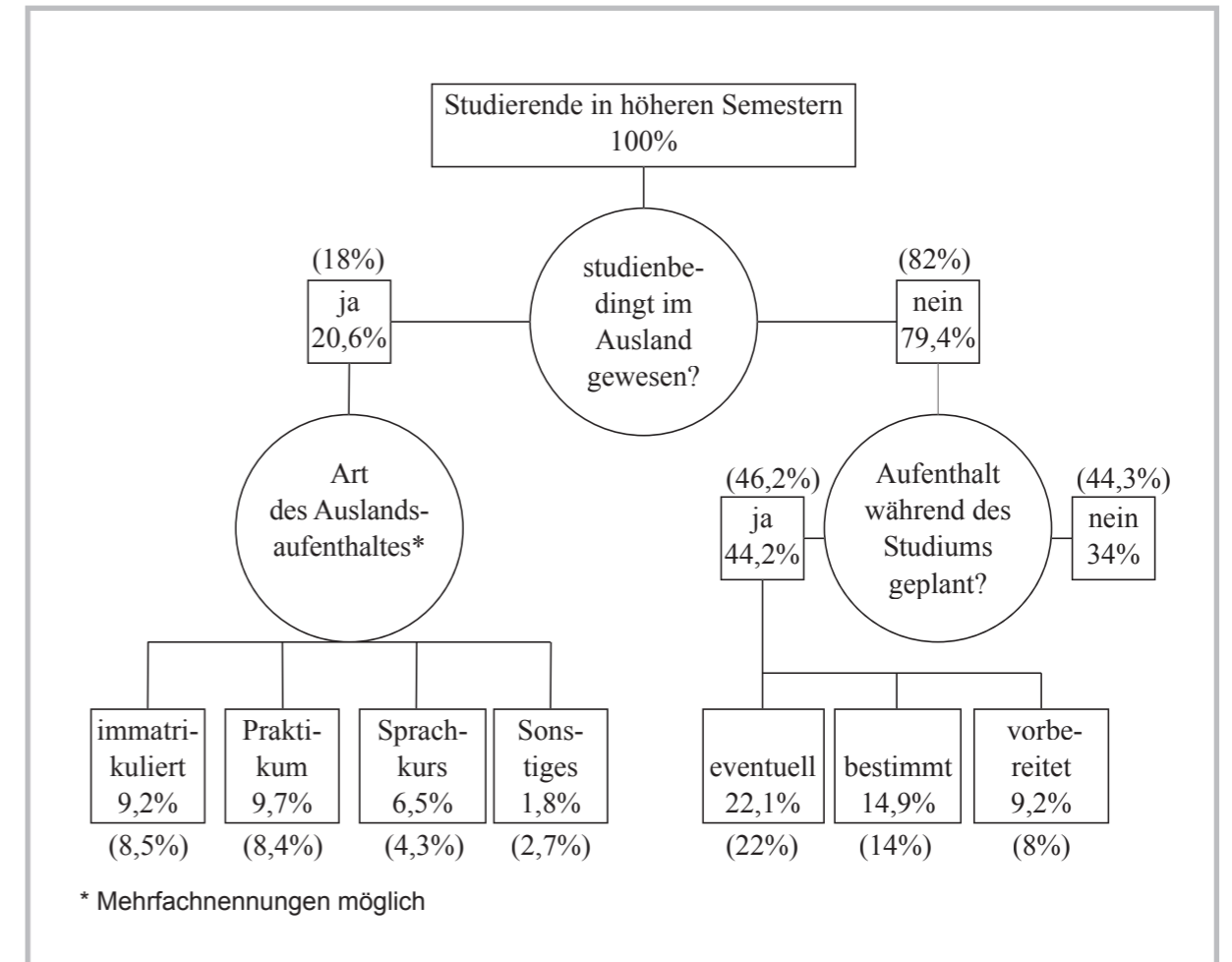


Abb. 10 Studien-Erwerbs-Typ (in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung



* Mehrfachnennungen möglich

Abb. 11 Studienbezogene Auslandsaufenthalte und Auslandspläne der Studierenden (Studierende in höheren Semestern, in %; in Klammern Bundesgebiet);
Quelle: 18. Sozialerhebung

Fallzahlen (144 Studierende mit Auslandsaufenthalt) lassen sich Aussagen zur Struktur des Auslandsstudiums nur vorsichtig formulieren. Jeweils etwa gleich viele Studierende haben einen Studienaufenthalt (9,2%) oder/und ein Praktikum (9,7%) im Ausland absolviert. Beim Praktikum im Ausland sind Frauen leicht überrepräsentiert (10,8%). Es folgen Sprachkurse im Ausland (6,5%; Männer, 4,2%, Frauen 8,5%) und sonstige studienbezogene Aufenthalte (1,8%). Für den letzteren Fall ist der Durchschnitt im Bundesgebiet mehr als doppelt so hoch (4,5%). Daraus mag man schließen, dass die Studierenden in München ihre Aufenthalte im Ausland gezielter auf die Bereiche Studium, Praktikum und Sprachkurse hin ausrichten und unspezifischere Interessen seltener verwirklichen.

Dass trotz der schon erreichten Beteiligungsquoten für studienbezogene Auslandsaufent-

halte das Potential noch nicht ausgeschöpft ist, wird daraus ersichtlich, dass knapp die Hälfte (44,2%) der Münchner Studierenden, die bisher nicht im Ausland waren, sich mit dem Gedanken trägt, ebenfalls Studien- und Arbeitserfahrungen im Ausland zu gewinnen (Abb. 11). Ein Drittel dieser Gruppe ist fest entschlossen, diese bisher versäumten Erfahrungen noch nachzuholen, die Hälfte tendiert dazu, ist sich dessen aber noch nicht sicher.

Im Empfinden der Studierenden zählen zu den Faktoren, die einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt verhindern, vor allem die erwartete finanzielle Mehrbelastung (59,9%), die erforderliche Trennung von Partner, Kindern oder Freunden (44,9%), befürchtete Zeitverluste im Studienablauf (43,4%) sowie der Verlust von Erwerbsmöglichkeiten (37,2%). Andere praktische Probleme sind von wesentlich geringerer Bedeutung. Sprach- und Wohn-

probleme im Gastland spielen eine untergeordnete Rolle. Wichtiger sind dagegen Probleme und Befürchtungen, die mit der Wiedereingliederung an der Heimathochschule zusammenhängen. Es werden Verzögerungen des Studienabschlusses befürchtet, vor allem aufgrund erwarteter Schwierigkeiten bei der Anerkennung von im Ausland erbrachten Leistungen. Ob dies ein vorgeschobener Grund ist oder der Realität entspricht, kann hier nicht beurteilt werden, sollte aber ein Punkt eventueller Verbesserungen sein, um den Studierenden mehr Planungssicherheit zu geben. Dieses sollte umso eher gelingen, als die allgemeine Informationssituation hinsichtlich studienbezogener Auslandsaufenthalte als durchaus positiv bewertet wird. Nur wenige Studierende in München (15,3%) weisen auf Schwierigkeiten hin, ausreichend Informationen für einen möglichen Auslandsaufenthalt zu erhalten (Abb. 12).

Wenn die Quote der Studierenden mit Auslandserfahrungen weiter erhöht werden soll, ist in erster Linie zu prüfen, wie die finanziellen Mehrbelastungen aufgefangen und die Integration des Auslandsaufenthaltes in das Weiterstudium gewährleistet werden kann.

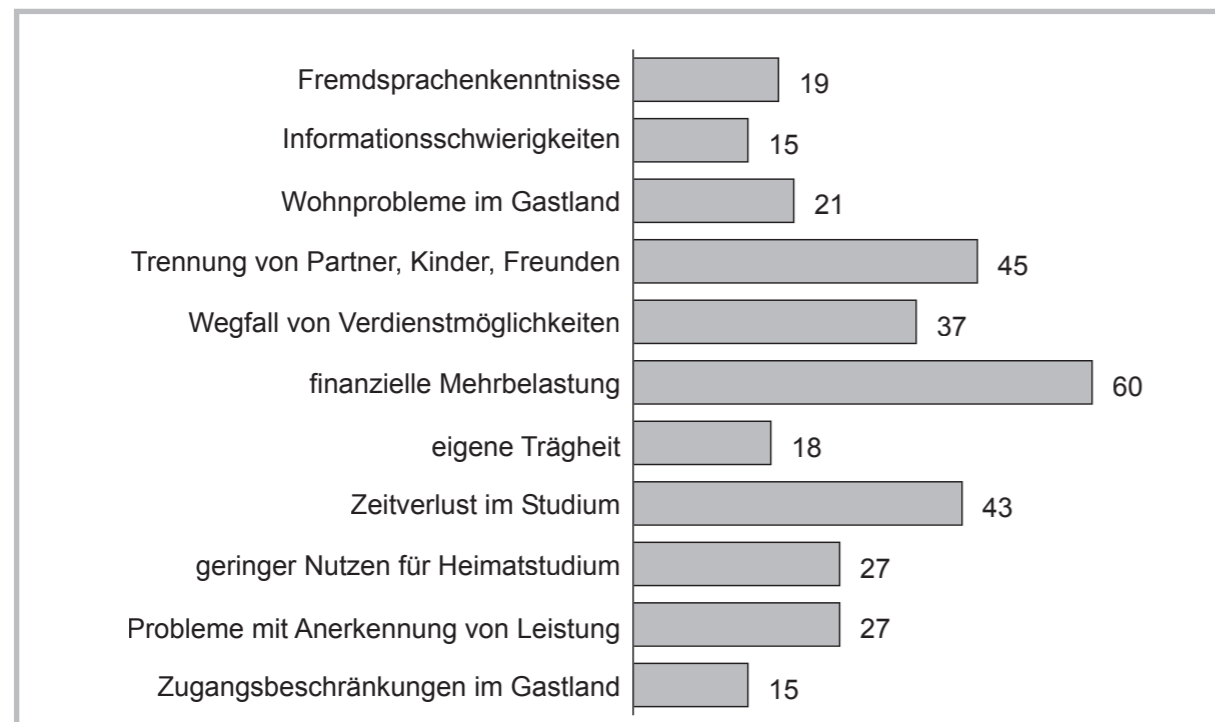


Abb. 12 Umstände, welche die persönliche Einstellung zu (studienbezogene Auslandsaufenthalte bestimmen Nennungen auf 5er-Skala in %; starker negativer Einfluß: 4+5); Quelle: 18. Sozialerhebung

3. Persönlicher und biografischer Hintergrund

Zusammenfassung:

- Die biografischen Merkmale der Studierenden im Raum München (Geschlecht, Altersverteilung, Familienstand) entsprechen ungefähr denen aller Studierenden in ganz Deutschland. In München sind jedoch weniger Studierende verheiratet und weniger Studierende mit Kind immatrikuliert.
- Die soziale Herkunft der Studierenden unterscheidet sich deutlich vom bundesdeutschen Durchschnitt: 48% (vs. 38%) kommen aus der so genannten „hohen“ gesellschaftlichen Schicht, nur 8% (vs. 13%) aus der „niedrigen“.

3.1 Geschlecht und Lebensalter

Das breite Angebotsprofil der Hochschulen am Standort München führt zu einem dem Bundesdurchschnitt entsprechenden Zahlenverhältnis der Geschlechter von 50,9% Männern und 49,1% Frauen unter den Studierenden (vgl. oben Abschnitt 1.2 und Abb. 13). Studienfächer, die zu einem hohen Anteil Frauen anziehen, wie Medizin, die Philologien, Pädagogik und Soziale Arbeit, werden in München statistisch durch männertypische Fächer vor allem an der TUM und der Hochschule München ausgeglichen.

Das Durchschnittsalter der in München studierenden Männer und Frauen ist mit 24,8 bzw. 24,7 Jahren nahezu identisch (Abb. 14); es liegt ebenfalls dicht am Bundesdurchschnitt von 24,9 Jahren. In der unteren Altersgruppe

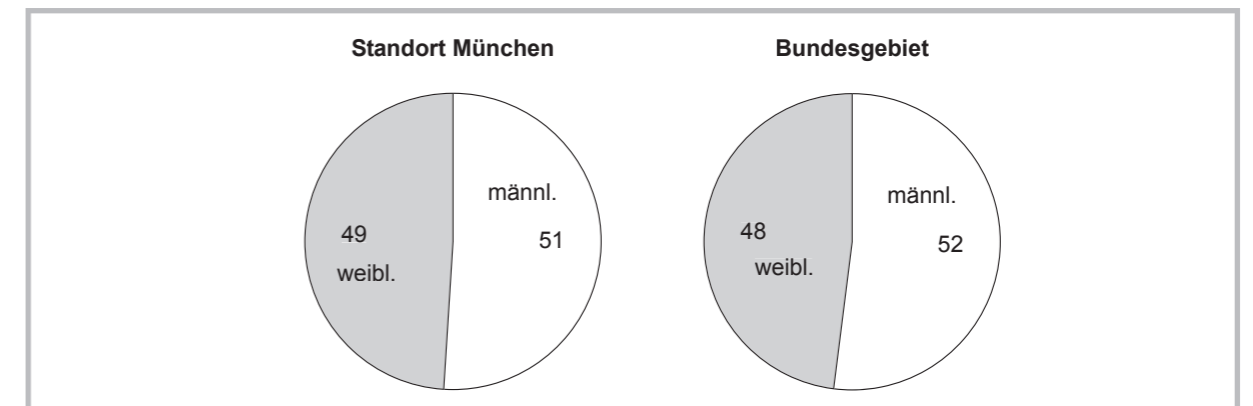


Abb. 13 Geschlecht der Studierenden (in %); Quelle: 18. Sozialerhebung

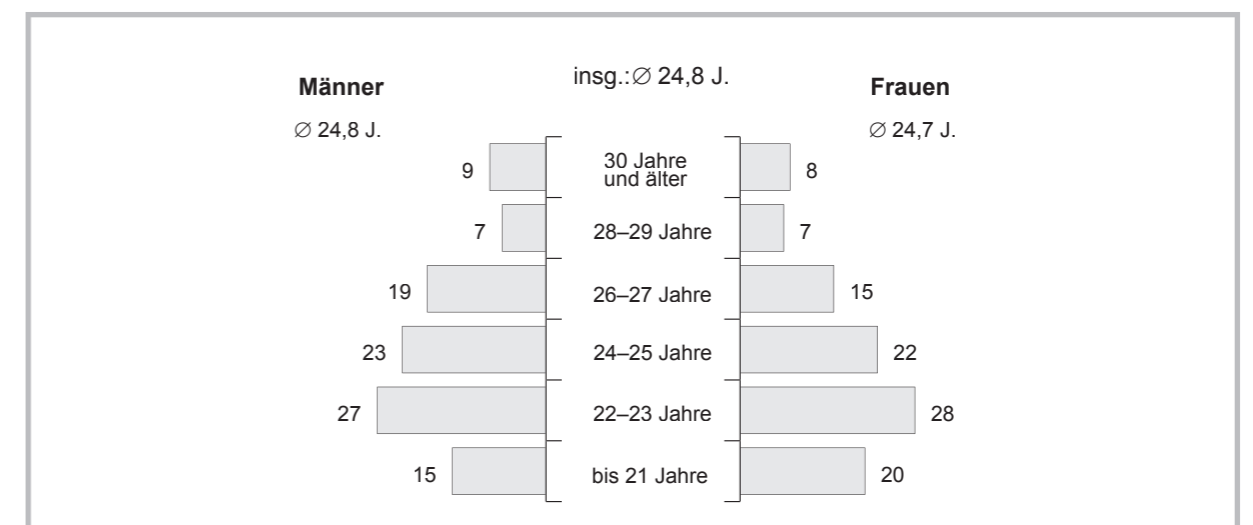


Abb. 14 Altersstruktur der Studierenden nach Geschlecht (Studierende in %, Durchschnittsalter in Jahren); Quelle: 18. Sozialerhebung

bis 21 Jahre sind Männer aufgrund des Wehr- und Zivildienstes etwas schwächer vertreten als Frauen (15,2% vs. 19,9%). In der Gruppe der 26/27-Jährigen sind Männer verhältnismäßig stärker vertreten als Frauen. Dies ist ein Hinweis auch auf einen früheren Abschluss der Frauen.

(55,0% vs. 51,7%) und sie sind häufiger verheiratet (7,4% vs. 2,8%). Damit entsprechen die Studierenden in München dem klassischen Bild der Studierenden im Übergangsstadium vom Jugendlichen zum Erwachsenen in spätere feste Bindungen und familiäre Verhältnisse.

Bei den Studierenden mit einer festen Partnerbeziehung unterscheidet sich der Ausbildungs- bzw. Erwerbstätigkeitsstand zwischen Männern und Frauen erheblich (Abb. 16). Die männlichen Partner sind zu 46,2% noch in einer Ausbildung, meistens im Studium, die weiblichen Partner dagegen zu 63,4% bzw. 33,8%. Komplementär dazu sind die männlichen Partner häufiger bereits erwerbstätig als die weiblichen (52,2% vs. 46%). Im Wesentlichen dürften diese Unterschiede durch den oftmals gegebenen Altersunterschied der Paare zu erklären sein. So sind Frauen in der Regel jünger als ihre Partner.

3.2 Familienstand und familiäre Situation

Familienstand

Von den Studierenden in München sind 41,5% nicht verheiratet und ohne feste Partnerbeziehung; 53,4% leben in einer festen Partnerschaft; nur 5% sind verheiratet (Abb. 15). Die Unterschiede zu den bundesweiten Werten sind mit bis zu 1,4% nur geringfügig. Männer sind häufiger unverheiratet und ohne feste Partnerschaft als Frauen (45,6% vs. 37,5%); Frauen haben häufiger einen festen Partner

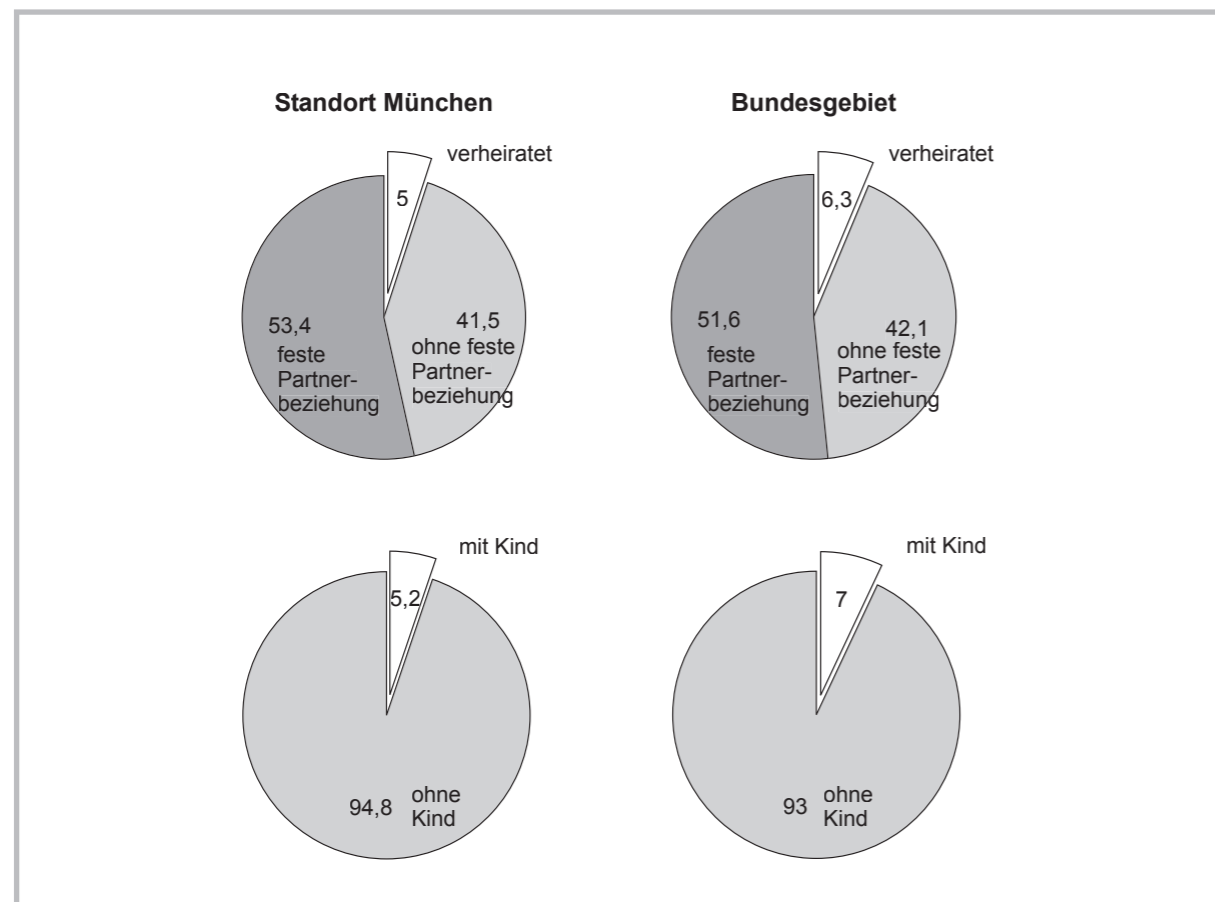


Abb. 15 Familienstand/Partnerbeziehung der Studierenden (in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

3.3 Soziale Herkunft

Elternhaus

Vier Fünftel der Studierenden in Deutschland (77,2%) verlassen während des Studiums ihr Elternhaus und suchen eigenständige Wohnmöglichkeiten am Hochschulort und in dessen Umgebung (vgl. Kapitel 6). In München ist dieser Anteil mit 70,1% deutlich geringer als im Bundesvergleich. Dies ist zum einen auf die Nähe der Hochschulen zum Elternhaus in Stadt und Umgebung zurückzuführen, spiegelt aber auch die hohen Mietpreise im Großraum München und die gute Infrastruktur im Münchner Verkehrsverbund wieder. Die meisten Studierenden bleiben auch nach einer örtlichen Trennung vor allem finanziell von den Eltern abhängig. Der enge Zusammenhang zwischen der sozialen Lage der Studierenden und der

sozialen Lage ihrer Eltern bleibt in den Jahren des Studiums bestehen, nicht selten noch darüber hinaus. Der Einfluss der Eltern beschränkt sich jedoch nicht nur auf das Finanzielle. Mit welchem Selbstverständnis etwa Studienentscheidungen getroffen werden, hängt in nicht geringem Umfang von den Einstellungen der Eltern und Verwandten zu Ausbildung und beruflicher Zukunft ab. Mit dem Milieu des Elternhauses werden Dimensionen angesprochen, die weit über dessen finanzielle Leistungsfähigkeit und -bereitschaft hinausgehen.

Lebensstile in Elternhäusern von Studierenden und deren mögliche Unterschiede lassen sich empirisch und statistisch nur schwer erfassen und abbilden. In der Regel bleibt man auf Indikatoren beschränkt, die die formalen Dimensionen der sozialen und wirtschaftlichen Situation im Elternhaus abbilden. Herangezogen

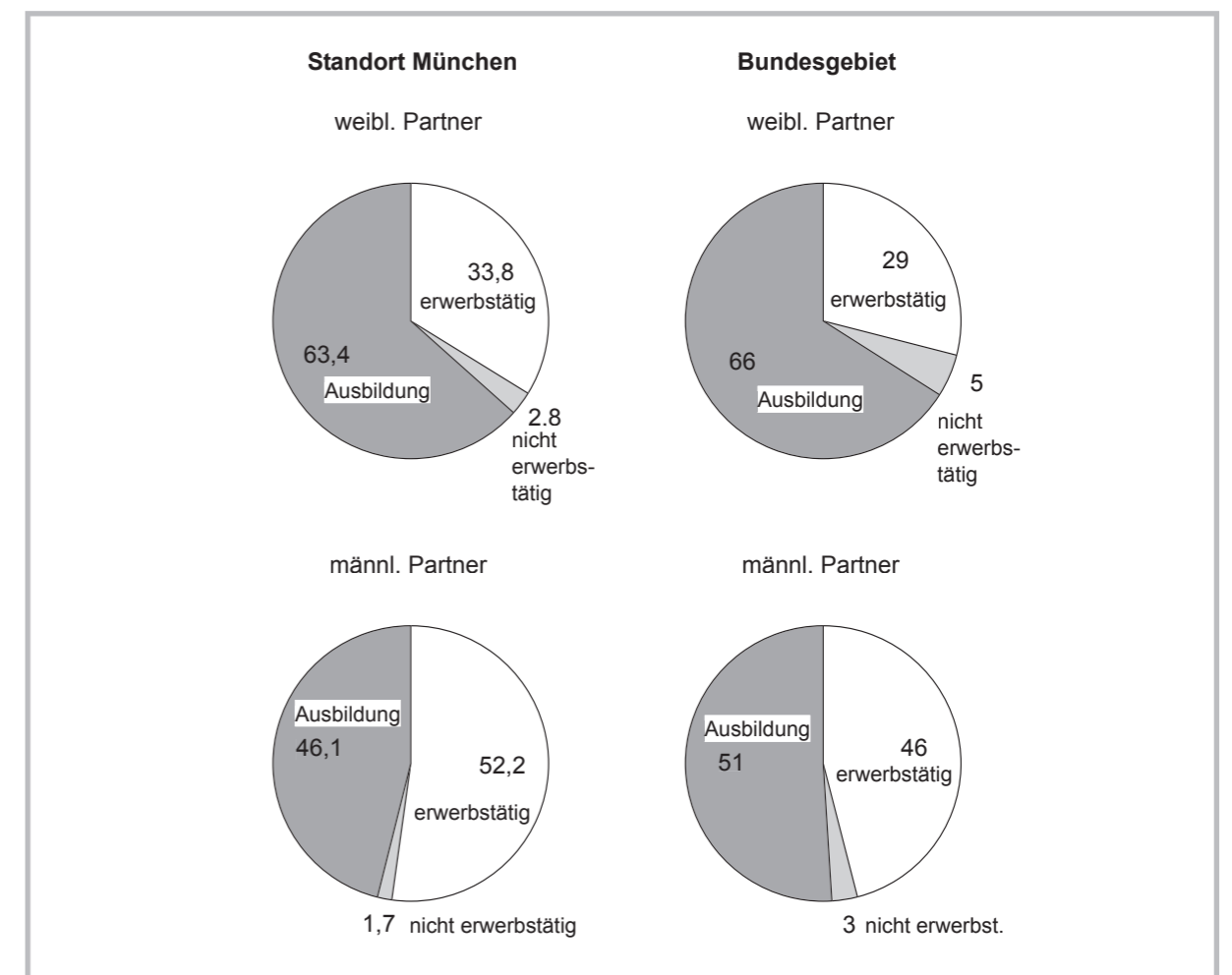


Abb. 16 Tätigkeit des Partners (in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

Indikatoren	Standort München	Bundesgebiet
Erwerbsstatus des Vaters		
- voll erwerbstätig	70	67
- teilzeitbeschäftigt	1	2
- Rentner/Pensionär	20	18
- arbeitslos/Kurzarbeit	2	5
- nicht erwerbstätig/Hausmann	1	1
- verstorben	6	7
Höchster Ausbildungsabschluss der Eltern		
- Lehre/Facharbeiter	19	27
- Meisterprüfung, Technikerabschluss	21	20
- Hochschulabschluss	57	51
Höchster Schulabschluss der Eltern		
- Hauptschule	11	13
- Mittlere Reife	26	28
- Hochschulreife	62	57
Berufliche Stellung des Vaters		
- Arbeiter	11	20
- Angestellter	44	41
- Beamter	20	18
- Selbstständiger/Freiberufler	25	20

Abb. 17 Indikatoren zum sozialen Hintergrund im Elternhaus der Studierenden (in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

werden dazu vor allem der Erwerbsstatus, der Ausbildungsabschluss, der Schulabschluss sowie die berufliche Stellung der Elternteile. Für die Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerks wurde darüber hinaus ein Modell entwickelt, nach dem die soziale Herkunft in vier hierarchischen Gruppen abgebildet wird. Auf dieses Modell greift auch vorliegende Studie zurück. Einzelheiten sind der Langfassung der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (2007) zu entnehmen.

Einen ersten Eindruck vom sozialen Hintergrund der Elternhäuser der Studierenden am Hochschulstandort München vermittelt der Erwerbsstatus des Vaters (Abb. 17). Wie erwartet, ist ein Großteil der Väter der Studierenden erwerbstätig (71,5%). Weniger bekannt dürfte sein, dass sich bereits 19,6% der Väter im Ruhestand befinden und 5,6% verstorben sind. Dieser hohe Anteil an Studierenden, deren Väter aus dem Arbeitsleben ausgeschieden sind, ist eine typisch deutsche Erscheinung, bedingt durch das höhere durchschnittliche Alter der Studierenden und möglicherweise auch der Eltern sowie aufgrund bestehender Ruhe-

standsregelungen. Unterdurchschnittlich hoch ist in München der Anteil der arbeitslosen Väter (2,2% gegenüber bundesweit 4,0%). Hieran wird deutlich, dass sich die Studentenschaft stärker aus einer erwerbsmäßig sicherer gestellten Bevölkerungsschicht rekrutiert. Es spiegelt sich darin aber auch die verhältnismäßig niedrige Arbeitslosenquote in München und Umgebung. Die Erwerbsstatusstruktur am Standort München ist insgesamt besser als in ländlichen Gebieten in Bayern und auch als im Bundesdurchschnitt. Zwei Drittel der Mütter der Studierenden sind ebenfalls erwerbstätig (65,5%); gut die Hälfte von ihnen allerdings nur teilzeitbeschäftigt. Nicht erwerbstätig oder nicht im Ruhestand sind 17,0% der Mütter (1,1% der Väter); die Mehrheit dieser Gruppe sind vermutlich Hausfrauen.

Nach wie vor ist der Ausbildungsabschluss des Vaters meist prägend für die wirtschaftliche Situation der Familie. Auch aus dieser Perspektive ergibt sich für München ein von der deutschen Gesamtsituation deutlich abweichendes Bild. Insgesamt 57% der Väter von Münchner Studierenden haben einen Hoch-

schulabschluss erworben. Dies sind sechs Prozentpunkte mehr als im Bundesdurchschnitt und auch eine Folge des hoch entwickelten Wirtschafts-, Behörden- und Kulturstandortes München. Eine Facharbeiterausbildung, ggf. mit Meister- oder Fachschulabschluss, haben in München weniger Väter erworben als in Gesamtdeutschland (40% vs. 47%). Die berufliche Ausbildung der Mütter erreicht bei knapp der Hälfte nicht mehr als den Facharbeiterinnenabschluss (47%). Mütter mit einem Hochschulabschluss hingegen bleiben in München mit 28% sogar noch hinter dem deutschen Durchschnitt von 31% zurück. Dies mag man dahingehend deuten, dass von der Entwicklung qualifizierter Arbeitsmärkte in München und Umland vor allem die Männer profitieren und gleichzeitig traditionelle Familienstrukturen mit weniger gut ausgebildeten Ehefrauen weiter bestehen.

Die bisherigen Aussagen korrespondieren mit den Angaben zum höchsten Schulabschluss der Eltern der Studierenden. Über die Hochschulreife verfügen 62%, weitere 26% über die Mittlere Reife, nur 11% (gegenüber bundesweit 13%) haben den Hauptschulabschluss erreicht. Somit gehört nur noch etwa ein Drittel der Studierenden in München zur so genannten ersten Studiengeneration, deren Eltern keine schulischen Voraussetzungen für ein Studium erworben haben.

Neben den höchsten schulischen und beruflichen Abschlüssen ist die berufliche Stellung vor allem der Väter ein weiterer Indikator für die soziale Schichtung der Elternhäuser. Die Unterscheidung nach den Kategorien Arbeiter, Angestellter, Beamter oder Selbstständiger/Freiberufler bietet immer noch ein gutes Bild der sozialen Gliederung, auch wenn sich diese Merkmale aufgrund der Binnenschichtung in den Berufs- und Beschäftigungsbereichen durchaus überschneiden können. Auch die soziale Schichtung gemäß der beruflichen Stellung des Vaters weicht in München vom allgemeinen Bild in der Bundesrepublik ab, und zwar erneut zugunsten der stärkeren Schichten: Die Gruppen der Angestellten, der Beamten, der Selbstständigen und Freiberufler sind jeweils um einige Prozentpunkte größer; die Gruppe der Arbeiter ist deutlich kleiner. Nur 11% der Studentenväter sind Arbeiter – nur halb so viele wie im Bundesdurchschnitt (20%).

Wie überall in Deutschland ist auch in München die niedrige soziale Schicht entgegen ihrer wesentlich größeren Vertretung in der altersgleichen Bevölkerung unter den Studierenden am schwächsten vertreten. Dem Mittelstand hingegen gehören in allen Vergleichsregionen die Eltern von etwa 50% der Studierenden an. Dies entspricht in etwa dem Anteil der altersgleichen Bevölkerung.

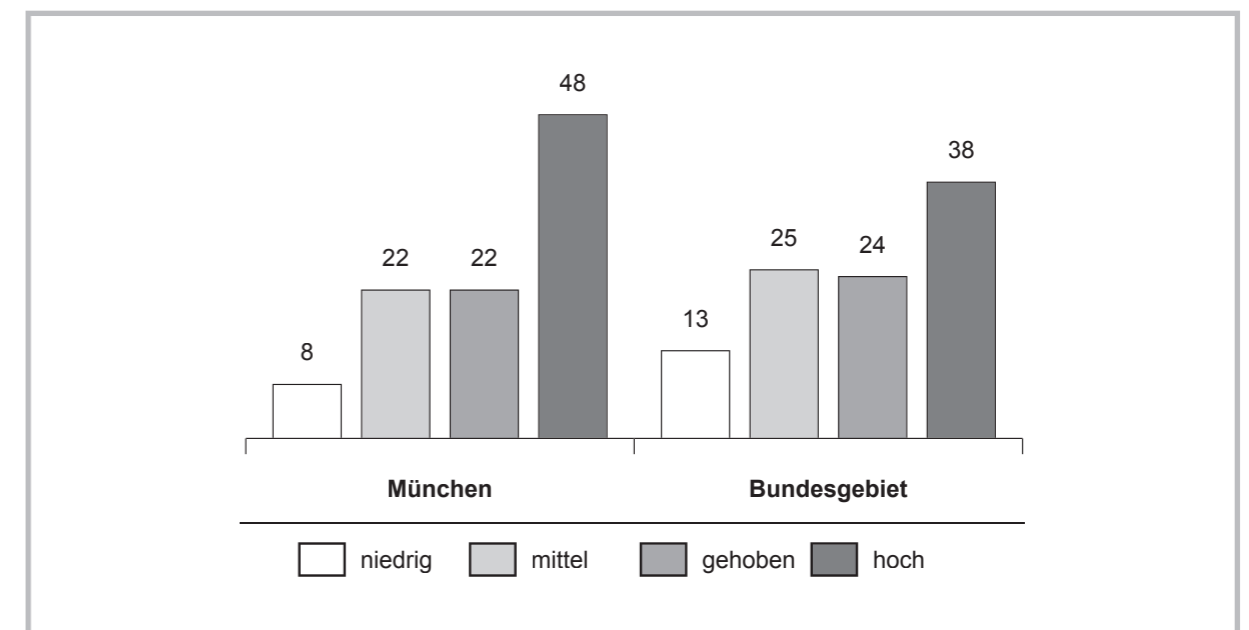


Abb. 18 Soziale Herkunft der Studierenden (in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

Insgesamt unterscheidet sich der soziale Hintergrund der Elternhäuser der Studierenden in München deutlich vom bundesweiten Bild. Das von der HIS GmbH entwickelte, hoch aggregierte Modell erlaubt einen Vergleich der sozialen Herkunft der Studierenden am Standort München mit der entsprechenden Struktur auf Länder- und Bundesebene. Der Anteil der Studierenden, die aus der mit „hoch“ bezeichneten Sozialschicht stammen, liegt in München bei 48 %, in Bayern bei 41 % und im Bundesdurchschnitt bei 38 %. Rechnet man die nächste Kategorie „gehoben“ hinzu, summieren sich die Werte für München auf 69,8 %, für Bayern auf 64 % und für Gesamtdeutschland auf 62 %. Das für die Bevölkerung in Deutschland geltende soziale und wirtschaftliche Süd-Nordgefälle bildet sich auch in der Münchner Studentenschaft ab. Hier sind die Studierenden aus den beiden oberen sozialen Schichten besonders stark vertreten, die aus der mit „niedrig“ bezeichneten Schicht besonders gering (8 % vs. 12 % in Bayern und 13 % in ganz Deutschland)

4. Die Finanzierung des Studiums

Zusammenfassung:

- Die Studierenden im Raum München verfügen durchschnittlich über 894 € im Monat zur Deckung des Studien- und Lebensaufwands. Der bundesdeutsche Durchschnitt beträgt 770 €.
- Der verfügbare Betrag steigt mit Alter und Studienfortschritt. Dies liegt vor allem an der zunehmenden Erwerbstätigkeit neben dem Studium.
- Die Eltern sind die wichtigste Finanzierungsquelle: 92 % der Studierenden erhalten Zuwendungen in Höhe von durchschnittlich 535 € pro Monat (gesamtdeutscher Durchschnitt: 448 € pro Monat). Der Unterschied ist charakteristisch für die wirtschaftlich stärkere Lage der Elternhäuser im Raum München.
- Nur 12,3 % der Münchner Studierenden erhielten im Jahr 2006 Mittel aus der staatlichen Studienförderung nach dem BAföG (Bundesausbildungsförderungsgesetz); im bundesdeutschen Durchschnitt waren es 25,5 %⁵)
- Rund zwei Drittel der Studierenden sind neben dem Studium mit durchschnittlich 7,1 Std. pro Woche erwerbstätig. Der Zeitaufwand schwankt je nach finanzieller Lage; er steigt mit dem Studienfortschritt.
- Die Motive für eine Erwerbstätigkeit sind vor allem das Bestreben, sich etwas mehr leisten zu können, die notwendige Sicherung des Lebensunterhalts sowie der Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit von den Eltern.

Die Berechnungen zur Studienfinanzierung beziehen sich auf die Gruppe der „Normalstudenten“. Sie sind per Definition der Sozialerhebungen ledig, in einem Erststudium und wohnen nicht mehr im Elternhaus. Der Normalstudent ist der studentische Haushaltstyp, der bei förderungspolitischen Überlegungen als Regelfall

⁵ Bundesamt für Statistik: BAföG-Empfänger im Wintersemester 2005/06.

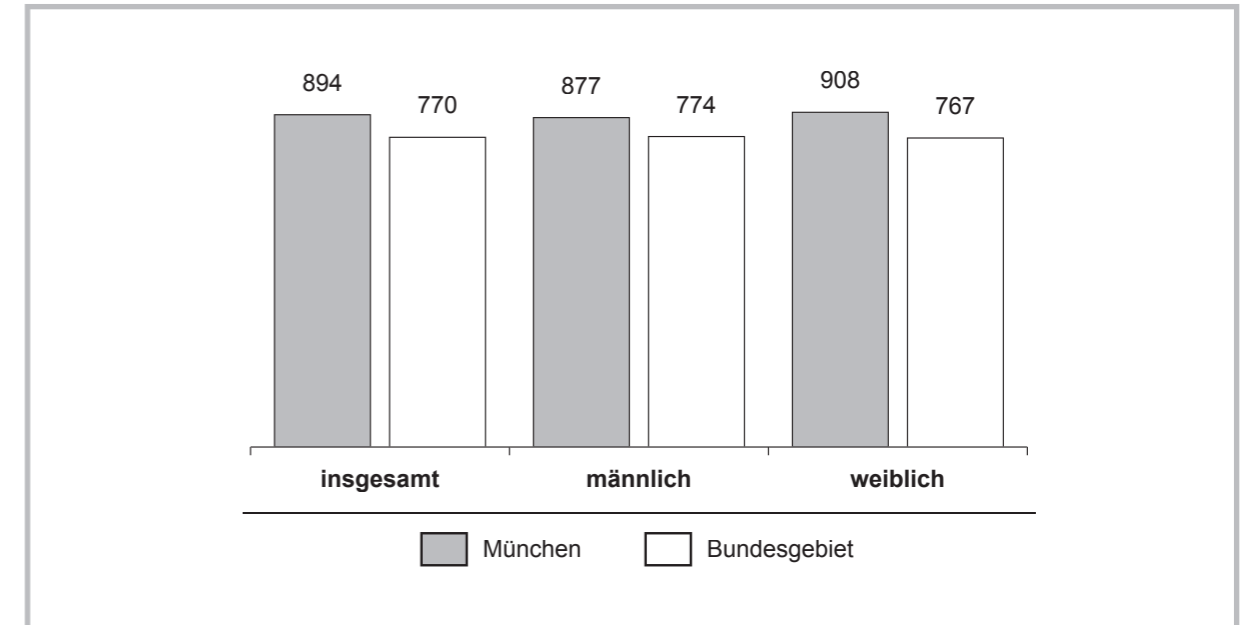
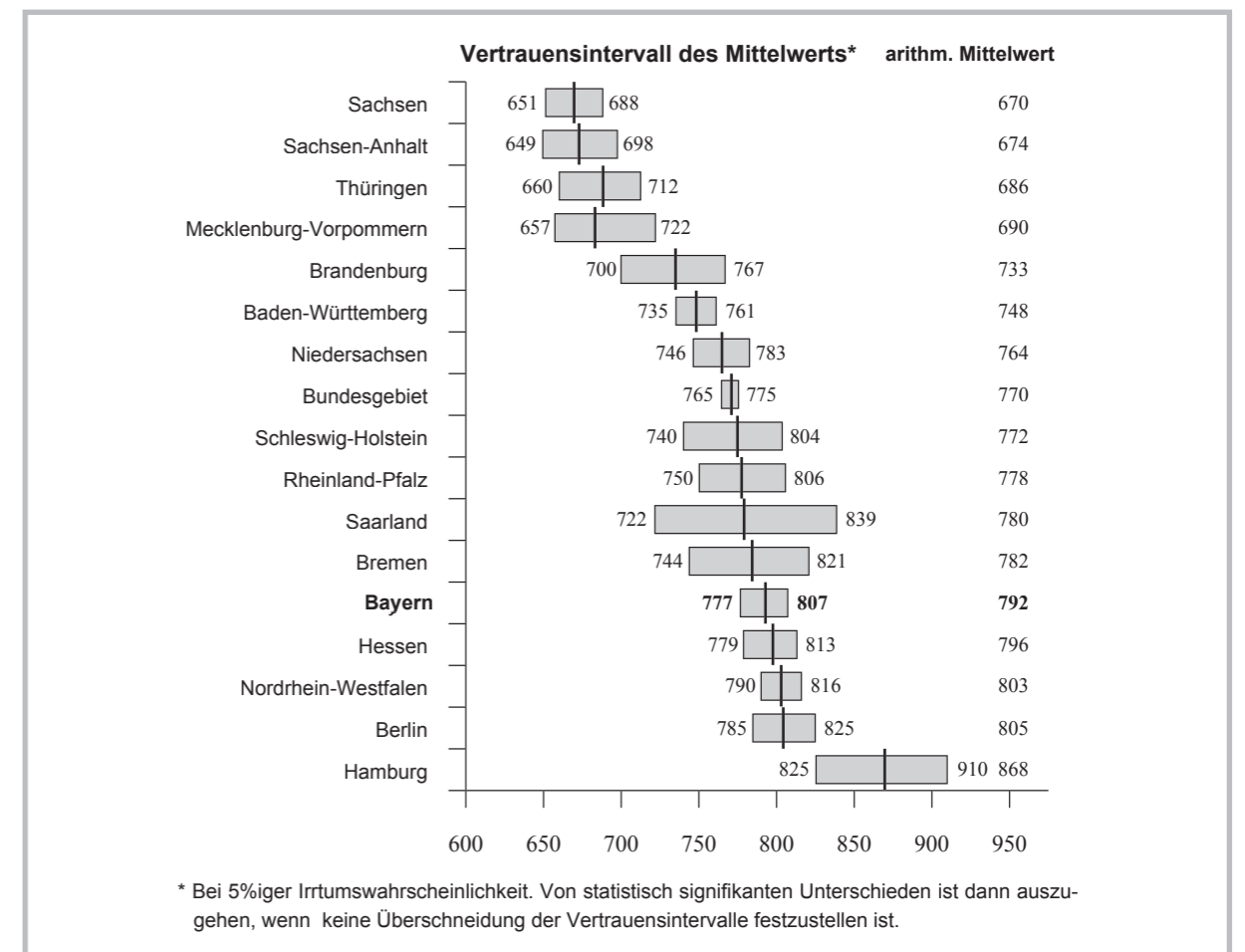


Abb. 19 Höhe der monatlichen Einnahmen (Bezugsgruppe „Normalstudent“, arithm. Mittelwert in €); Quelle: 18. Sozialerhebung



* Bei 5%iger Irrtumswahrscheinlichkeit. Von statistisch signifikanten Unterschieden ist dann auszugehen, wenn keine Überschneidung der Vertrauensintervalle festzustellen ist.

Abb.20 Höhe der monatlichen Einnahmen nach Ländern – Mittelwert und Vertrauensintervall (Bezugsgruppe „Normalstudent“, in €); Quelle: 18. Sozialerhebung

betrachtet wird. Zu dieser Gruppe gehören am Standort München 59,4% aller Studierenden. Die wirtschaftliche Situation der übrigen, die entweder noch im Elternhaus wohnen, bereits verheiratet sind oder einen ersten Studiengang

mit Erfolg abgeschlossen haben, unterscheidet sich, bedingt durch die anderen Lebens- und Haushaltssituationen, in vielen Belangen von den Normalstudierenden.

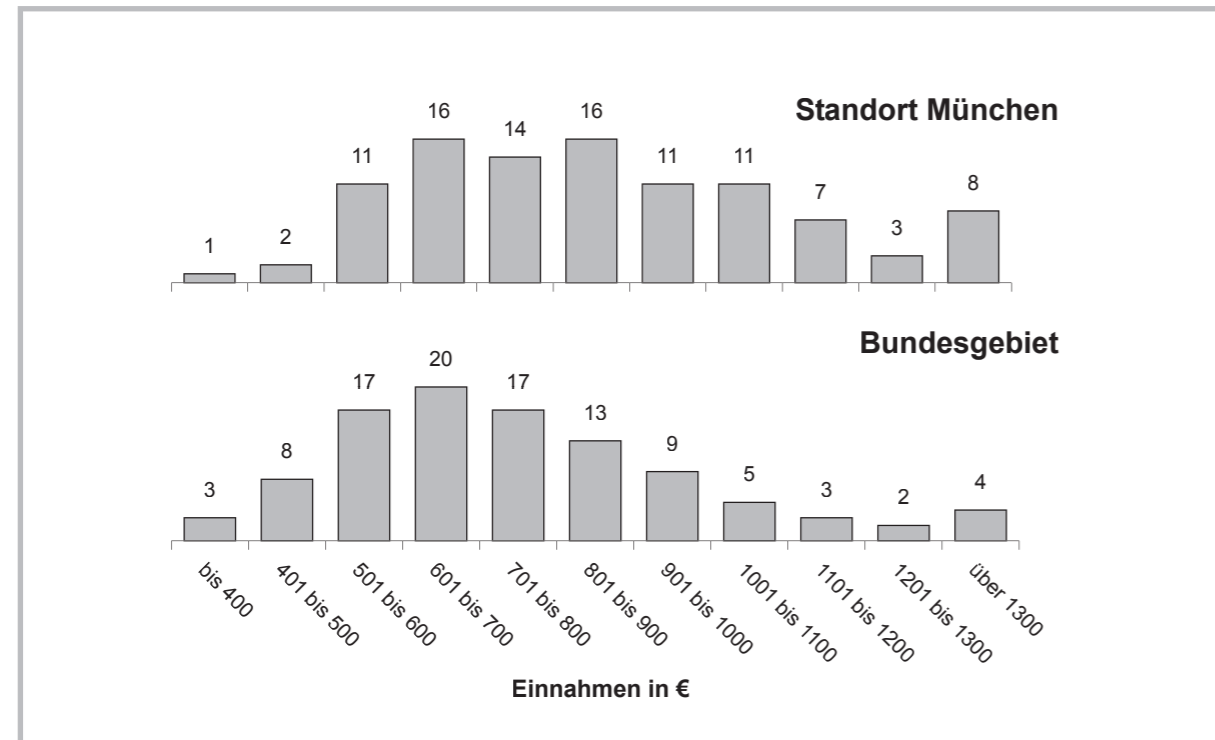


Abb. 21 Einnahmenverteilung – Studierende nach der Höhe der monatlichen Einnahmen (Bezugsgruppe „Normalstudent“, in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

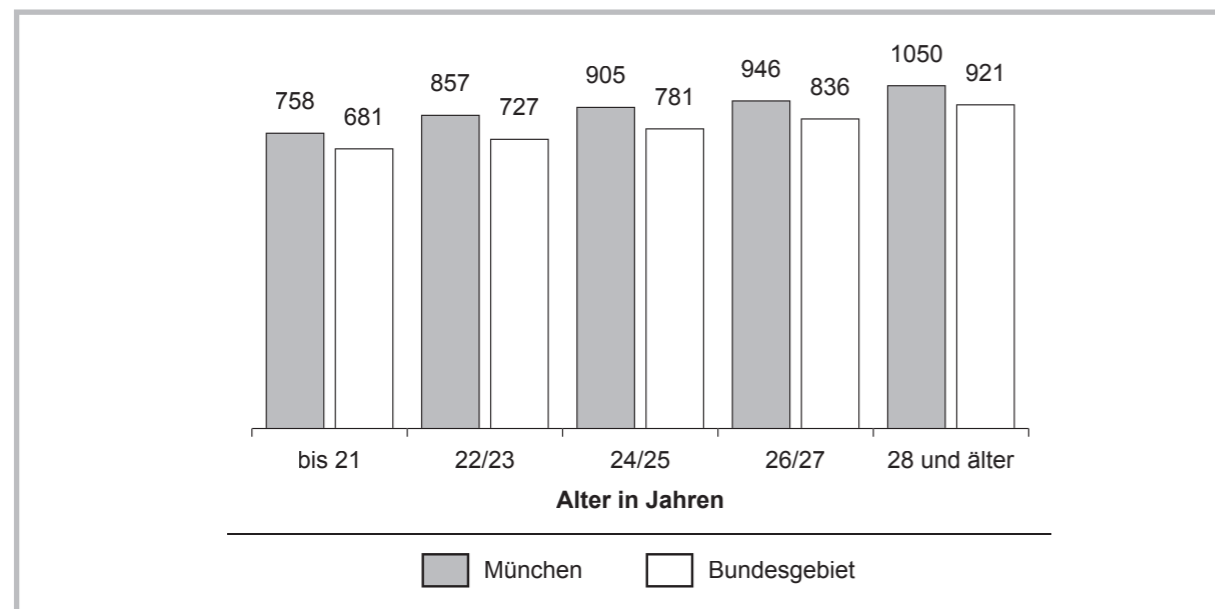


Abb. 22 Höhe der monatlichen Einnahmen nach dem Alter (Bezugsgruppe „Normalstudent“, arithm. Mittelwert in €);
Quelle: 18. Sozialerhebung

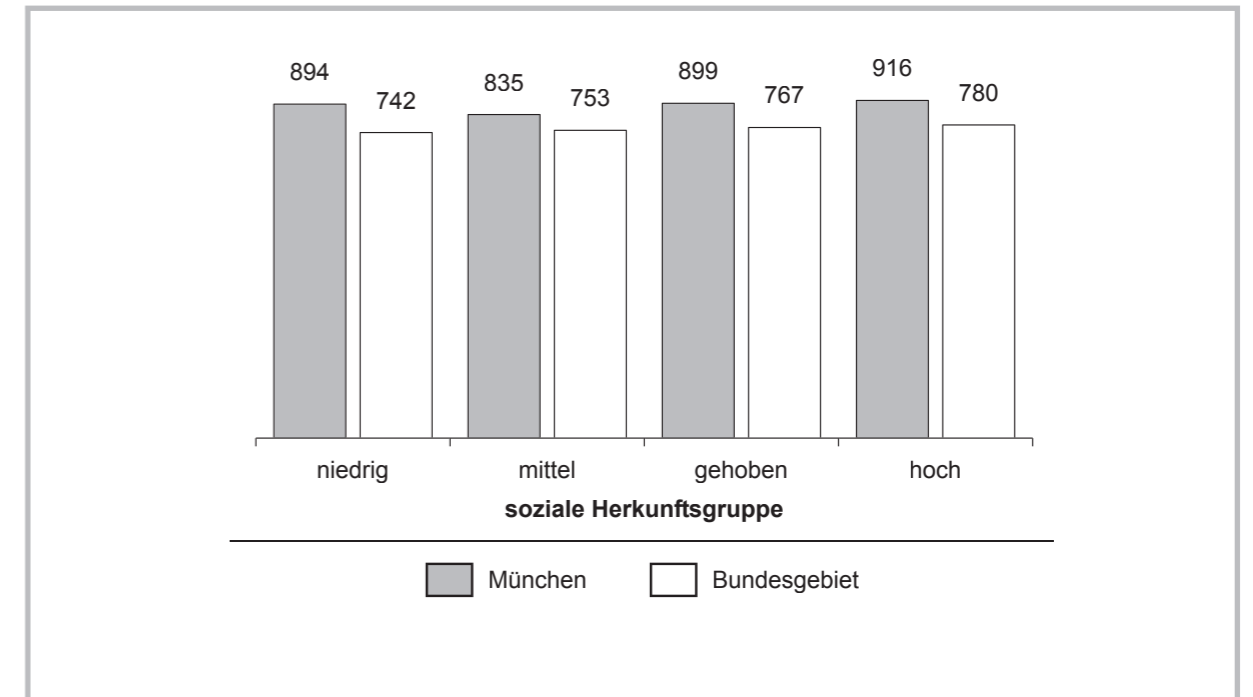


Abb. 23 Höhe der monatlichen Einnahmen nach sozialer Herkunft der Studierenden (Bezugsgruppe „Normalstudent“, arithm. Mittelwert in €);
Quelle: 18. Sozialerhebung

4.1 Das studentische Gesamtbudget

Die Höhe der durchschnittlich verfügbaren monatlichen Einnahmen (Bareinnahmen plus geldwerte Leistungen) der Normalstudierenden am Hochschulstandort München beträgt 894 € (= arithmetisches Mittel). Das sind etwa 120 € mehr als im Bundesdurchschnitt (Abb. 19). Die männlichen Studierenden liegen mit 877 € leicht unter dem Ortsdurchschnitt, die Frauen mit 908 € ein wenig darüber.

Die überdurchschnittlich hohen Gesamteinnahmen der Studierenden am Standort München dürften eine Auswirkung der abweichenden sozialen Schichtung der Studentenschaft und ihrer Eltern sein. Sie führen aber nicht zu einer faktischen finanziellen Besserstellung der Studierenden, da die Lebenshaltungskosten in München besonders hoch sind. Im Vergleich der Bundesländer liegen die Studierenden in Bayern auf dem fünfthöchsten Rang mit monatlichen Einnahmen von 792 €. In Hessen, Nordrhein-Westfalen und Berlin sind die durchschnittlichen Einnahmen ein wenig höher; in Hamburg überschreiten sie mit 868 € im Monat das Niveau in Bayern beträchtlich (Abb. 20).

Die Zahlen für die durchschnittlichen monatlichen Einnahmen der Studierenden gelten jedoch nicht für alle gleichermaßen. Viele verfügen über weniger, viele auch über mehr Geld als die Durchschnittswerte vermuten lassen. Mehr als 900 € pro Monat stehen 40% der Studierenden zur Verfügung; in der Durchschnittsgruppe 801-900 € liegen 16%; weniger als 800 € pro Monat haben 44% – im Bundesdurchschnitt ist dies mit 65% die deutliche Mehrheit (Abb. 21).

Die Höhe des monatlichen Einkommens, mit dem die Studierenden rechnen können, steigt mit ihrem Alter an (Abb. 22). Dies ist an allen Hochschulstandorten zu beobachten, so auch in München. Während Studierende im Alter bis zu 21 Jahren noch mit durchschnittlich 758 € im Monat auskommen müssen, steigt die durchschnittliche Höhe der Einnahmen mit dem Alter der Studierenden kontinuierlich an. Sie erreicht bei den 24/25-Jährigen 905 €, bei den über 28-Jährigen 1.050 €. Im Vergleich zum Bundesgebiet sind die absoluten Einnahmewerte in München höher und der Anstieg bei den älteren Jahrgängen ist größer.

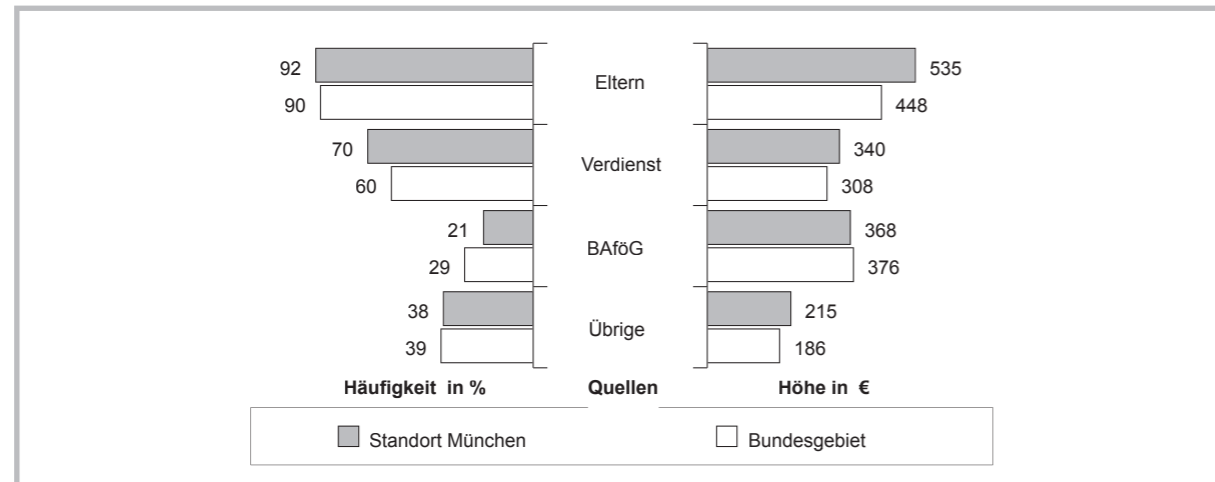


Abb. 24 Finanzierungquellen – Anteil der Studierenden mit Einnahmen aus der jeweiligen Quelle und Höhe des Betrags (Bezugsgruppe „Normalstudent“, Studierende in %, arithm. Mittelwert in €); Quelle: 18. Sozialerhebung

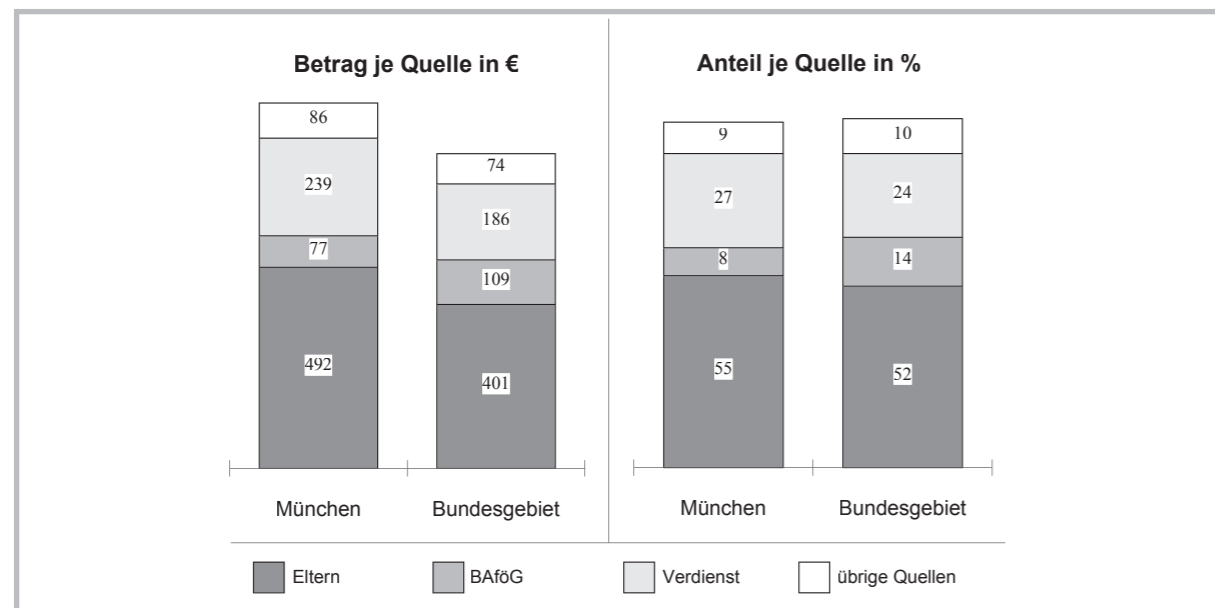


Abb. 25 Finanzierungsstruktur – Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen (Bezugsgruppe „Normalstudent“); Quelle: 18. Sozialerhebung

4.2 Einnahmequellen

Einkommensquellen

Betrachten wir die Gesamtheit der Normalstudierenden, so lässt sich feststellen, dass für die Studierenden in München die Hauptlast der Studienfinanzierung von den Eltern getragen wird. Insgesamt werden 92% der Studierenden von ihren Eltern mit durchschnittlich 535 € finanziell unterstützt (Abb. 24). Damit fällt die Höhe des Elternbeitrags in München erheblich

höher aus als im Bundesdurchschnitt (448 €). Gemessen an der Höhe der Unterstützung ist das BAföG die zweitstärkste Finanzierungsquelle (368 € im Durchschnitt je BAföG-Empfänger). In München erhalten 12,3% der Studierenden diese Förderung gegenüber 25,5% im Bundesdurchschnitt. Somit ist das dritte Standbein der Studienfinanzierung, der eigene Verdienst, noch wichtiger. Der durchschnittliche Zuverdienst von jobbenden Studierenden am Standort München beträgt 340 €; immerhin 70% aller Studierenden sind neben dem Studium erwerbstätig, d.h. sie geben einen eigenen Verdienst an.

Etwa so viele Studierende in München (38%) wie an anderen Orten in Deutschland können auf sonstige Geldmittel zurückgreifen, u. a. auf Ersparnisse. Der durchschnittliche monatliche Betrag aus den übrigen Finanzierungsquellen (Ersparnisse, Stipendien, Kredite, Waisengeld u.a.m.) beläuft sich auf 215 €. Eine Aufschlüsselung nach einzelnen Quellen ist hier nicht möglich. Auffallend ist nur, dass überdurchschnittlich oft Mittel genannt werden, die vor dem Studium angesammelt wurden.

Die Herkunft der monatlichen Einnahmen der Studierenden in München unterscheidet sich vom Bundesdurchschnitt dadurch, dass sowohl die Eltern als auch die Studierenden selbst mit ihrem eigenen Verdienst mit einem höheren Anteil zum Budget beitragen. Deutlich geringer als im Bundesdurchschnitt fällt demgegenüber der Anteil des BAföG an den monatlichen Einnahmen der Studierenden in München aus (Abb. 25).

Alter, Geschlecht und soziale Herkunft

Verfolgt man die Einflüsseffekte von Geschlecht, Alter und sozialer Herkunft nicht nur für die Gesamthöhe der studentischen Einkommen, sondern auch im Hinblick auf die Einkommensstruktur bzw. die Finanzierungsquellen, so werden für den Standort München die auch im Bundesdurchschnitt sichtbaren Abhängigkeiten deutlich. Das Alter hat nicht nur einen erheblichen Einfluss auf die Einkommenshöhe, sondern auch auf die Einkommensstruktur. Während sich Eltern bis zu einem „studiennormalen“ Alter von bis zu 27 Jahren erheblich an der Studienfinanzierung ihrer Kinder beteiligen, sinkt der Anteil ihres Beitrags mit ansteigendem Alter der Kinder erheblich ab. Unter den Normalstudierenden bis zu 21 Jahren erreichen die Elternzuwendungen einen Anteil von 68% des monatlichen Einkommens. Dieser sinkt sukzessive auf 23% bei den ab 30-Jährigen (Abb. 26).

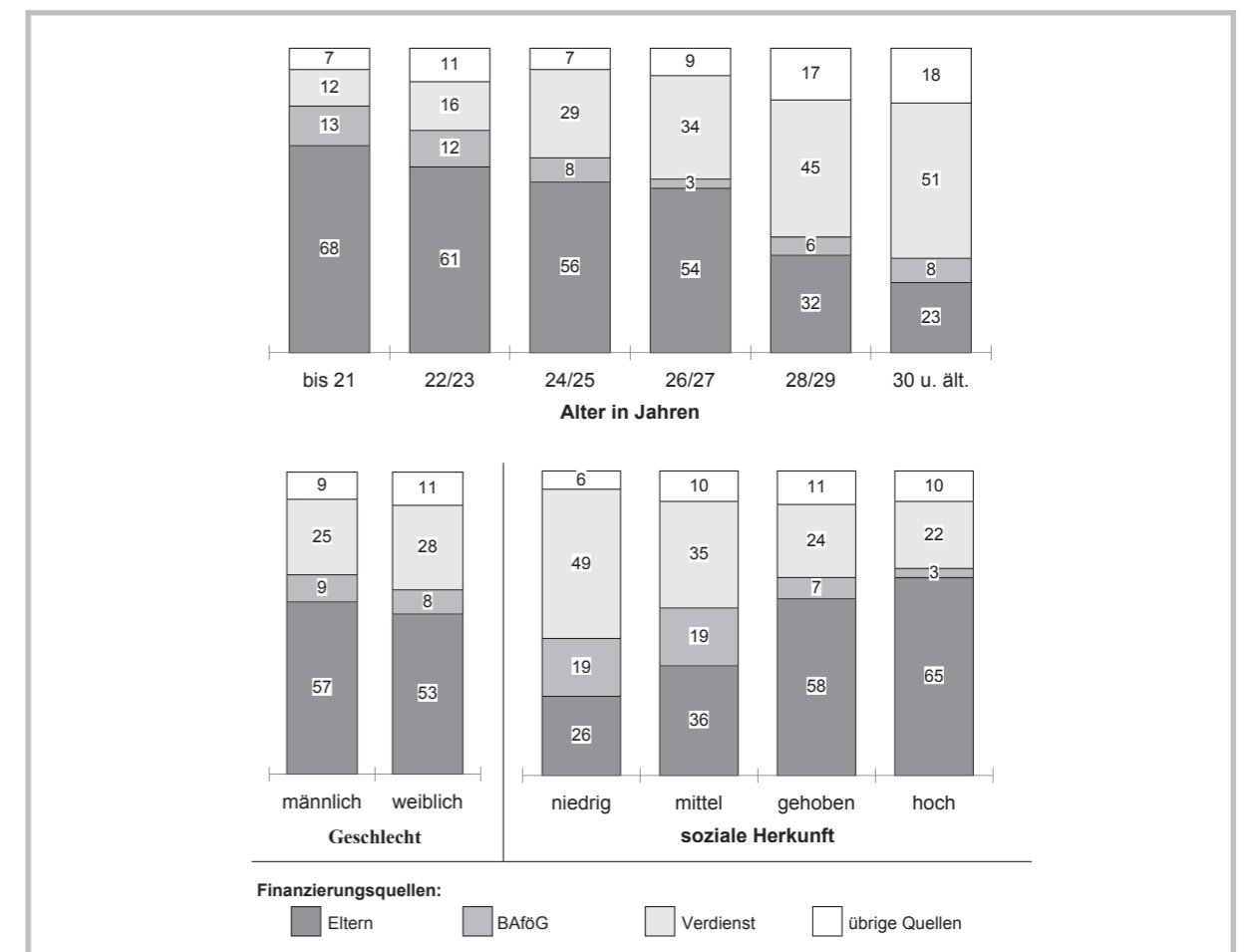


Abb. 26 Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach Alter, Geschlecht und sozialer Herkunft (Bezugsgruppe „Normalstudent“, Anteil je Quelle in %); Quelle: 18. Sozialerhebung

Mit jedem Altersjahr wichtiger wird der eigene Zuverdienst im Studium. Studienanfänger erwerben nur 12 % ihres Monatsbudgets aus dieser Quelle; bei den 25-Jährigen steigt der Anteil auf etwa 30 %, bei der höchsten Altersgruppe auf 51 %. Dies liegt zum Teil am Wegbrechen der Sockelfinanzierung (Eltern und/oder BAföG). Darüber hinaus stehen nicht wenige Studierende in der zweiten Studienhälfte in einem fließenden Übergang ins Berufsleben; sie üben eine Erwerbstätigkeit neben dem Studium aus. Nur in der Zeit des Abschlussexamens sinkt dieser Anteil wieder etwas. Die altersbedingte Zunahme des Zuverdienstes ist nicht nur durch Einbußen in der Sockelfinanzierung bedingt, sondern auch durch altersbedingte höhere Lebensansprüche, die sich deutlich in der Zunahme der Höhe der Gesamteinnahmen mit dem Lebensalter niederschlagen.

Vergleicht man das Studienbudget der Studierenden nach dem Geschlecht, liegt der Elternanteil bei den Frauen um vier Prozentpunkte niedriger als bei den Männern; beim Zuver-

dienst jedoch um drei Prozentpunkte höher. Aus diesen geringen Unterschieden, die für die Einkommensarten BAföG und übrige Quellen noch niedriger liegen, kann man keine systematischen Unterschiede zwischen Männern und Frauen ableiten.

Die Unterschiede in der Einkommensstruktur der Studierenden nach den verschiedenen sozialen Herkunftsgruppen macht das subsidiäre Prinzip im Zusammenspiel von Eltern und BAföG-Förderung besonders gut deutlich. So wird in der sozial niedrigen Herkunftsgruppe die geringere Leistungsfähigkeit der Eltern (26 % Budgetanteil) um einen entsprechenden BAföG-Anteil von 19 % erhöht. In der höchsten sozialen Herkunftsgruppe wird die Leistungsfähigkeit der Eltern bei einem Budgetanteil von 65 % um einen BAföG-Anteil von nur 3 % ergänzt. Umgekehrt proportional verhält sich der Budgetanteil aus eigenem Verdienst bei den sozialen Gruppen: In der niedrigen beträgt er 49 %, in der höchsten 22 %.

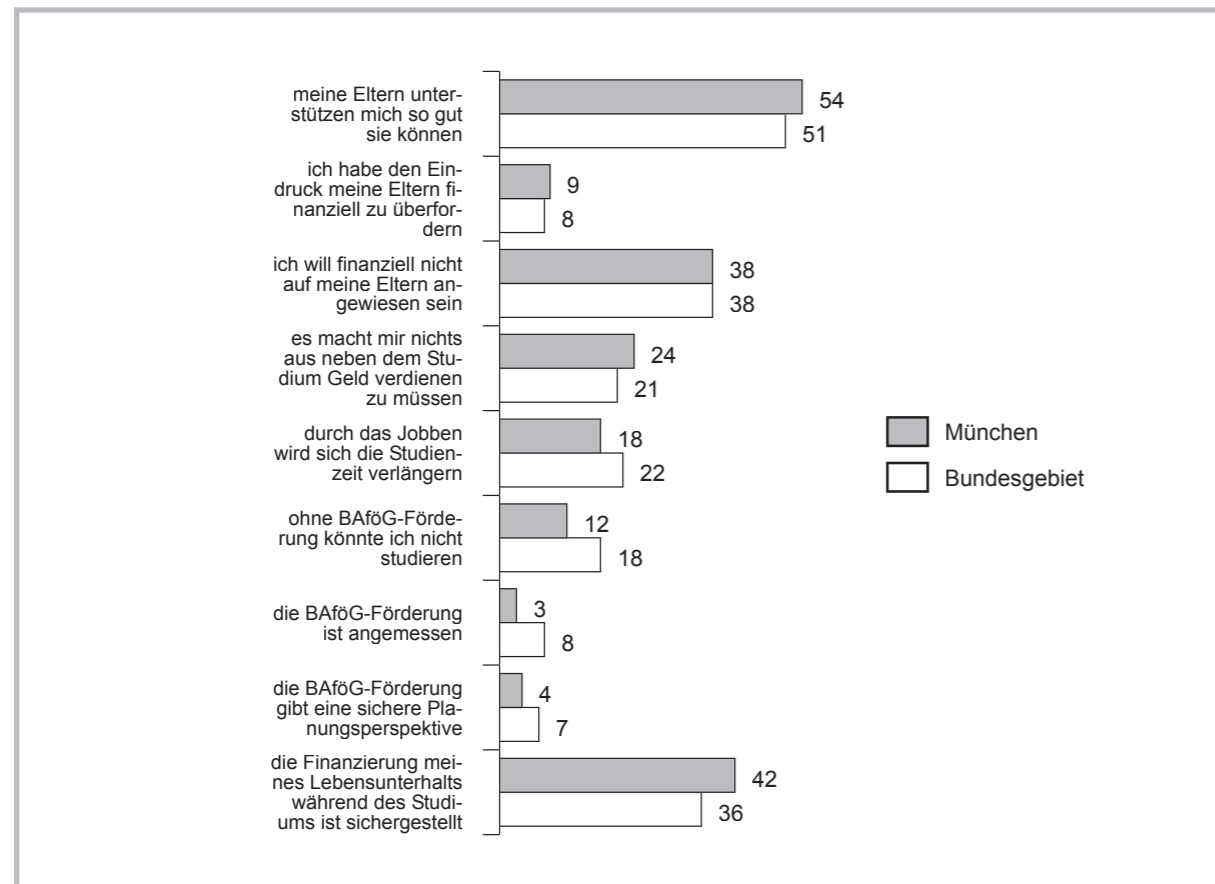


Abb. 27 Einschätzung verschiedener Aussagen zur Studienfinanzierung aus der Sicht der Studierenden (Studierende in % „trifft völlig zu“ je Aussage); Quelle: 18. Sozialerhebung

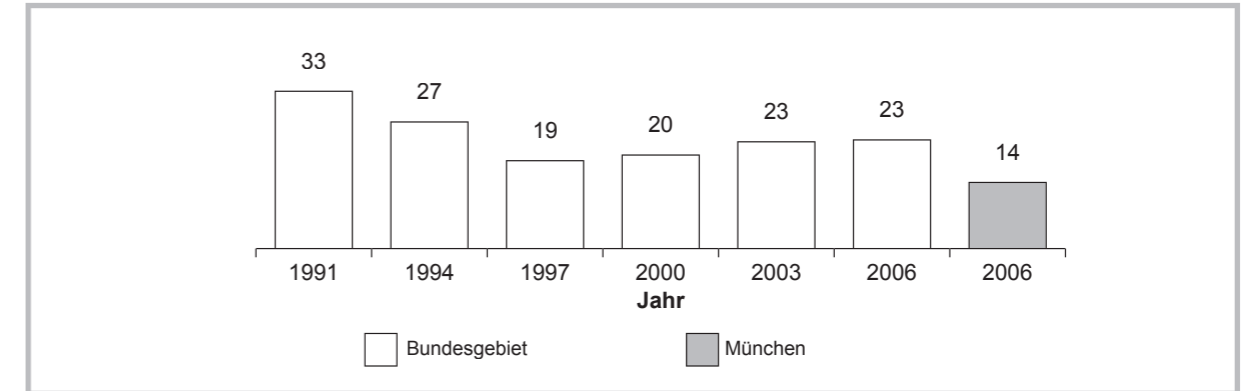


Abb. 28 Anteil der BAföG-Empfänger an allen Studierenden (Standard-Methode) – Zeitreihe für Bundesquote (in %); Quelle: 18. Sozialerhebung

4.3 Die finanzielle Situation in der Einschätzung der Studierenden

Anhand einer Skala von 1 (= trifft gar nicht zu) bis 5 (= trifft völlig zu) konnten die Studierenden, ausgehend von ihrer aktuellen finanziellen Situation, ihre Studienfinanzierung beurteilen. In Abbildung 27 ist der Anteil derjenigen ausgewiesen, die zu den einzelnen Statements die Aussage „trifft völlig zu“ getroffen haben. Unter den Antwortvorgaben werden drei besonders häufig mit dem höchsten zustimmenden Wert belegt: „Meine Eltern unterstützen mich, so gut sie können“ (54 %); „Ich will finanziell nicht auf meine Eltern angewiesen sein“ (38 %); „Die Finanzierung meines Lebensunterhalts während des Studiums ist gesichert“ (42 %). In allen drei Bereichen liegen die Studierenden in München in der Häufigkeit ihrer Zustimmung etwas höher als im Bundesdurchschnitt (um 3 % bis 6 %). Zur ergänzenden Studienfinanzierung sind zwei weitere Antworten bemerkenswert: „Ohne BAföG könnte ich nicht studieren“ sagen 12 % der Münchner Studierenden, 6 % weniger als im Durchschnitt; „Es macht mir nichts aus, neben dem Studium Geld verdienen zu müssen“ ist die Antwort von 24 % der Befragten (21 % im Schnitt). Die studienhemmende Wirkung des Jobbens wird im Bundesdurchschnitt fast von einem Viertel der Studierenden gesehen (22 %), in München erwarten dagegen nur 18 % der Studierenden eine Verlängerung ihres Studiums durch Berufstätigkeit. In der Gesamteinschätzung beurteilen die Studierenden in München ihre finanzielle Situation allerdings positiver als ihre Kommilitonen bundesweit.

4.4 Die staatliche Förderung der Studierenden nach dem BAföG

Die staatliche Studienförderung nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) erhalten nur 12,26 % der Studierenden in München.⁶ Fast alle von ihnen (12 %) geben an, ohne BAföG nicht studieren zu können. Das macht deutlich, wie wichtig die staatliche Förderung für diejenigen Studierenden ist, deren Eltern nicht in der Lage sind, die notwendigen Mittel für das Studium und den Lebensunterhalt aufzubringen. Auch bei den zurückliegenden Befragungszeitpunkten der Sozialerhebung lag die BAföG-Quote in München erheblich niedriger als im Bundesdurchschnitt, ein Beleg für die schon seit deutlich stärkeren sozialen und finanziellen Hintergründe der Studierenden und ihrer Familien.

Die Höhe der monatlichen Einnahmen der BAföG-Empfänger ist vor allem von der finanziellen Leistungsfähigkeit ihrer Eltern abhängig. Entsprechend reichte die Bandbreite der möglichen Förderungsbeträge von mindestens 10 € bis maximal 585 €. Abbildung 29 zeigt die Höhe der bewilligten Förderungsbeträge und deren Verteilung. Entsprechend der Einkommensunterschiede von BAföG-Empfängern streuen auch die Förderungsbeträge erheblich um den arithmetischen Mittelwert von 369 €. Gut die Hälfte der Geförderten erhält mehr als der Durchschnitt. Die Verteilung auf die in Schritten von 50 € gestaffelten Beträge

⁶ Die Abweichung zwischen den Daten des Statistischen Bundesamtes (12,26 %) und den in der Sozialerhebung dokumentierten Anteil der BAföG-Empfänger (14 %) beruht auf den Daten der Fragebögen, die offensichtlich häufiger von Studierenden ausgefüllt und zurückgesandt wurden, die BAföG erhalten als von Studierenden, die diese Förderung nicht bekommen.

beläuft sich in der unteren Hälfte jeweils auf 1% bis 2%. Von denen, die überdurchschnittlich viel erhalten, bekommt die Mehrheit einen Betrag von über 500 € im Monat.

Im Vergleich zur Gesamtfördersituation in Deutschland ist der Umfang der Förderbeträge in München etwas niedriger.

So wichtig und bedarfsgerecht die Förderung nach dem BAföG für die Studierenden ist, so sollte doch nicht übersehen werden, dass im Laufe des Studiums ein erheblicher Schuldenberg angesammelt wird. In der Regel wird

die Förderung nur zur Hälfte als Zuschuss gewährt, die andere Hälfte ist nach Ende des Studiums zurückzuzahlen (Abb. 30). Wie im Bundesdurchschnitt, erhalten auch in München 96,6% der Studierenden die BAföG-Förderung als Zuschuss und Darlehen. Die Möglichkeit, ein verzinsliches Darlehen aufzunehmen, wird am Standort München nur von 2,6% der Studierenden wahrgenommen. Keinen Unterhaltsanspruch gegenüber den Eltern haben 14,5% der BAföG-Geförderten. Sie erhalten die Förderung unabhängig vom Elterneinkommen. Bei den festgestellten BAföG-Quoten ist zu berücksichtigen, dass bei 1,7% der Studie-

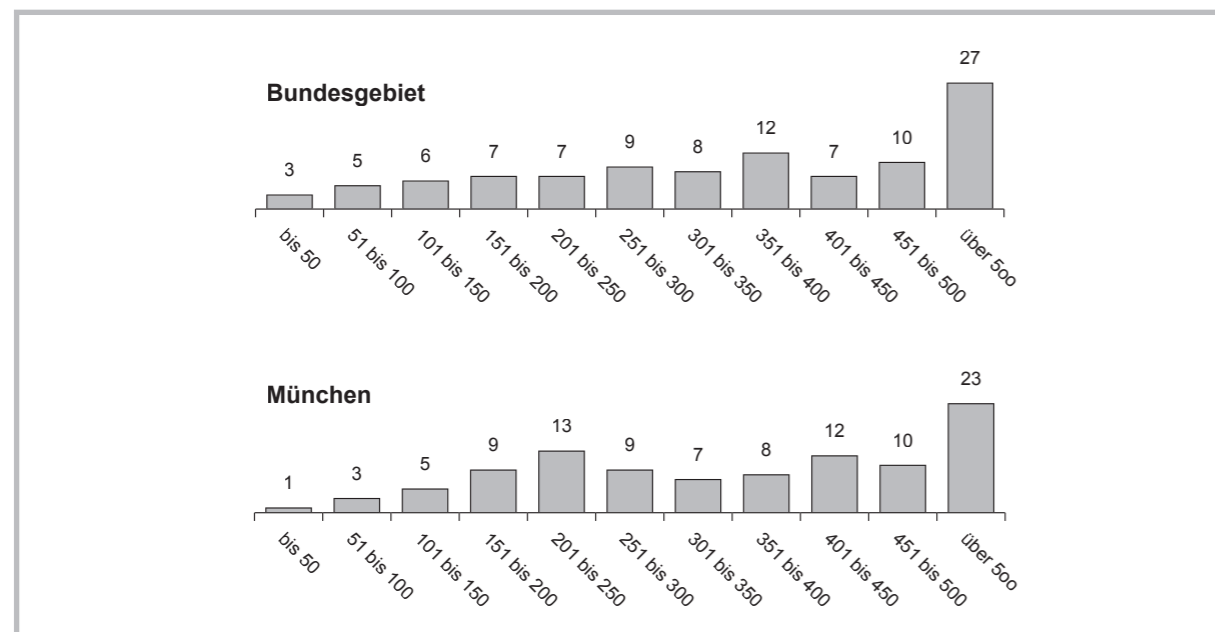


Abb. 29 Studierende, die BAföG erhalten, nach der Höhe des Förderungsbetrages (in %, BAföG-Betrag in €);
Quelle: 18. Sozialerhebung

Förderungsart	Standort München	Bundesgebiet
BAföG als		
- Zuschuss und Darlehen	96,6	96,6
- Zuschuss	0,9	0,9
- verzinsliches Darlehen	2,6	2,5
		100
BAföG-Leistung		
- abhängig vom Elterneinkommen	85,5	86
- unabhängig vom Elterneinkommen	14,5	14

Abb. 30 Arten der Förderung (Geförderte Studierende, jeweiliger Anteil in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

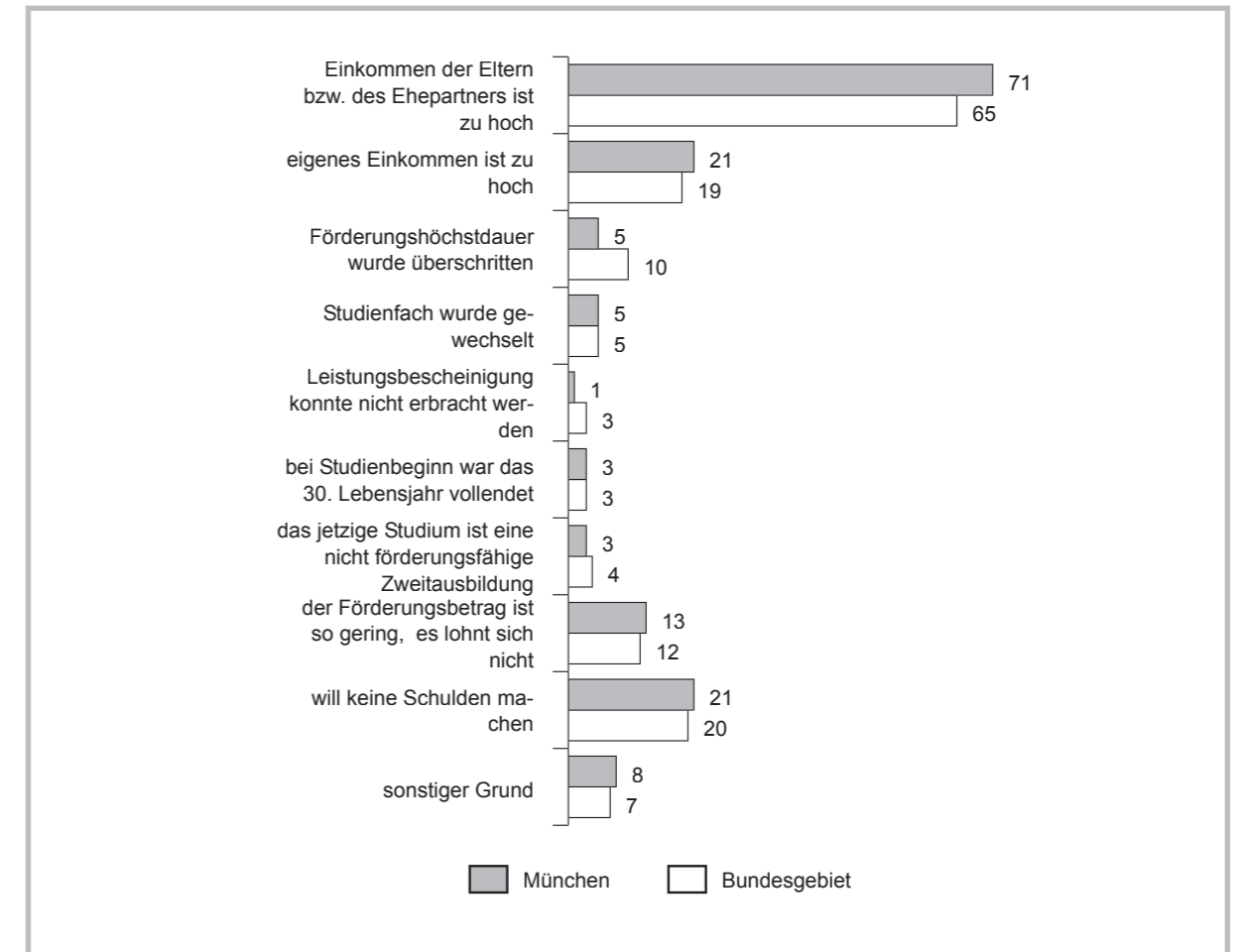


Abb. 31 Studierende, die im Sommersemester 2006 keine BAföG-Förderung erhalten, nach den Gründen (in %, Mehrfachnennungen);
Quelle: 18. Sozialerhebung

renden in München über den BAföG-Antrag zum Zeitpunkt der Befragung im Jahr 2006 noch nicht entschieden war. Möglicherweise hat sich die BAföG-Quote deswegen noch geringfügig erhöht.

Von besonderer Bedeutung zur Einschätzung der Attraktivität der BAföG-Förderung ist die Frage an die Nichtgeförderten, aus welchem Grund sie bisher keinen BAföG-Antrag gestellt haben (Abb. 31). Für fast drei Viertel der Befragten war das Einkommen der Eltern bzw. des Ehepartners zu hoch, um in den Genuss einer Förderung zu kommen. Immerhin 21% der Befragten gaben an, dass das eigene Einkommen bzw. Vermögen zu hoch sei, um einen Förderungsanspruch zu erwerben. Beide Angaben liegen am Standort München leicht über dem Bundesdurchschnitt (65% bzw. 19%).

Der Förderungsanspruch kann dadurch ver-
wirkt werden, dass die Studierenden die ge-

stellten Studienanforderungen nicht erbringen. Dies kann sowohl an der individuellen Leistungsfähigkeit der Studierenden liegen als auch an strukturellen Mängeln im Studienangebot. 5% der Befragten in München haben keinen BAföG-Antrag mehr gestellt, weil die Förderungshöchstdauer bereits überschritten war. Dieser Anteil liegt erheblich unter dem Bundesdurchschnitt von 10%. Nur ganz wenige Studierende konnten die notwendigen Studienleistungen nicht erbringen (1%). Ähnliches gilt für die Fälle, die durch Wechsel ihres Studienfaches den Förderungsanspruch verloren haben (5%).

Vor allem an Hochschulen in strukturschwachen Regionen ist zu beobachten, dass viele Absolventen eines Erststudiums aufgrund von Schwierigkeiten beim Berufseinstieg ein zweites Studium aufnehmen. Sie sind dann entsprechend alt und haben oft schon das 30. Lebensjahr überschritten. Beide Umstände füh-

ren i.d.R. dazu, dass der Förderungsanspruch erlischt. Am Standort München betraf dies allerdings nur 3% der Studierenden.

Neben der Gruppe, die zwangsläufig ihren Anspruch verloren hat, gibt es in München eine beachtlich große Gruppe von Studierenden, die freiwillig auf den BAföG-Anspruch verzichten. Sie stellen finanzielle Nutzenüberlegungen an. Vor allem im unteren Bereich der Förderaussichten verzichten Förderungsberechtig-

te sehr oft bewusst auf einen Antrag, weil „der zu erwartende Förderungsbetrag so gering ist, dass es sich nicht lohnt“. Aus diesem Grund haben immerhin 13% der Münchner Studierenden keinen Förderungsantrag gestellt, auf Bundesebene etwas weniger (12%). Abschreckend wirkt auch der Darlehensanteil der Förderung. Ähnlich wie im Bundesgebiet verzichten in München 21% auf einen BAföG-Antrag, weil sie keine Schulden machen wollen.

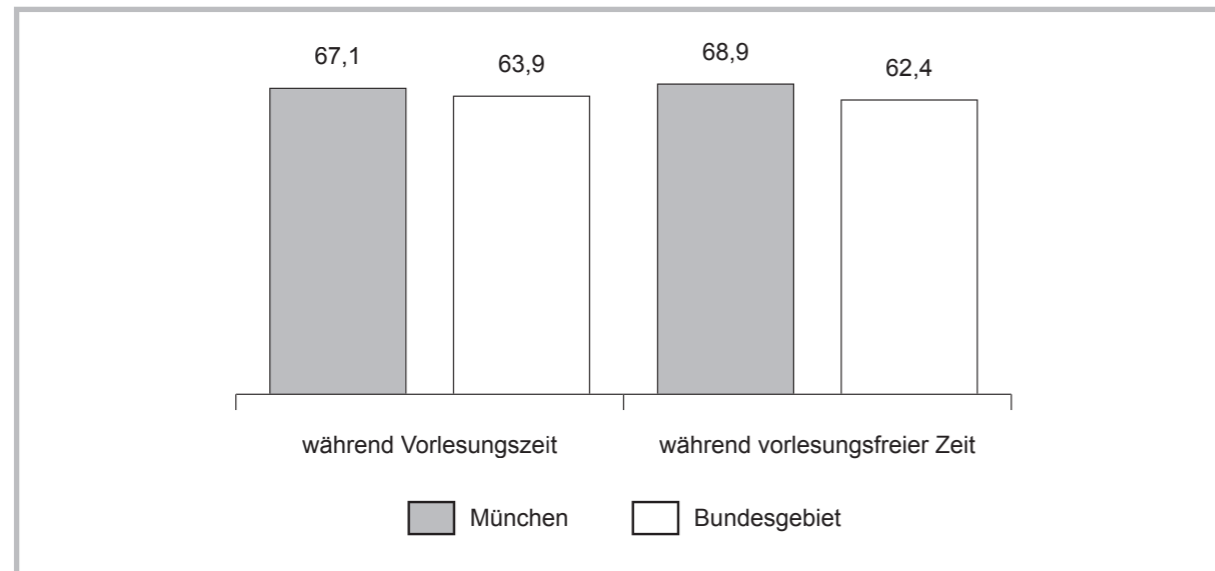


Abb. 32 Zeitpunkt der Erwerbstätigkeit (Studierende in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

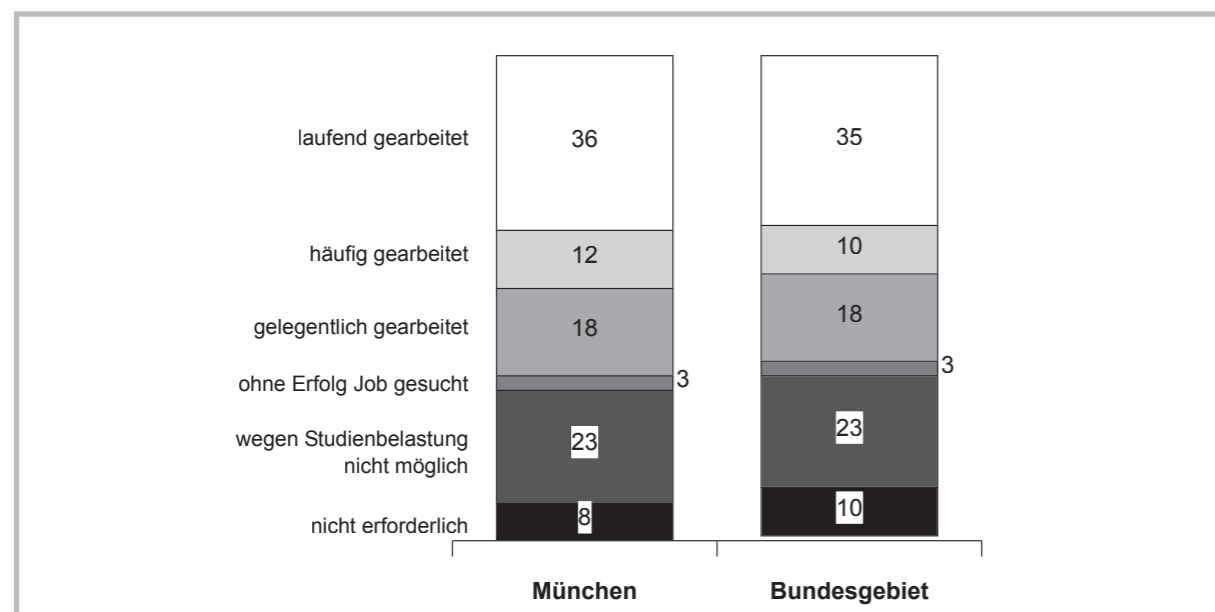


Abb. 33 Regelmäßigkeit der Erwerbstätigkeit (Studierende in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

4.5 Die Struktur der studentischen Erwerbsarbeit

Wie die Analyse des studentischen Einkommens gezeigt hat, haben Einnahmen aus Erwerbstätigkeit neben dem Studium eine große Bedeutung. In der herkömmlichen Vorstellung vom „ordentlich Studierenden“ hatte diese Form der Mitfinanzierung des Studiums durch die Studierenden wenig Platz. Man ging vielmehr davon aus, dass die Studien- und Lebenshaltungskosten aus dem Unterhaltsanspruch gegenüber den Eltern und bei entsprechender Bedürftigkeit durch die staatliche Förderung, ggf. auch durch Stipendien sichergestellt sei.

Studentisches Jobben neben dem Studium hat es zwar schon immer gegeben, doch dominierte die Vorstellung, dass diese Art der „Nebentätigkeit“ nicht zu einer Beeinträchtigung des Studiums führe oder führen sollte. Die seit langem statistisch belegte Bedeutung der studentischen Erwerbstätigkeit im Studienbudget spiegelt die veränderten Realitäten. Bedenklich an der Entwicklung studentischer Erwerbsarbeit ist, dass sie im Laufe der Jahre immer mehr in die Vorlesungszeit verlagert wurde (Abb. 32). Bei bundesweiter Betrachtung wird sogar bereits häufiger während der Semestermonate gejobbt als in der vorlesungsfreien Zeit. Immer größere Anteile erwerbstätiger Studierender arbeiten sowohl während der Vorlesungsmonate als auch in der veranstaltungsfreien Zeit, d. h. sie arbeiten regelmäßig neben dem Studium. Von den Studierenden im Raum München arbeiten gut zwei Drittel das ganze Jahr über neben dem Studium, um ca. drei Prozentpunkte mehr als im Bundesgebiet. Der Unterschied zwischen den Semestermonaten und der übrigen Zeit des Jahres ist gering (67,1% vs. 68,9%).

Kontinuität und Intensität der Erwerbstätigkeit der Studierenden sind unterschiedlich stark ausgeprägt. Mehr als ein Drittel (36%) arbeitet laufend neben dem Studium, also nicht hier und da, wenn der Studienplan es besonders gut zulässt. Weitere 12% arbeiten häufig neben dem Studium. Beide Gruppen ergeben zusammen 48%. Knapp die Hälfte aller Studierenden ist also kontinuierlich neben dem Studium erwerbstätig. Demgegenüber ist die Gruppe der nur gelegentlichen Jobber mit 18% klein. Dass dies nicht unbedingt mit

einer geringeren finanziellen Bedürftigkeit einhergeht, wird daraus deutlich, dass der Anteil derjenigen, die eine Erwerbstätigkeit nicht für erforderlich halten, nur 8% beträgt. Immerhin geben 23% der Münchner Studierenden an, dass eine Erwerbstätigkeit wegen der hohen Studienbelastung nicht möglich sei (Abb. 33).

Der Umfang der studentischen Erwerbstätigkeit hängt nicht zuletzt mit der Lage auf den örtlichen und regionalen Arbeitsmärkten zusammen. In Großstädten und Ballungsräumen finden Studierende im Allgemeinen leichter einen Job als in kleinen Orten oder in ländlichen Regionen. Dies bestätigen auch die Sozialerhebungen. In strukturschwachen Regionen bzw. in Regionen oder Bundesländern mit hoher Erwerbslosigkeit ist es für Studierende vergleichsweise schwierig, erwerbstätig zu sein. Diese Begründung für niedrige studentische Erwerbsquoten trifft besonders für die neuen Bundesländer zu, nicht aber für München und das Land Bayern mit jeweils niedrigen Arbeitslosenquoten und hohen Anteilen studentischer Erwerbstätigkeit. Beide liegen gemessen am Bundesdurchschnitt mit diesen Werten im oberen, günstigen Drittel (Abb. 34).

Die Art der studentischen Erwerbstätigkeit und ihr Wert für das Studium werden oft sehr plakativ gesehen: als studienfern und damit schädlich oder studiennah und somit dem Studium nützlich. In der Tat lässt ein differenzierender Blick auf die Art der Tätigkeiten, besonders während der Semesterzeiten, eine große Gruppe von Studierenden erkennen, die nur Aushilfstätigkeiten übernimmt (Abb. 35). In München sind dies 40%. Ob aus diesen nicht auch ein Gewinn für Studium und Leben erwachsen kann, dürfte individuell unterschiedlich sein. Andere Tätigkeitsgruppen legen einen engeren Zusammenhang mit dem Studium nahe. Studierende arbeiten als studentische bzw. wissenschaftliche Hilfskräfte in den Hochschulen (25%), haben freiberufliche Tätigkeiten (19%), können in ihren Jobs Studienkenntnisse anwenden (15%), geben Nachhilfeunterricht (13%) oder arbeiten wieder in einem früher erlernten Beruf (9%). Allerdings ist der Anteil nicht qualifiziert beschäftigter Studierender hoch. Die gewählten Studiengänge lassen eben nur in unterschiedlichem Maße ein studiennahes Jobben zu.

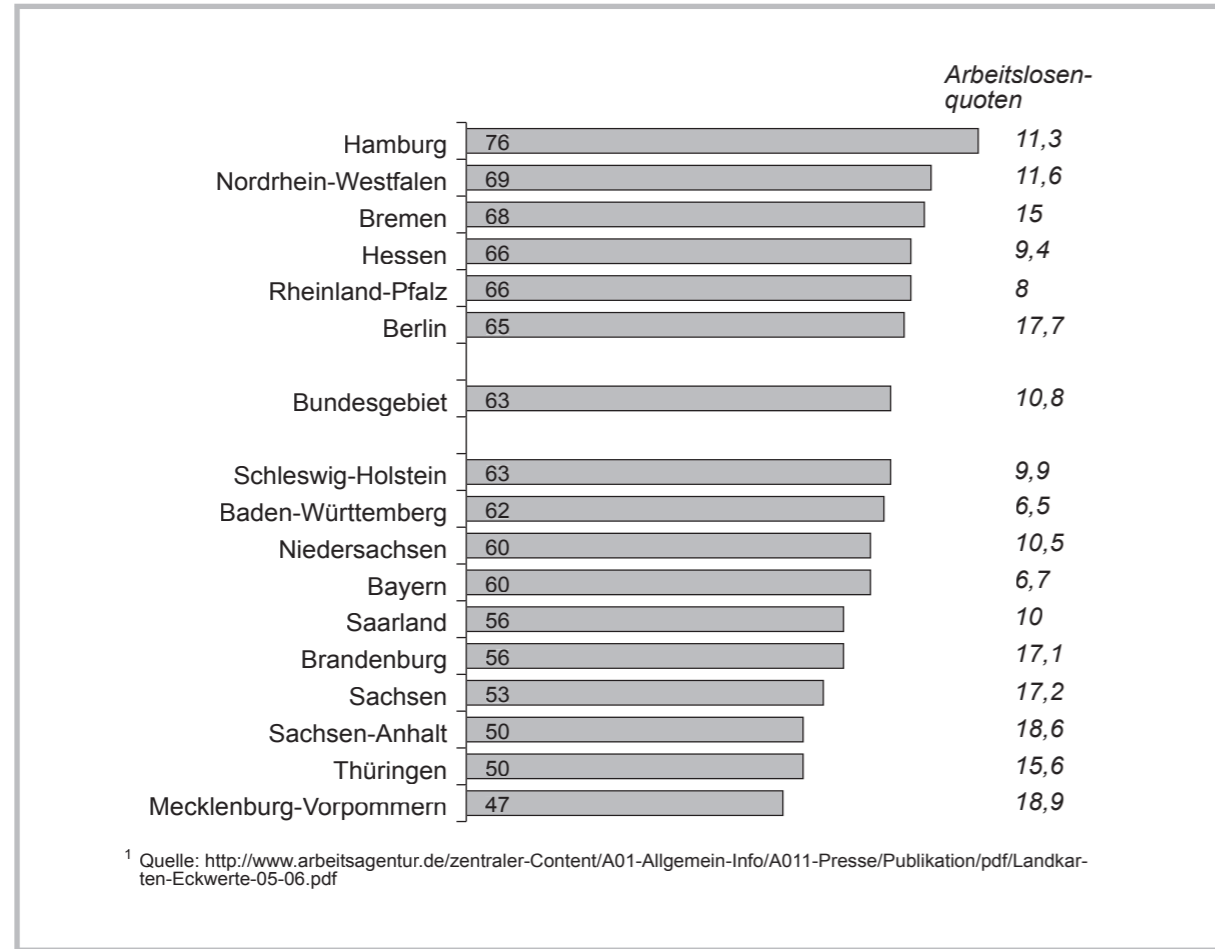


Abb. 34 Erwerbstätigenquoten nach Land der Hochschule (Studierende im Erststudium, in %, kursiv: offizielle Arbeitslosenquoten im Mai 2006 ¹); Quelle: 18. Sozialerhebung

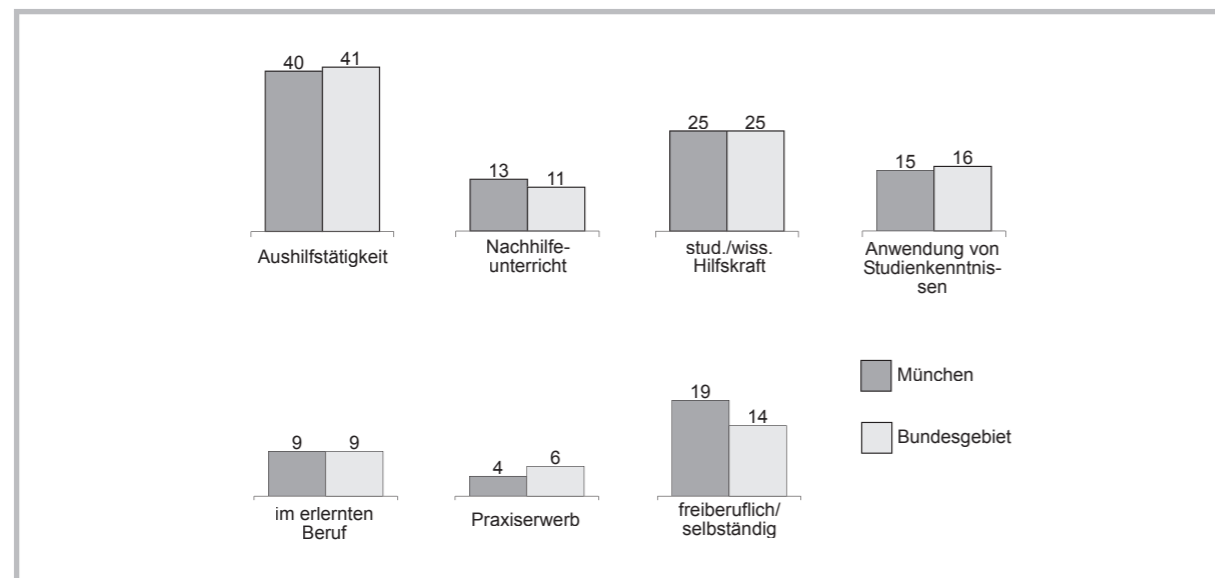


Abb. 35 Regelmäßigkeit der Erwerbstätigkeit (Studierende in %); Quelle: 18. Sozialerhebung

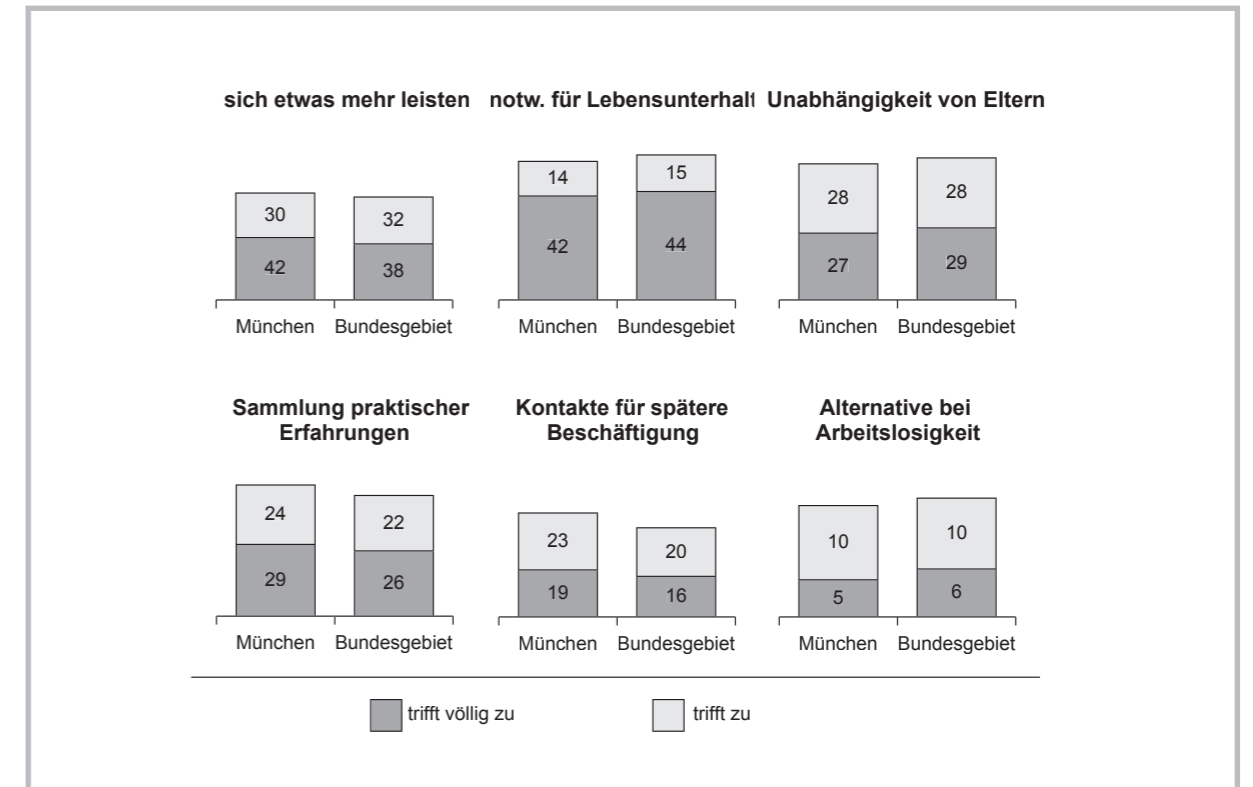


Abb. 36 Motive für Erwerbstätigkeit (Bewertungsskala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu, erwerbstätige Studierende, in %); Quelle: 18. Sozialerhebung

In den verschiedenen Tätigkeitsarten studentischer Erwerbstätigkeit zeigen sich bereits unterschiedliche Motivationsmuster. Genauer lässt sich die Frage nach den Motiven studentischer Erwerbstätigkeit anhand der einschlägigen Frage nach den Gründen beantworten. In Abbildung 36 ist die Häufigkeit der einzelnen Motive im Vergleich zum Bundesdurchschnitt dargestellt. Ähnlich wie in ganz Deutschland jobben in München 72 % der Studierenden neben dem Studium, weil sie sich etwas mehr leisten möchten. Für 56 % ist diese Einnahmequelle nach eigener Einschätzung zur Bestreitung des Lebensunterhalts unbedingt erforderlich. Das Streben nach finanzieller Unabhängigkeit von den Eltern nennen 55 % als Motivation.

Unter den auf die berufliche Zukunft gerichteten Erwerbsmotiven ist das Ziel, praktische Erfahrungen zu sammeln, die im späteren Beruf von Nutzen sind, am weitesten verbreitet (bei 53 %). Weniger als die Hälfte der Studierenden (42 %) wollen über den Job Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung knüpfen. Nur relativ wenige (15 %) sehen ihre Erwerbstätigkeit als Ausweg, wenn sie keine Beschäfti-

gung im angestrebten Beruf finden sollten. Das gilt im wirtschafts- und beschäftigungsstarken Raum München ebenso wie im Bundesgebiet.

Bei den Motivnennungen handelt es sich um Mehrfachnennungen, so dass die Kombination mehrerer Faktoren möglich ist. Nach einer der in den Sozialerhebungen durchgeführten Faktorenanalyse, die auch für den Standort München zutreffen dürfte, existieren drei wesentliche Dimensionen, die dem Jobben neben dem Studium zugrunde liegen. Sie werden mit „Praxis“, „Lebensunterhalt“ und „Konsum“ bezeichnet. Das dominante Motiv studentischer Erwerbsarbeit resultiert dieser Untersuchung nach aus der Konsumorientierung. Der studentische Job dient primär zur Erfüllung von Zusatzwünschen. Diese Dimension verbindet sich aber auch oft mit der Dimension „Lebensunterhalt“, bei der die Sicherung des Existenzminimums im Vordergrund steht. In der Realität studentischer Erwerbsarbeit spielt daher die Kompensation von Lücken im Grundbedarfssockel fast genauso häufig eine Rolle wie die über den Grundbedarf hinausgehende Überkompensation. Die Sicherung des Lebensunterhalts steht bei Studierenden aus

sozial benachteiligten Familien mehr im Vordergrund und wirkt sich stärker nachteilig auf deren Studium aus. Diese Dimension paart sich allerdings oft positiv mit dem Motiv, praktische Erfahrungen und Kontakte zur Berufswelt zu erlangen (Dimension „Praxis“). Gerade in einer Hochschulstadt, die geprägt ist von tendenziell wohlhabenden Studierenden, gerät diese relativ kleine Gruppe leicht aus dem Blick. Sie hat es doppelt schwer, einerseits die hohen laufenden Kosten zu decken und gleichzeitig im Vergleich mit ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen „mithalten“ zu können.

5. Lebenshaltungskosten – ausgewählte Ausgabenpositionen

München ist ein „teures Pflaster“, auch für Studierende: Die durchschnittlichen monatlichen Ausgaben für die Miete betragen 335 € (gesamtdeutscher Durchschnitt: 266 €), für Ernährung 164 € (vs. 147 €), für Verkehrs- und technische Kommunikationsmittel (ohne Auto) 97 € (vs. 78 €), für Kleidung 57 € (vs. 50 €).

Studierende haben in der Regel wenig Geld. Dennoch stellt die Summe der für die Lebenshaltung zur Verfügung stehenden monatlichen Einnahmen („Normalstudent“: 894 € im Monat) auch für eine Stadt wie München eine nicht zu unterschätzende Kaufkraft dar. Von den ca. 82.000 Studierenden erbringen diejenigen 70%, die in elternunabhängigen Haushalten leben, eine monatliche Kaufkraft von insgesamt 51 Mio. €, die im Wesentlichen in München und im näheren Umland verbleiben. Hinzu kommen die 30% Elternwohner, die über ein durchschnittliches Budget von etwa einem Drittel der Gesamtausgaben eines Normalstudierenden verfügen. Dies ergibt eine zusätzliche Kaufkraft von insgesamt 7,2 Mio. €, so dass insgesamt etwa 58 Mio. € im Monat – das sind 696 Mio. € im Jahr – aus den Händen der Studierenden in den regionalen Wirtschaftskreislauf einfließen. Ungleich mehr noch als die Studierenden tragen die Beschäftigten der

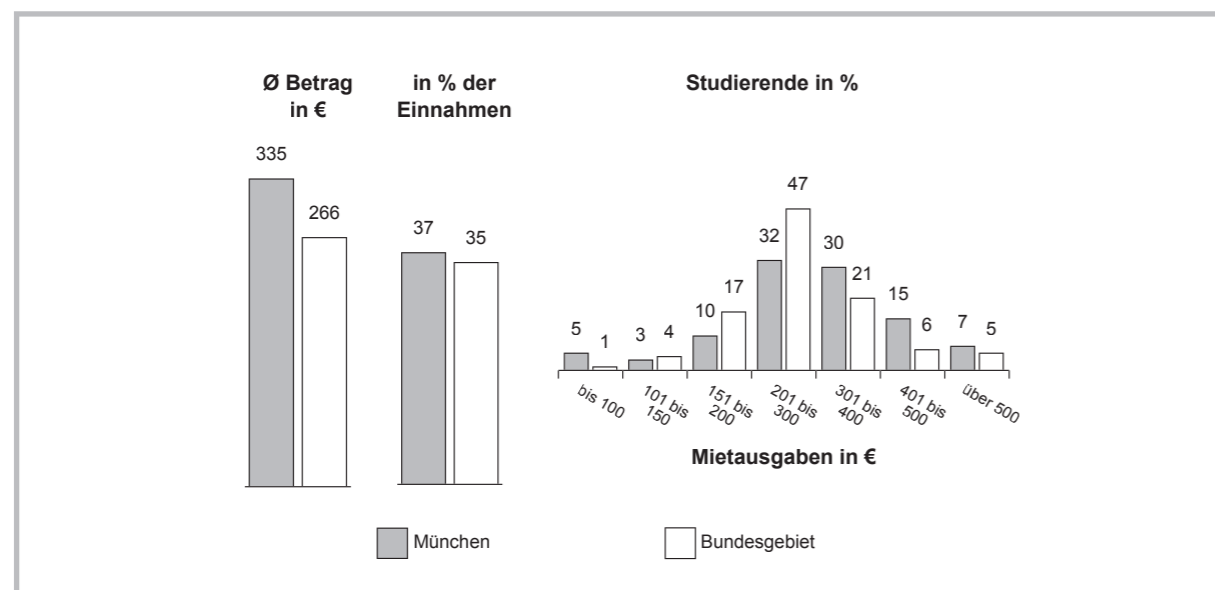


Abb. 37 Monatliche Ausgaben für Miete und Nebenkosten (Bezugsgruppe „Normalstudent“); Quelle: 18. Sozialerhebung

Rang	Standort ¹	Ausgaben für Miete und Nebenkosten	Rang	Standort ¹	Ausgaben für Miete und Nebenkosten
1	München	335	28	Potsdam	257
2	Köln	330	29	Münster	255
3	Frankfurt a. M.	327	30	Trier	255
4	Hamburg	319	31	Karlsruhe	255
5	Düsseldorf	311	32	Regensburg	255
6	Darmstadt	297	33	Siegen	254
7	Lüneburg	296	34	Augsburg	254
8	Erlangen-Nürnberg	292	35	Gießen	252
9	Dortmund	290	36	Ulm	251
10	Bremen	289	37	Paderborn	249
11	Mainz	288	38	Passau	249
12	Mannheim	287	39	Osnabrück	248
13	Hannover	286	40	Bielefeld	244
14	Stuttgart	282	41	Würzburg	243
15	Berlin	282	42	Göttingen	241
16	Heidelberg	281	43	Oldenburg	237
17	Bonn	276	44	Kassel	237
18	Freiburg	274	45	Bamberg	235
19	Kiel	269	46	Bayreuth	232
20	Konstanz	269	47	Greifswald	226
21	Aachen	267	48	Rostock	222
22	Wuppertal	266	49	Leipzig	222
23	Saarbrücken	263	50	Magdeburg	219
24	Marburg	263	51	Dresden	219
25	Bochum	261	52	Jena	217
26	Braunschweig	259	53	Halle	214
27	Tübingen	257	54	Chemnitz	199

¹ nur Standorte für die Angaben von mindestens 50 Studierenden vorliegen

Abb. 38 Rangfolge der Hochschulstädte nach der Höhe der monatlichen Ausgaben für Miete und Nebenkosten (Bezugsgruppe „Normalstudent“, arithm. Mittel in €); Quelle: 18. Sozialerhebung

Hochschulen und deren weitere Mantelbevölkerung zur Wirtschaftskraft an den jeweiligen Standorten bei.

Bei der Schätzung der studentischen Kaufkraft wird unterstellt, dass die Studierenden ihre verfügbaren Einnahmen nahezu vollständig zur Deckung der Studien- und Lebenskosten ausgeben. Daher wurde seit der 17. Sozialerhebung nicht mehr explizit nach der Höhe der Gesamtausgaben gefragt. Diese Entscheidung wurde von der methodischen Überlegung gestützt, dass Angaben zu ausgewählten einzelnen Ausgabenpositionen i.d.R. verlässlicher sind als die Schätzung einer monatlichen Ausgabensumme.

5.1 Ausgaben für Miete

Die Studierenden in München müssen an Miete und Nebenkosten durchschnittlich 335 € aufbringen, 69 € mehr als im Bundesdurchschnitt. Damit verschlingt die Miete 37% des monatlich verfügbaren Geldes. Die Abbildung 37 differenziert diesen Globalbetrag und zeigt in einer Häufigkeitsverteilung, dass 77% der Studierenden Mietausgaben zwischen 200 € und 500 € im Monat haben. Ein Drittel zahlt 200 € bis 300 €, weitere 30% entrichten zwischen 301 € und 400 €. In der nächsten Hunderterklasse darüber sind es immerhin noch weitere 15%. Die 18. Sozialerhebung weist München als den mietteuersten Standort in Deutschland

aus, fast doppelt so teuer wie der unter diesem Aspekt günstigste Standort Chemnitz (Abbildung 38). Die Größenklassen der Mieten, nach je 100 € gestaffelt, sind auf der Maßachse für München deutlich in Richtung höherer Ausgaben versetzt. Nicht eine Minderheit überdurchschnittlich viel zahlender Studierender ergibt die hohen Durchschnittswerte, sondern die Mehrheit von 70%, die offensichtlich keinen günstigeren Wohnraum findet. Bei der Betrachtung der unterschiedlichen Wohnformen der Studierenden im nächsten Kapitel wird zu prüfen sein, inwieweit die Wahl der Wohnformen die Höhe der Mietpreise mitbestimmt und zu standortspezifischen Unterschieden beiträgt.

Im Vergleich ausgewählter Hochschulstädte unter dem Aspekt der Mietkosten nehmen die Großstädte und Ballungsräume die ersten Plätze ein. Manche Städte in Verdichtungsräumen bieten dennoch relativ günstige Mietverhältnisse. So rangiert Stuttgart unter 54 Orten erst auf Platz vierzehn; Berlin folgt auf dem fünfzehnten Platz. Städte mit einer langen Hochschul- und Studententradition und eingefahrenen studentischen Mietmärkten wie Heidelberg, Bonn, Freiburg, Marburg oder Münster bilden das obere Mittelfeld. Von den Hochschulstandorten in den neuen Bundesländern liegt Potsdam auf Platz 28; andere folgen im Fünzigerfeld erst ab Platz 47 und sind mit Durchschnittsmieten von ca. 220 € für Studierende sehr günstig.

5.2 Ausgaben für Ernährung

Neben der Miete ist vor allem die Ernährung eine wichtige Ausgabenposition (Abb. 39). Darunter fallen alle Kosten für Lebensmittel und Getränke einschließlich der Mahlzeiten in der Mensa und in anderen Restaurants. Im Durchschnitt geben die Studierenden in München im Monat für die Ernährung 164 € aus, 17 € mehr als im Bundesdurchschnitt (147 €). Berücksichtigt man, dass im deutschlandweiten Mittel die im Schnitt geringeren Ausgaben für Ernährung ostdeutscher Studierender enthalten sind (alte Länder 151 €, neue Länder 130 €), so liegt München bei dieser Ausgabenposition auch erheblich über dem vergleichbaren Wert für die alten Länder. Der Anteil für die Ernährung an den Gesamtausgaben dagegen beträgt in München 18,4% und liegt damit sogar leicht unter dem Bundesdurchschnitt von 19%. Wie überall sind auch in München die monatlichen Ernährungsausgaben der Studentinnen mit durchschnittlich 162 € minimal geringer als die der Studenten (166 €). Dass die Ernährungsausgaben generell auf einem relativ niedrigen Niveau gehalten werden können, liegt u.a. auch daran, dass viele Studierende das bezuschusste Mensaangebot nutzen. Gerade in den letzten Jahren verzeichnen die Münchner Mensen immer mehr Gäste. Die Steigerung der Essenszahlen auf über 3 Mio. für das Jahr 2008 spiegelt diese Entwicklung klar wieder: Studierende beobachten aufmerksam das PreisLeistungsverhältnis und reagieren schnell auf Qualitätsverbesserungen. Sie

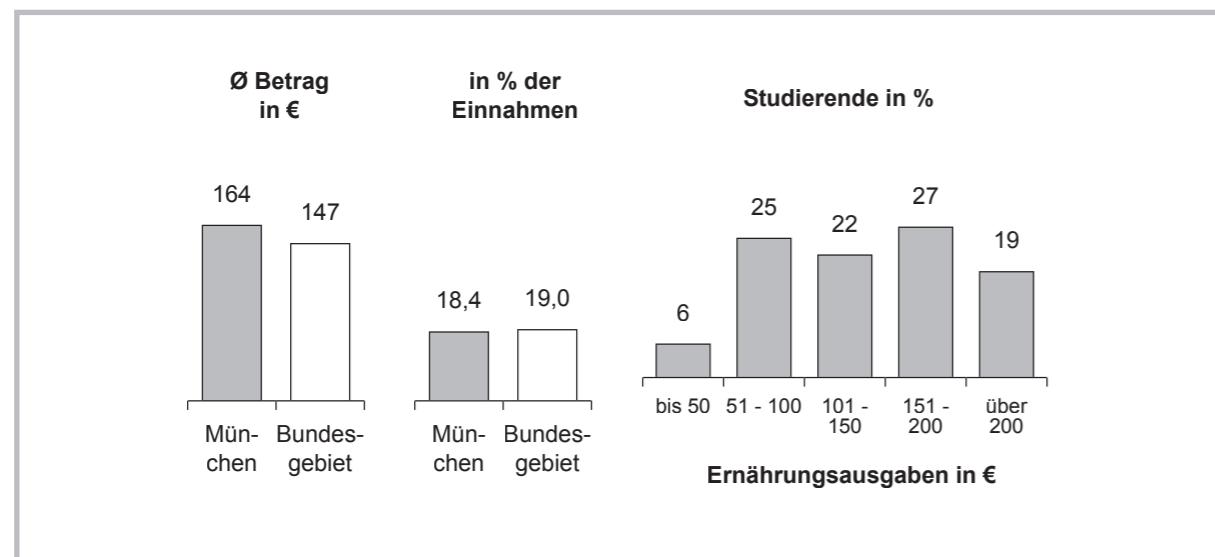


Abb. 39 Monatliche Ausgaben für Ernährung (Bezugsgruppe „Normalstudent“); Quelle: 18. Sozialerhebung

greifen aber auch sehr häufig zu den besonders günstigen Angeboten der Mensa und demonstrieren damit, dass Sie auch bei relativ stabilem Einkommen auf den Preis achten.

Je nach Anspruch und Geschick gelingt es, die Ausgaben für Ernährung etwas niedriger oder höher zu gestalten. Die Nutzung des Mensa-Angebots ist dabei ein wichtiger Faktor. Dennoch ist nicht bei allen Studierenden eine ausreichende und ausgewogene Ernährung mit mindestens einer warmen Mahlzeit am Tag sichergestellt. Dies beobachten inzwischen auch die Beraterinnen und Berater des Beratungsnetzwerks des Studentenwerks: Studie-

rende unter finanziellem Druck neigen nicht selten dazu, zuerst am Essen zu sparen, da dies zunächst ein leicht gangbarer Weg zu sein scheint!

5.3 Ausgaben für Kommunikationsmittel

Summiert man die Kommunikationskosten, zu denen neben den Ausgaben für den Öffentlichen Nahverkehr, das Auto oder Motorrad (39% der Studierenden bundesweit fahren eines!) inzwischen selbstverständlich auch die Ausgaben für Telefon und Handy sowie das

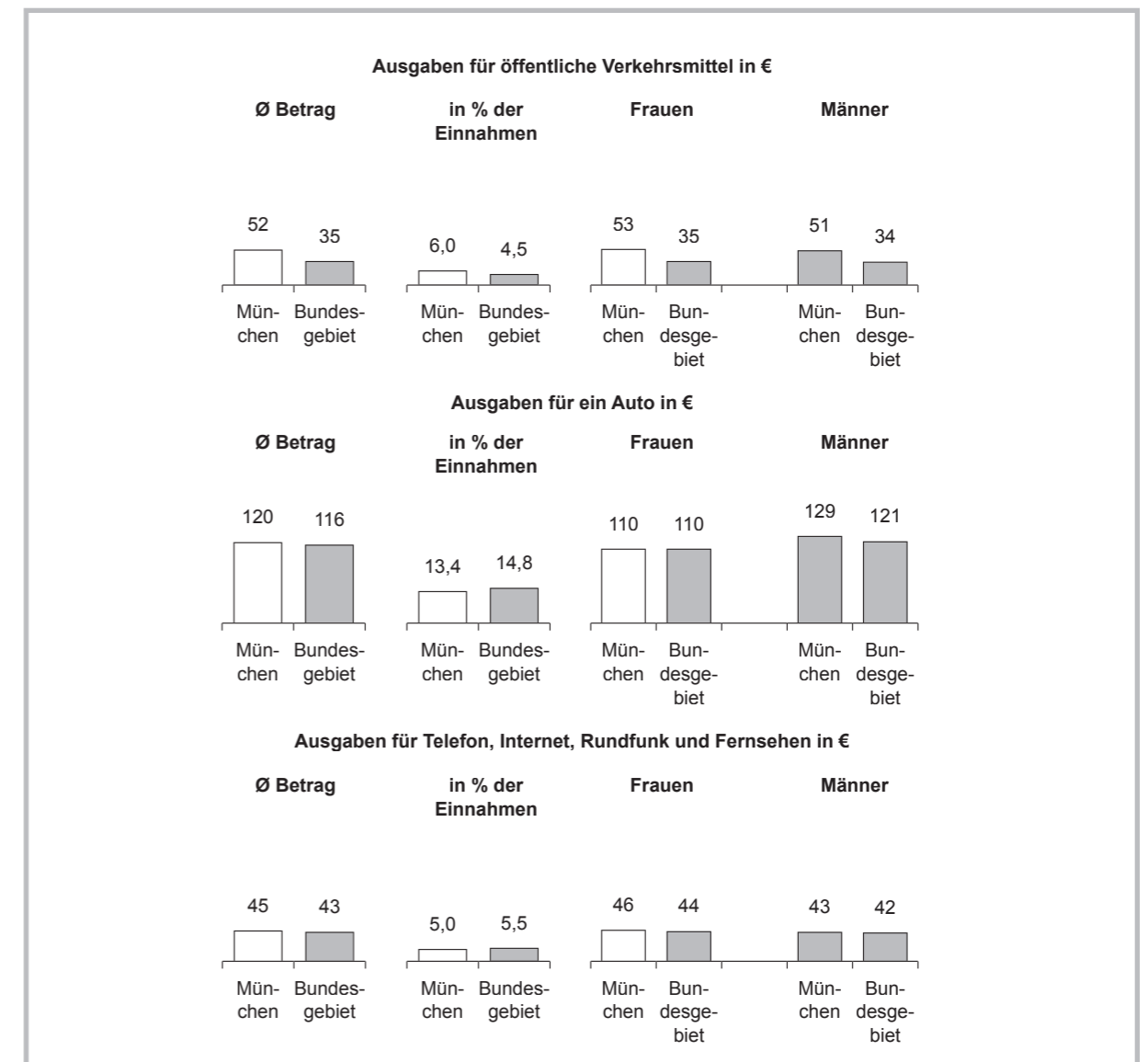


Abb. 40 Ausgaben für öffentl. Verkehrsmittel, für ein Auto und für Telefon, Internet, Rundfunk und Fernsehen (Bezugsgruppe „Normalstudent“); Quelle: 18. Sozialerhebung

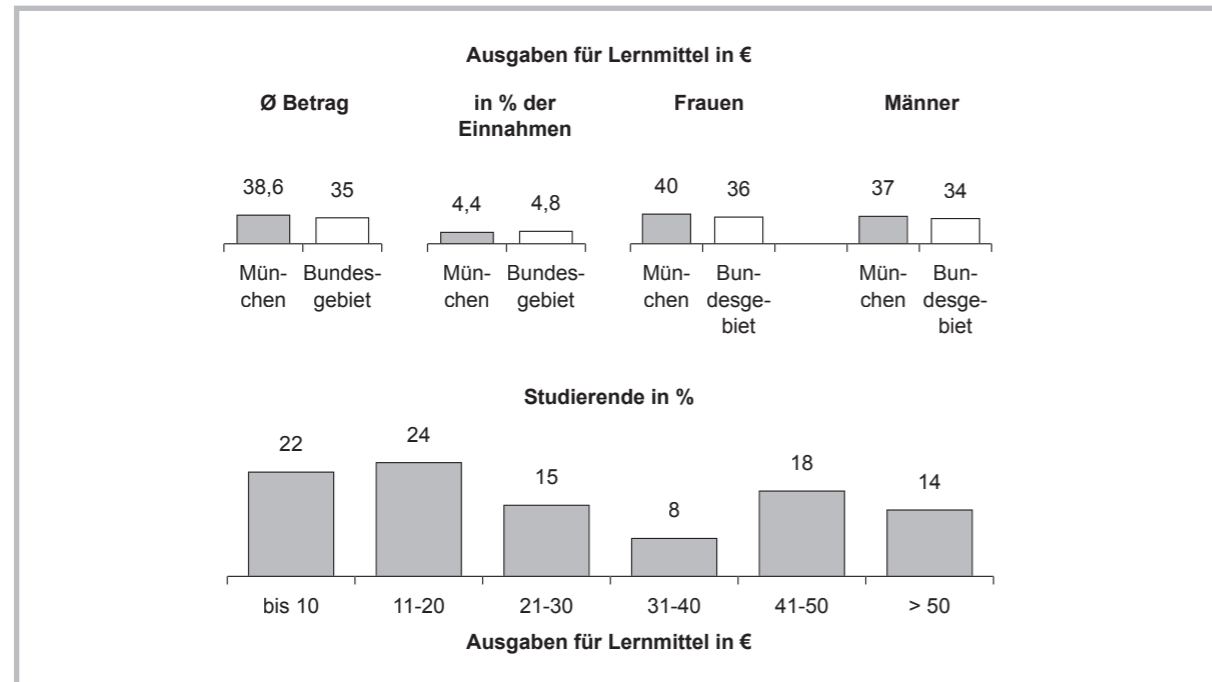


Abb. 41 Ausgaben für Lernmittel (Bezugsgruppe „Normalstudent“);
Quelle: 18. Sozialerhebung

Internet zählen, geben die Studierenden, die alles nutzen, dafür mehr aus als für ihre Ernährung (194 €/Monat). Am Standort München geben Studierende im Durchschnitt für öffentliche Verkehrsmittel 52 €, für ein Auto 120 € (bei 36% Nutzungsquote) sowie für Telefon, Internet, Rundfunk und Fernsehen noch einmal

45 € aus. Vor allem die Ausgaben für die öffentlichen Verkehrsmittel sind in München trotz verbilligter Tarife deutlich höher als im Bundesdurchschnitt (52 € vs. 35 €, vgl. Abb. 40). Studierende, die an einem der außerhalb gelegenen Standorte wie Martinsried, Großhadern oder Garching studieren, müssen sogar noch

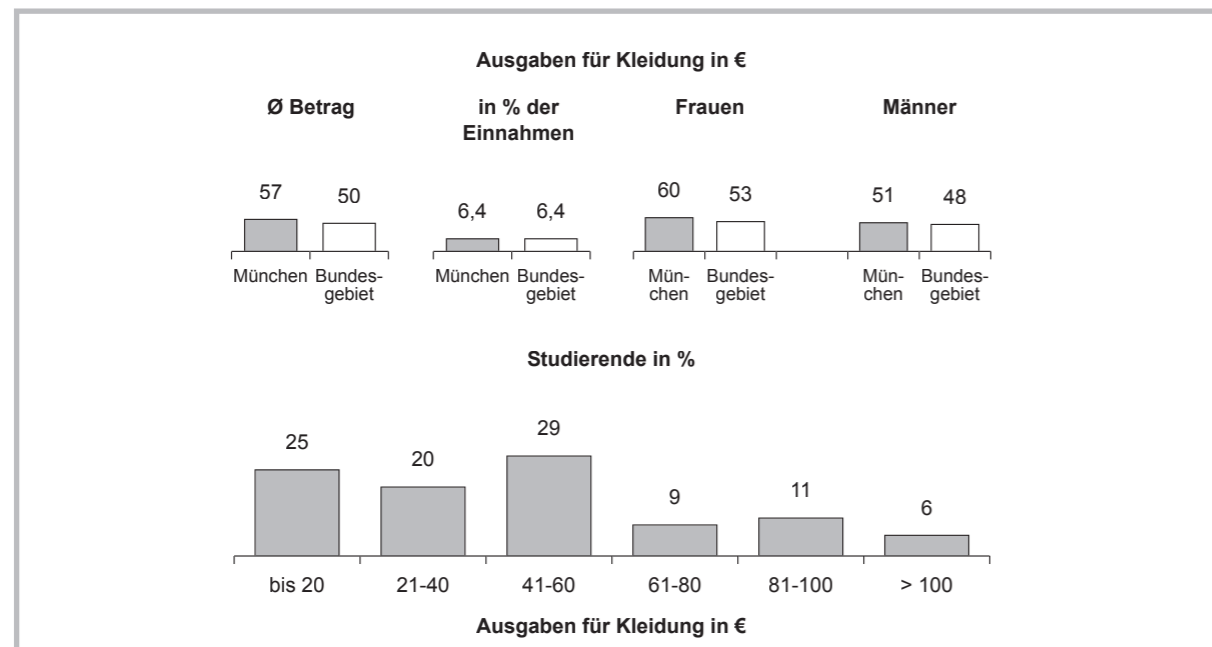


Abb. 42 Ausgaben für Kleidung (Bezugsgruppe „Normalstudent“);
Quelle: 18. Sozialerhebung

5.4 Ausgaben für Lernmittel

mit wesentlich höheren Kosten für den Öffentlichen Personennahverkehr rechnen. Die gemeinsamen Bemühungen von Studierendenvertretungen, Hochschulleitungen und nicht zuletzt des Studentenwerks haben hier gerade im Jahr 2008 eine erfolgversprechende Wendung genommen. Zum ersten Mal ist es gelungen, alle Hochschulen auf das gemeinsame Ziel „Semesterticket“ einzuschwören. Es bleibt zu hoffen, dass der vor allem von den Studierenden initiierte und getragene Ansatz trotz Bedenken der MVG und des MVV letztlich zum Erfolg führt.

Mit durchschnittlich 38,60 € im Monat wenden die Studierenden in München 4,4% ihres Ausgabenbudgets für Lernmittel auf (u.a. für Fachliteratur, Schreibwaren, Verbrauchsmaterialien; keine Geräteanschaffungen; siehe Abb. 41).

Der Motorisierungsgrad ist bei den männlichen Studierenden um drei Prozentpunkte höher als bei den Frauen. Sie haben auch höhere Ausgaben (+ 19 € pro Monat) in diesem Bereich – wohl auch ein Grund dafür, dass Studenten mehr hinzuverdienen müssen als Studentinnen. Frauen hingegen geben etwas mehr für öffentliche Verkehrsmittel aus (+ 2 €/Monat). Bei den Kommunikationskosten gibt es nur geringe geschlechtsspezifische Unterschiede (Männer: 43 €, Frauen: 46 €).

Das ist etwas mehr als im Bundesdurchschnitt (35 €). Allerdings variiert die Höhe der Ausgaben erheblich. Nicht mehr als 10 € im Monat geben 22% der Studierenden für diesen Posten aus, während 18% mit 41 € bis 50 € über dem Durchschnitt liegen; 14% geben mehr als 50 € als monatliche Ausgaben an. Die Unterschiede hängen u.a. von der Studienrichtung ab. Aus dem Hauptbericht der 18. Sozialerhebung geht hervor, dass Studierende der Zahnmedizin und des Studienbereichs „Bildende Kunst, Gestaltung, Grafik, Design, neue Medien“ mit durchschnittlich 77 € bzw. 57 € die höchsten Ausgaben für Lernmittel haben, während Studierende der Wirtschaftswissenschaften und der Ingenieurwissenschaften unter dem Ausgabendurchschnitt liegen (33 € bzw. 30 €).

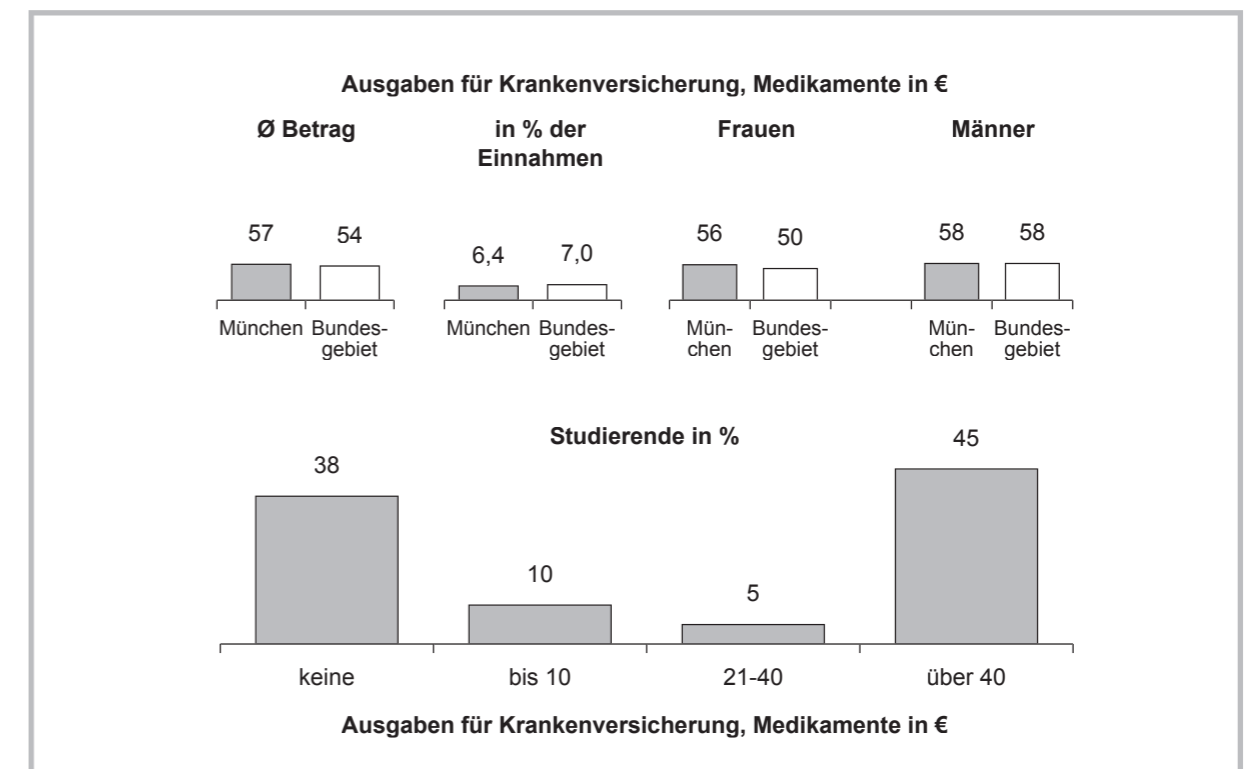


Abb. 43 Ausgaben für Krankenversicherung, Medikamente (Bezugsgruppe „Normalstudent“);
Quelle: 18. Sozialerhebung

5.5 Ausgaben für Kleidung

Die Ausgaben für Kleidung liegen in München ein wenig höher als im Bundesdurchschnitt (57 € vs. 50 €). Dabei liegen die durchschnittlichen Bekleidungs Ausgaben der Studentinnen allerdings höher als die der Studenten (60 € vs. 51 €). Insgesamt jedoch ist das Ausgabeverhalten für Kleidung geschlechtsunabhängig individuell sehr verschieden (Abb. 42). Ein Viertel der Studierenden in München kommt mit bis zu unter 20 € im Monat aus; bei 6 % der Studierenden liegen die durchschnittlichen Ausgaben für Kleidung bei 100 € und mehr.

5.6 Ausgaben für Krankenversicherung und Medikamente

Solange Studierende über ihre Eltern krankenversichert sind, was in der gesetzlichen Krankenversicherung bis zum vollendeten 25. Lebensjahr möglich ist, fallen keine Ausgaben für eine eigene Krankenversicherung an (Abb. 43). Folglich geben 38 % der Studierenden in München keine Ausgaben für Krankenversicherung an (Gesamtdeutschland 39 %). Für die 62 % der Studierenden mit eigener Krankenversicherung entstehen entsprechende monatliche Ausgaben einschließlich der Medikamente in Höhe von durchschnittlich 57 €. Dies entspricht 6,4 % der monatlichen Gesamtausgaben und liegt leicht unter dem Wert für die Studierenden in ganz Deutschland (54 €).

6. Wohnsituation

Zusammenfassung:

- Knapp ein Drittel (30 %) der Münchner Studierenden wohnt bei seinen Eltern. Im bundesdeutschen Durchschnitt sind es nur 23 %. Der Grund für den Unterschied sind die kurzen Wege zwischen Elternhaus und Hochschule sowie die hohen Mietpreise in München.
- Eine eigene Wohnung (allein, mit Partner oder in einer Wohngemeinschaft) haben 17–19 % der Studierenden. Im Bundesdurchschnitt ist dieser Anteil mit 20–25 % deutlich höher. In einem Studentenwohnheim wohnen 12 % der Studierenden.
- Kostengünstiger Wohnraum, der den Bedürfnissen eines Studiums entspricht, ist in München nach wie vor Mangelware und eine der größten Hürden gerade für Studienanfänger.
- Eine eigene Wohnung ist die am meisten gewünschte Wohnform. Das früher übliche Wohnen in einem Zimmer zur Untermiete ist „out“.

Die Wohnkultur der Studierenden ist an allen Hochschulstandorten in Deutschland durch eine Vielfalt unterschiedlicher Wohnformen gekennzeichnet. Studierende wohnen zur Untermiete, bei Verwandten, in Wohngemeinschaften, mieten eigene Wohnungen, sie leben in Wohnanlagen, mit Partnern oder Partnerinnen oder noch bei den Eltern. Ein Kennzeichen studentischen Wohnens ist der Übergangskarakter mit häufig wechselnden Wohnformen. Sie spiegeln – neben ganz pragmatischen Gründen – auch den Ablösungsprozess vom Elternhaus bis hin zur eigenen Familiengründung. In diesem Zusammenhang spielen das Alter und der Studienfortschritt der Studierenden eine wichtige Rolle bei der Veränderung des Wohnverhaltens.

Private und öffentliche Anbieter von studentischem Wohnraum verfolgen die ständige Veränderung in der individuellen Nachfrage und stellen sich darauf ein. Eine möglichst lange Bindung der studierenden Nutzer an die angebotenen Wohnformen entspricht jedoch im

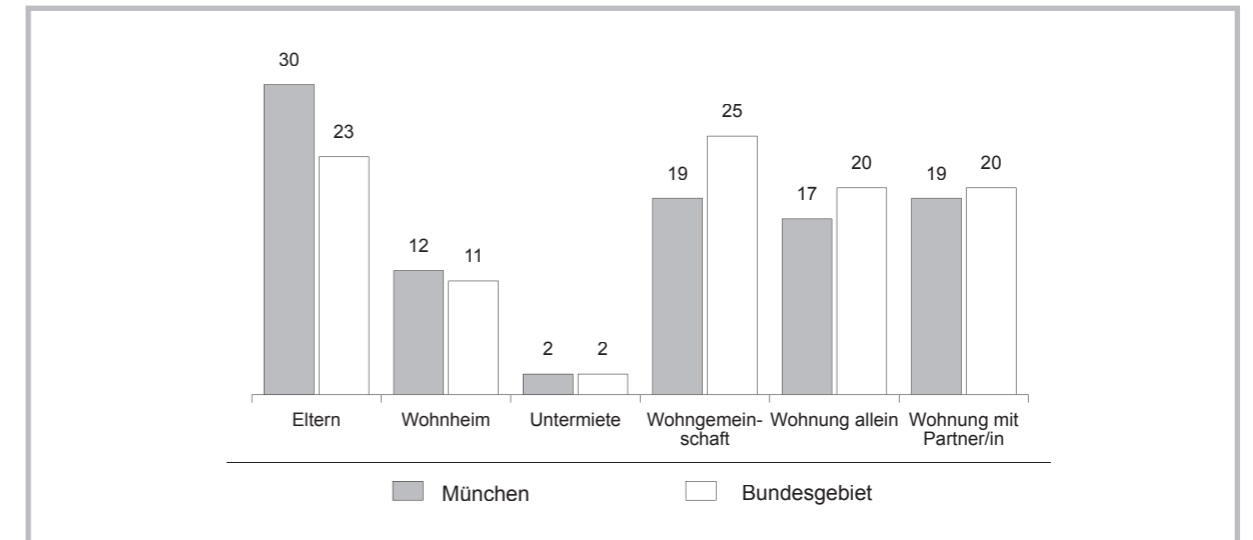


Abb. 44 Studierende nach der Wohnform (in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

Allgemeinen nicht deren Bedürfnissen. Im Idealfall sollte den Studierenden je nach Altersgruppe und Studienphase das jeweils nachgefragte Angebot „kundengerecht“ bereitgestellt werden. In der Praxis ist das oft sehr schwierig, weil die Nachfrage nach unterschiedlichen Wohnraumtypen von vielen Faktoren auf den Wohnungsmärkten abhängt. Die Analyse dieser Einflussfaktoren auf die Nachfrage nach bestimmten Wohnformen und die gruppenspezifischen Wohnwünsche können zur Planung und Gestaltung eines nutzungsgerechten Wohnangebots für Studierende beitragen. Die Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerks bieten kontinuierlich Daten zum Wohnverhalten und zu den Wohnwünschen der Studierenden. In Verbindung mit weiteren Studien- und Finanzdaten der Studierenden, die man jeweils für einzelne Hochschulstandorte und deren Einzugsgebiete berechnen kann, sind umfangreiche Informationen verfügbar, derer sich vor allem die Studentenwerke bei der Planung und Gestaltung Ihrer Wohnangebote für Studierende bedienen.

6.1 Wohnformen und Wohnwünsche

Wie wohnen die Studierenden am Hochschulstandort München? Die größte Gruppe, nämlich 55 %, lebt in einer gemieteten Wohnung, entweder allein, mit Partner(in) oder in einer Wohngemeinschaft (Abb. 44). Dies sind 10 % Prozent weniger als im Bundesdurchschnitt, in

dem zwei Drittel eine Mietwohnung bewohnen. Der Grund für diese Differenz ist vorrangig der hohe Anteil der Elternwohner im Ballungsraum München (30 % und damit deutlich höher als der Bundesdurchschnitt von 23 %). Die zahlreichen und unterschiedlichen Hochschulen mit einem breiten Studienangebot in München ermöglichen die Wahl der nächstgelegenen Hochschule am Ort. Aus finanziellen und weiteren praktischen Gründen wohnen überproportional viele Studierende – zumindest in der ersten Studienphase – noch bei den Eltern. Die Eltern bieten ihren am Ort studierenden Kindern in der Regel kostenlosen Wohnraum an. Die Betrachtung des Wohnverhaltens nach Altersgruppen belegt diesen Befund und die Verschiebungen im Laufe des Studiums.

Unter den Mietformen der „eigenen Wohnung“ ist die Wohngemeinschaft (WG), das Zusammenleben mehrerer Studierender in einer Wohneinheit, seit den 1990er Jahren auch in München zunehmend beliebt. In einer WG leben inzwischen 19 % der Studierenden, ebenso viele wie die mit Partner(in) und mit Kindern. Diese Quote liegt etwas niedriger als im Gesamtdurchschnitt (25 %) und hängt wohl mit dem hohen Anteil der Elternwohner zusammen.

Mit deutlichem Abstand auf die Elternwohner und Mietwohner folgt die Gruppe der Studierenden, die in einem Studentenwohnheim leben (12 % der befragten Studierenden in München, 11 % im Gesamtdurchschnitt). Wenn es

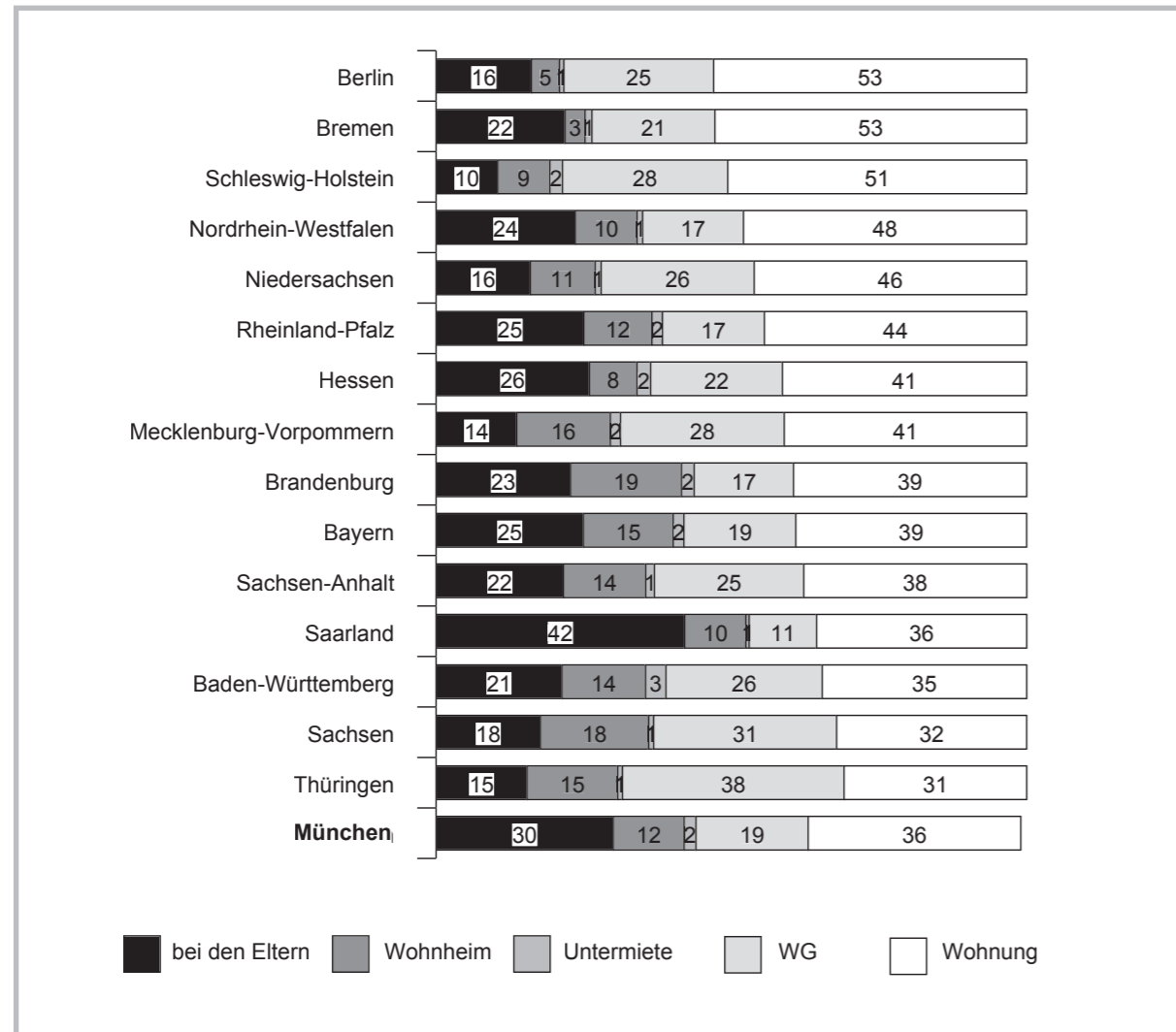


Abb. 45 Studierende nach der Wohnform im Ländervergleich (in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

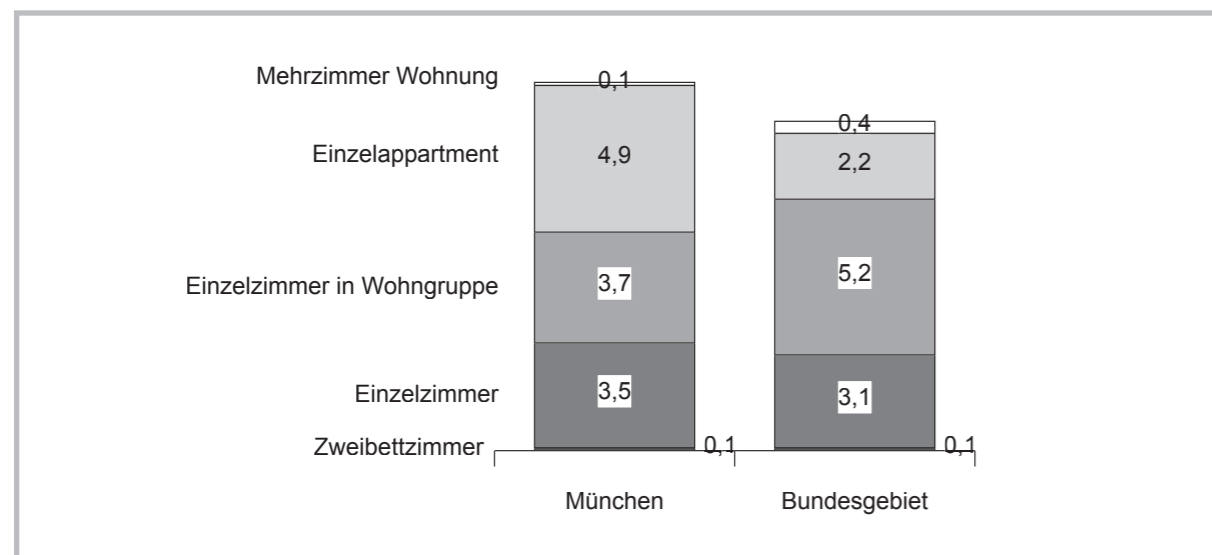


Abb. 46 Anteil der Wohnheimbewohner an allen Studierenden aufgeteilt nach Wohnform (in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

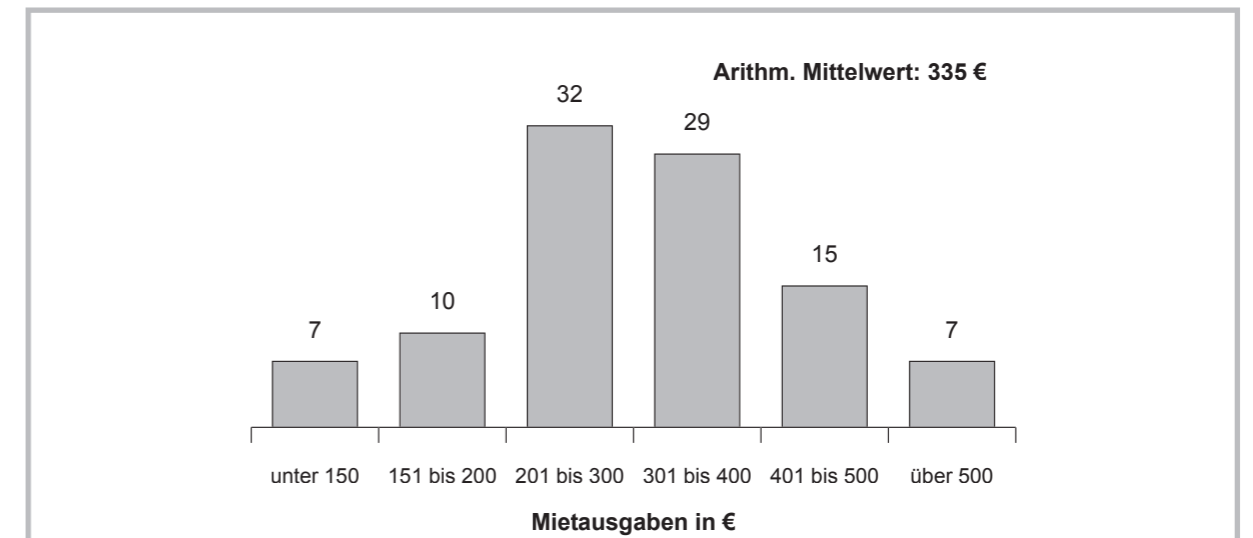


Abb. 47 Studierende am Standort München nach der Höhe der monatlichen Mietausgaben (Anteil Studierende je Größenklasse in % mit Ausnahme der Elternwohner);
Quelle: 18. Sozialerhebung

irgend möglich ist, werden hier Einzelzimmer bzw. Einzelappartements oder Wohngruppen gewählt. In einem Mehrbettzimmer lebt kaum noch jemand.

Zur Untermiete, der traditionellen Wohnform vergangener Studentengenerationen, wohnt ebenfalls fast niemand mehr. Die Quote beträgt in München nur noch 2,4%, in Deutschland allgemein 1,6%. Versuche der Hochschulen und Kommunen, in Zeiten besonderen Wohnraummangels für Studierende diese Form des studentischen Wohnens wieder stärker zu beleben, sind weitgehend ohne Erfolg geblieben. Der Wunsch der Studierenden, als Erwachsene ein Minimum an Selbstständigkeit und Unabhängigkeit auch für das Wohnen zu beanspruchen, hat die Untermiete obsolet werden lassen. Ihr Anteil ist von 60% im Jahr 1953 auf weniger als 2% zurückgegangen.

In den gewählten oder notwendigen Wohnformen gibt es wie anderswo auch in München einige Unterschiede zwischen den männlichen und den weiblichen Studierenden. Zunächst ist der Anteil der männlichen Elternwohner um 8% höher als der der weiblichen (33,7% vs. 25,8%). Die Männer wohnen deutlich seltener in einer eigenen Wohnung (49,5% vs. 61,7%) und etwas häufiger in einem Studentenwohnheim (14,4% vs. 10,2%). Die oft genannten plakativen Gründe („Hotel Mama“, Frauen sind früher selbstständig und ziehen eher mit einem Partner zusammen, Männer wollen lieber versorgt sein) lassen sich mit den Daten der Sozi-

alerhebung an dieser Stelle nicht belegen. Im folgenden Abschnitt, in dem mögliche Faktoren der Wohnungswahl geprüft werden, stellt sich die geschlechtsspezifische Frage erneut.

Die Besonderheiten in der Struktur der Wohnversorgung am Standort München werden vor allem deutlich, wenn man die Anteilswerte je Wohnform mit der jeweiligen Struktur in den verschiedenen Ländern vergleicht (Abb. 45). Ein vergleichbar hoher Anteil an Elternwohnern wie in München findet sich nur noch im Saarland. In allen anderen Ländern liegt der entsprechende Anteilswert erheblich darunter. Am weitesten weichen Anteile der Studierenden in einer eigenen Wohnung unter den Ländern voneinander ab. Zwischen Berlin und Thüringen liegt ein Gefälle von 53% auf 31%, München liegt bei 36%. Der Umfang der Unterbringung in einem Wohnheim liegt in München etwa in der Mitte der Spannweite der Länder. In Münchner Wohnanlagen bewohnen 99,8% der Studierenden Einzelzimmer, Einzelappartements oder eine ähnliche Wohnung (Abb. 46).

6.2 Einflüsse auf die Wahl der Wohnform

Nur wenige Studierende können völlig frei wählen, wie sie wohnen. In der Regel schränken die finanziellen Mittel die Wahl der Wohnform ebenso ein wie die der Qualität und schließen manche Wohnwünsche aus.

Miethöhe

Im Abschnitt „Ausgaben der Studierenden“ wurde bereits erläutert, welchen Anteil die Mietausgaben am studentischen Budget ausmachen. In München geben 32% der Studierenden zwischen 201 € und 300 € im Monat für die Miete aus; weitere 29% bis zu 400 € (301 bis 400). Vier Fünftel liegen damit in der Mietgruppe von 200 € bis 400 € pro Monat (Abb. 47). Sie zahlen um ca. 50 € mehr als der Bundesdurchschnitt der Studierenden (Abb. 48). Weitere 22% zahlen sogar mehr als 400 €. Billige Mietangebote für bis zu 150 € haben in München nur 7% gefunden. In dieser Preisgruppe bietet

der Wohnungsmarkt entweder kaum Angebote oder aber die Qualität der Angebote kann nicht mehr akzeptiert werden. München führt somit im Mietspiegel für studentischen Wohnraum die Rangfolge der Städte in Deutschland an, ebenso wie bei den Mietkosten überhaupt. Der hohe Preisdruck legt nahe, dass die Struktur der Mietangebote wesentlich „studentenferner“ ist als an anderen Standorten. Studierende konkurrieren nicht nur untereinander um günstigen Wohnraum, sondern ganz allgemein mit anderen einkommensschwachen Bevölkerungsgruppen um ein verhältnismäßig kleines Angebot in den unteren Preissegmenten.

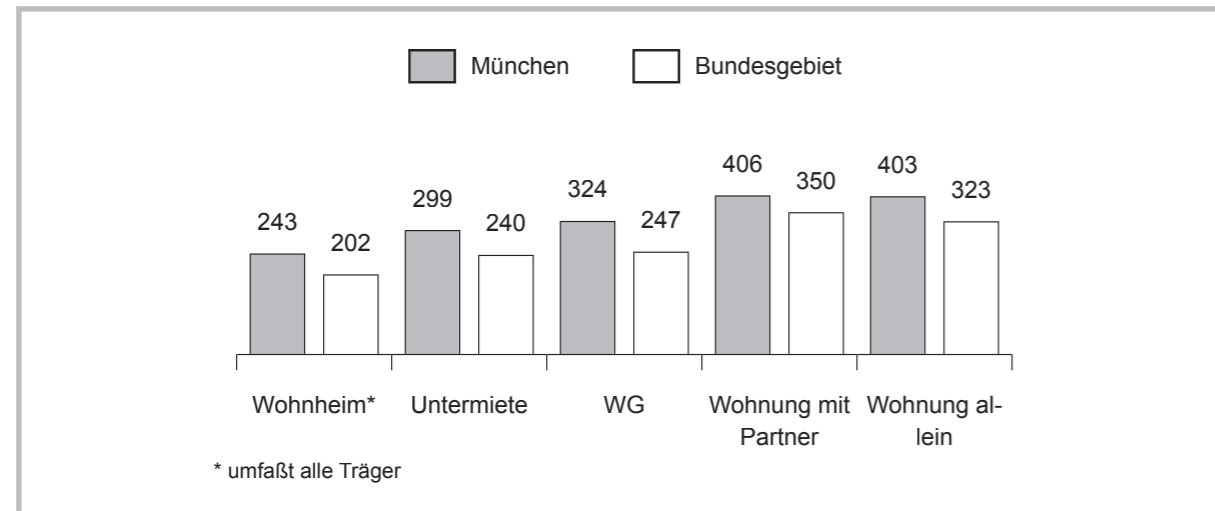


Abb. 48 Monatlich Ausgaben für Miete und Nebenkosten nach Wohnform (in €, alle Studierende mit Ausnahme der Elternwohner); Quelle: 18. Sozialerhebung

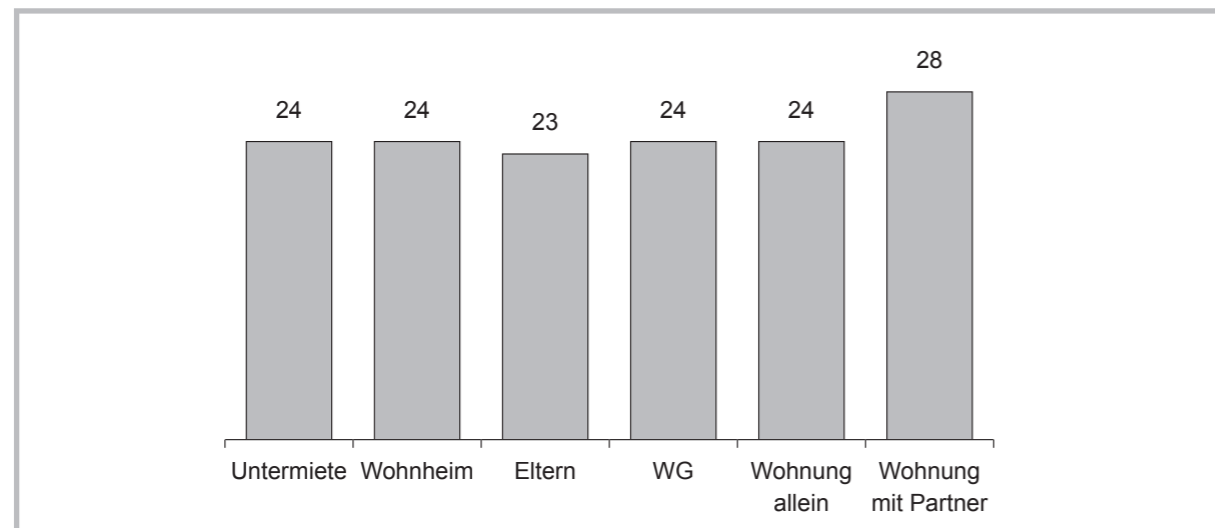


Abb. 49 Durchschnittsalter der Studierenden am Standort München je Wohnform (Arithmetischer Mittelwert); Quelle: 18. Sozialerhebung

Alter

Der Zusammenhang zwischen der gewählten Wohnform und dem Durchschnittsalter der Bewohner bestätigt, dass sich in der typischen Struktur der studentischen Wohnformen ein ständiger Wechsel der Nutzer widerspiegelt. Wohnen bei den Eltern und das Studentenwohnheim sind typische Einstiegsformen des studentischen Wohnens (Abb. 49).

Das Wohnen zur Untermiete dagegen ist sehr selten. Die Zimmerwirtin der Vergangenheit ist auch bei Studienanfängern out. Das Durchschnittsalter bei der Wohnform „Elternhaus“ liegt in München bei 23 Jahren, für das „Wohnheim“ bei 24 Jahren. Mit einem Durchschnittsalter von 24 Jahren erweisen sich die „Wohngemeinschaft“ und die „Wohnung allein“ als typische Wohnformen des langsam erwachsen gewordenen Studierenden. Mit zunehmendem Alter nähern sich die Studierenden der Phase der Familiengründung. Sie suchen eine Wohnmöglichkeit, in der sie mit dem Partner einen eigenen Hausstand gründen können. Studierende, denen dies in München gelungen ist, sind durchschnittlich 28 Jahre alt.

Am stärksten also scheint der postadoleszente Entwicklungsprozess das Wohnänderungsverhalten der Studierenden zu bestimmen.

Die Höhe der Miete fällt je nach Wohnform unterschiedlich aus. Am kostengünstigsten für den Studierenden ist natürlich das Leben im Elternhaus, auch wenn dort eine anzusetzende fiktive Miete das Monatsbudget, das die Studierenden von ihren Eltern erhalten, i.d.R. entsprechend mindert. Die nächst günstigste Mietalternative ist das Studentenwohnheim. Mit durchschnittlich 243 € (im Bund: 202 €) ist das Wohnen in einer Wohnanlage für Studierende in München sehr attraktiv, insbesondere wenn man die durchschnittliche Wohnungsmiete in Wohngemeinschaften mit 324 € pro Monat daneben stellt. Für eine eigene Wohnung, allein oder mit Partner(in), müssen in München durchschnittlich 406 € pro Monat im Budget eingeplant werden. Aus diesen Zahlen resultiert ein statistischer Mietdurchschnitt von 349 € gegenüber 266 € im Bundesdurchschnitt.

Die am häufigsten gewählte Wohnform ist zugleich auch die teuerste. Studierende in einer eigenen Wohnung – allein oder mit Partner(in) – zahlen im Schnitt monatlich 150 € mehr als Studierende in einem Wohnheim. Ein Platz in einer WG liegt mit 324 € dazwischen. Der Mietpreis für die einzelnen Wohnformen liegt in München 40 € bis 70 € höher als im Bundesdurchschnitt. Am geringsten ist der Unterschied bei den Wohnheimmieten (ca. 40 €)

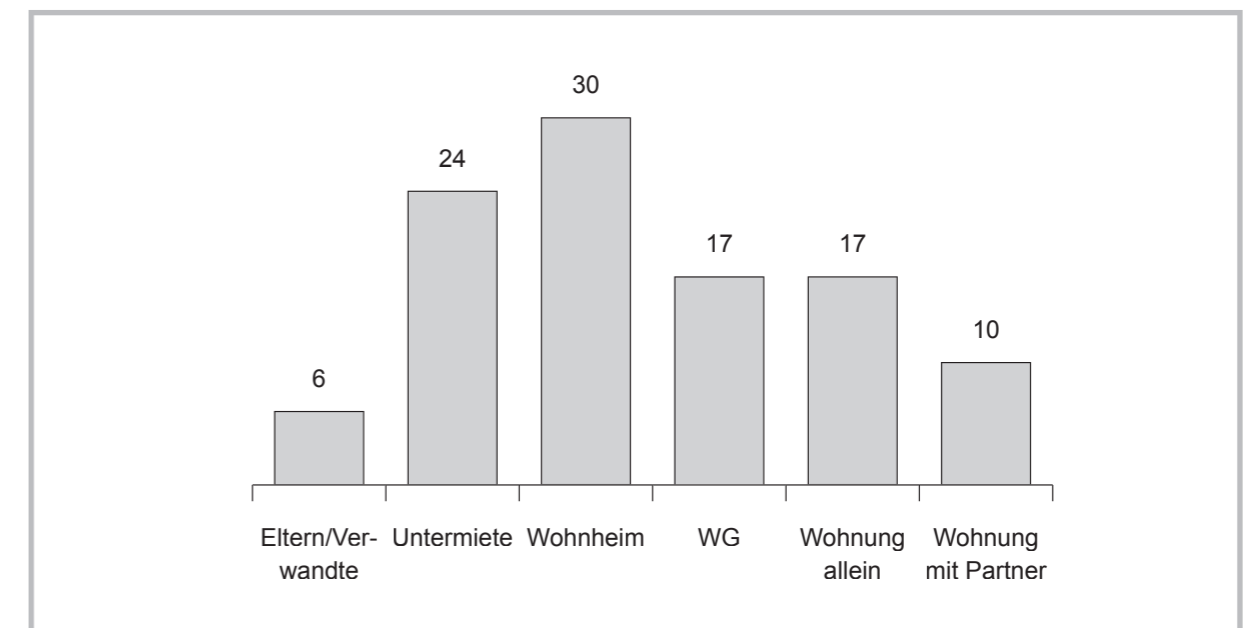


Abb. 50 BAföG-Quote unter Studierenden verschiedener Wohnformen am Standort München (in %); Quelle: 18. Sozialerhebung

BAföG-geförderte Studierende

Ein Teilbereich der öffentlichen (und auch privaten) Förderung von Studierenden ist die Erstellung und kontinuierliche Subventionierung von studentischem Wohnraum, überwiegend in der Form von Wohnheimen oder Wohnanlagen. Die finanzielle Förderung der Studierenden nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) soll ihnen u.a. die Zahlung der anfallenden Miete am Hochschulort ermöglichen, natürlich nicht nur für einen Platz in einem Wohnheim.

Insgesamt unterscheidet sich wie erläutert die Quote der BAföG-Empfänger in München im Jahr 2006 mit rund 12% der Studierenden deutlich vom gesamtdeutschen Durchschnitt. Bei den hohen Mietpreisen für die bevorzugten Wohnformen „eigene Wohnung“ und „Wohngemeinschaft“ wundert es nicht, dass in München überproportional viele Bewohner von Wohnheimen BAföG-Empfänger sind, nämlich 30% (bundesweit 22%, vgl. Abb. 50). Bei den wenigen Untermietern sind es immer noch 24%. Diese Quoten liegen höher als bei Studierenden, die in einer Wohnung oder in einer Wohngemeinschaft leben (17% und 10%). Auffällig ist die niedrige BAföG-Quote unter den Elternwohnern (6%). Der relativ hohe Wohlstand der Bevölkerung in und um München führt zu einer geringen Quote an BAföG-Empfängern überhaupt und darüber hinaus unter denen, deren Eltern es sich leisten können, ihren studierenden Kindern einen alters- und statusgemäßen Wohnraum daheim zu bieten (Haus, Eigentumswohnung, o.Ä.). Studierende aus weni-

ger wohlhabenden Elternhäusern sind, wenn sie überhaupt ein Studium in München aufnehmen, daher gezwungen, alle sich bietenden Möglichkeiten voll auszuschöpfen. Das Wohnangebot des Studentenwerks ist daher gerade in München eine besonders wichtige Fördermaßnahme für diese Studierendengruppe.

Einkommen

Abbildung 51 weist auf den Zusammenhang zwischen Alter, Einkommen und Wohnform der Studierenden hin. Die Wahl altersgemäßer Wohnformen ist eindeutig verbunden mit der zunehmenden Notwendigkeit, für die Miete mehr Geld aufzuwenden. Da Studierende, die rechtlich gesehen unterhaltsabhängige Zuwendungsempfänger der Eltern bzw. subsidiär des Staates sind, keine altersabhängigen Steigerungen dieser Zuwendungen zu erwarten haben, ist davon auszugehen, dass sie sich die altersgemäßen Wohnvorstellungen meist selbst finanzieren müssen. Die mit dem Alter und der persönlichen Entwicklung verbundenen gesteigerten Ansprüche für die Ausgestaltung der Lebensumwelt werden gewöhnlich durch Jobben neben dem Studium ermöglicht. Während Studienanfänger aufgrund ihrer noch bescheidenen Wohnwünsche mit 600 € Monatseinnahmen auskommen, führen die gesteigerten Wohnwünsche mit dem Alter zur Notwendigkeit von Mehreinnahmen (Einnahmen über 900 €). Nur in wenigen Fällen dürften die Eltern durch eine Erhöhung der Zuwendungen diesen Mehrbedarf abdecken. Im Gegenteil: Meist müssen nicht nur die Mehrkosten für die höheren Mieten durch Eigenverdienst

Wohnform	Ø Alter in Jahren	monatliche Einnahmen in €
Untermiete	24,1	837
Wohnheim	23,6	725
WG	24,3	867
Wohnung allein	24,3	950
Wohnung mit Partner	28,7	1.028

Abb. 51 Zusammenhang zwischen Alter und verfügbaren Einnahmen je Wohnform am Standort München; Quelle: 18. Sozialerhebung

- Standort München -							
realisierte Wohnform	bevorzugte Wohnform						insg.
	Eltern	Wohnheim	Untermiete	Wohngemeinschaft	Wohnung allein	Woh. mit Partner	
Eltern	21	9	*	24	23	23	100
Wohnheim	12	47	*	15	20	6	100
Untermiete	*	*	*	*	*	*	*
Wohngemeinschaft	1	7	*	63	19	10	100
Wohnung allein	6	4	*	10	76	4	100
Wohnung mit Partner/in	3	2	*	0	2	93	100
insgesamt	10	11	*	24	28	26	100

- Bundesgebiet -							
realisierte Wohnform	bevorzugte Wohnform						insg.
	Eltern	Wohnheim	Untermiete	Wohngemeinschaft	Wohnung allein	Woh. mit Partner	
Eltern	26	11	1	16	26	20	100
Wohnheim	5	44	1	17	18	15	100
Untermiete	4	7	25	18	29	16	100
Wohngemeinschaft	2	2	0	69	16	11	100
Wohnung allein	4	3	0	7	66	19	100
Wohnung mit Partner/in	1	2	0	1	1	95	100
insgesamt	8	9	1	25	26	30	100

* zu geringe Fallzahl

Abb. 52 Übereinstimmung zwischen realisierter und bevorzugter Wohnform (in %); Quelle: 18. Sozialerhebung

abgedeckt werden, sondern auch Ausfälle bei der Zuwendung durch die Eltern oder den Staat, wie den Wegfall des Kindergeldes.

Studierende in Wohnheimen haben den geringsten Altersdurchschnitt und zugleich auch das geringste durchschnittliche Einkommen. Alter und Einkommen kumulieren und führen in dieser Gruppe zu einer hohen „Fremdfinanzierung“ der Wohnung durch das BAföG. Studierende in einer gemieteten Wohnung sind etwa gleich alt, verfügen aber über mehr Geld als die in einem Wohnheim. Die WG ist dabei die

kostengünstige Alternative zu einer eigenen Wohnung. Wohnungen mit Partner(in), ggf. auch mit Kindern, leisten sich die durchschnittlich ältesten Studierenden mit dem höchsten Einkommen (28,7 Jahre, 1.028 €). An diesen Beispielen wird deutlich, dass und wie unterschiedliche biografische und materielle Faktoren es Studierenden ermöglichen, Leben- und Studiengestaltung zu beeinflussen. Zugleich spiegeln sie die Heterogenität der Gruppe der Studierenden, die sich nicht mehr so leicht wie in früheren Jahren als einheitliche Gesamtgruppe betrachten lässt.

6.3 Wohnwünsche und Wohnzufriedenheit

Wohnwünsche

Nicht alle Wohnwünsche von Studierenden können erfüllt werden. Finanzielle Einschränkungen und die Situation auf den Wohnungsmärkten erzwingen oft ein Ausweichen auf andere Möglichkeiten. Zudem handelt es sich bei den Wohnformen Studierender meist um Übergangsformen, bei denen man in Kauf nimmt, nicht immer das Gewünschte zu finden. Es kann daher nicht überraschen, wenn gerade bei Studienbeginn eine geringere Übereinstimmung zwischen realisierter und bevorzugter Wohnform besteht als bei den altersentsprechenden Endformen (Abb. 52).

Von den faktischen Elternwohnern in München möchten nur 21 % dort auch wohnen bleiben. Die meisten Studierenden wünschen sich vor allem eigene Mietwohnungen, ob allein oder mit Freunden als WG oder ihrem Partner bzw. ihrer Partnerin. Ein Zimmer zur Untermiete wäre die letzte Wahl. Dagegen möchten 47 % der Wohnheimbewohner in München dort auch bleiben, sind also mit dieser Wohnform sehr zufrieden. Die größte Übereinstimmung

von Wohnwunsch und Wohnform sieht man bei den Studierenden, die eine gemietete Wohnung haben. Dies trifft bei denen in einer WG zu zwei Dritteln zu, bei denen mit einer Wohnung für sich allein zu drei Vierteln. Nahezu den Idealfall von Wunsch und Realität sehen die Studierendenpaare in einer gemeinsamen Wohnung (93 %). Die Rückkehr ins Elternhaus aus der jetzigen Wohnung, gleich ob sie den Wünschen entspricht oder nicht, ist nur für ganz wenige eine Option.

Es wäre falsch, aus den jeweiligen Überhängen zwischen realisierter und bevorzugter Wohnform unmittelbar Defizite für die jeweilige Wohnform ableiten zu wollen. Wie der Vergleich mit dem Bundesgebiet zeigt, sind die altersspezifischen Überhänge je Wohnform dort ähnlich ausgeprägt. Die Tatsache, dass in den Wohnheimen gut die Hälfte der Bewohner sich eine andere Wohnform wünscht, spiegelt weitgehend die altersgemäße Entwicklung wieder, die sich nicht zuletzt in zunehmender Eigenständigkeit auch der Wohnung ausdrückt. Entsprechend wählen die alterstypischen Studienanfängerjahrgänge immer wieder diese Wohnform als Einstiegs- und Suchform. Die Auslastung der Wohnheimplätze des Studentenwerks und der Wunsch vieler Bewohnerinnen und Bewohner ihre Wohnzeit maximal auszuschöpfen

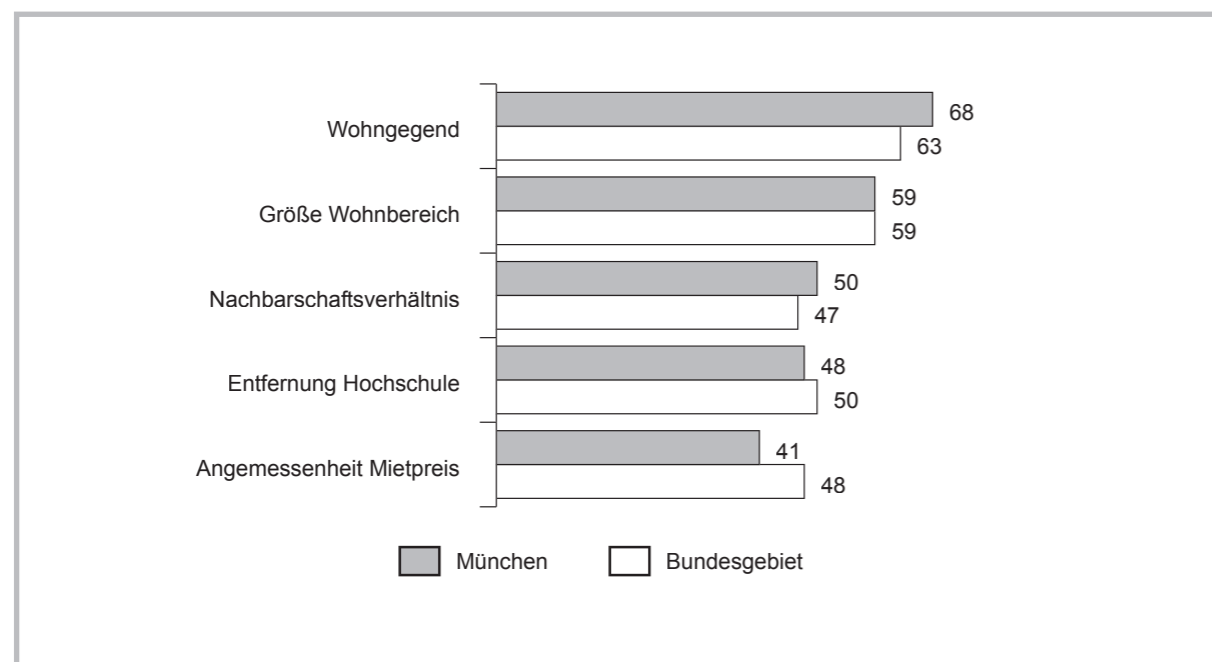


Abb. 53 Zufriedenheit mit der Wohnsituation (Beurteilung auf einer 5er-Skala von sehr unzufrieden bis sehr zufrieden, Anteil der Studierenden, die zufrieden oder sehr zufrieden sind, in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

oder durch ehrenamtliches Engagement sogar zu verlängern, zeigt deutlich, dass den Wohnwünschen und Wohnnotwendigkeiten der Studierenden im Raum München für die vor allem in Frage kommenden Altersgruppen mit diesem Wohnangebot gut entsprochen wird.

Wohnzufriedenheit

Dies äußert sich auch im Grad der Zufriedenheit mit der gewählten Wohnform. Zwischen 50 % und 60 % der Studierenden, je nach ausgewähltem Wohnaspekt, sind mit ihrer Wohnsituation zufrieden (Summe aus „sehr zufrieden“ und „zufrieden“). Löst man das Gefühl „Zufriedenheit“ in Teilbereiche auf, rangiert die Zustimmung zur Wohngegend weit vorne (bei 68 %), gefolgt von der Größe der Wohnung und der Entfernung zur Hochschule. Die Höhe der Mieten lässt immerhin noch 41 % der Studierenden zufrieden sein (Abb. 53).

Dass etwa die Hälfte der Wohnheimbewohner diese Unterbringung als ihre Wunschform angibt, unterstreicht deren Zufriedenheit. Ohne Frage ist die Wohnzufriedenheit am größten in der Gruppe derer, die eine Wohnung für sich haben, allein, als WG oder mit Partner(in). Dies kommt der gesellschaftlich akzeptierten Normalwohnform für Erwachsene am nächsten, stellt damit eigentlich keine Suchform für Studierende mehr dar und bietet das höchste Maß an Individualität. Diese Entwicklung deutet sich bereits bei Studienbeginn an und entspricht der gesellschaftlichen Gesamtentwicklung. Studentenwohnheime als am stärksten sozial ausgerichtete Wohnform tragen dem Rechnung, indem sie fast ausschließlich Einzelzimmer oder -appartements anbieten. Dies entspricht den Wünschen der meisten Studierenden, wie sie in den Sozialerhebungen erfasst werden.

Analysiert man bei den gewünschten Wohnformen, welche Altersklasse mit überdurchschnittlicher Präferenz auftritt, wird deutlich, dass Wohnheimplätze vor allem von jüngeren Studenten präferiert werden (50 % von ihnen sind < 23 Jahre). Je selbstständiger die gewünschten Wohnformen sind, umso höher ist das Durchschnittsalter der potenziellen Bewohner. Dies deckt sich weitgehend mit den Werten in den realisierten Wohnformen.

7. Ernährung und Mensa

Zusammenfassung:

- Knapp ein Drittel der Studierenden im Raum München ist Stammgast in einer Mensa, isst also dort dreimal oder häufiger in der Woche zu Mittag. Der gesamtdeutsche Schnitt liegt bei 40 %. Der Unterschied ist u.a. auf die große Gruppe der Studierenden zurückzuführen, die noch bei den Eltern wohnen und dort auch versorgt werden.
- Eine eigene Wohnung und ein relativ hohes Einkommen wirken sich senkend auf den Anteil der Mensa-Stammgäste aus, nicht aber die soziale Herkunft und die Förderung nach dem BAföG.
- In der Mensa-Nutzung, aber oft auch in der Entscheidung dagegen, spiegelt sich der Befund, dass es trotz allgemein guter finanzieller Situation in München eine nicht zu vernachlässigende Gruppe von Studierenden gibt, die finanziell extrem unter Druck steht und leider oft auch an der eigenen Ernährung spart.
- Wichtig für die Nutzung der Mensen sind den Studierenden vor allem: die Nähe zur Hochschule, kostengünstige und hochwertige Angebote, ein geringer Zeitaufwand sowie eine kommunikative Atmosphäre in den Räumen.

Die Ergebnisse und Befunde des vorliegenden Kapitels über Mensen und Ernährung skizzieren generelle Tendenzen. Einzelfragen befassen sich ausschließlich mit dem Mittagessen, wobei die Mensa als traditioneller Ort der studentischen Verpflegung im Mittelpunkt des Interesses steht. Allerdings lassen die Aussagen der Mensabesucher keinen Bezug zu den einzelnen Mensa-Restaurants des Studentenwerks München zu. Betriebliche Aussagen und Bewertungen einzelner Mensen oder Cafeterien im Vergleich wären nur über spezifische Befragungen der Mensanutzer zu erreichen.

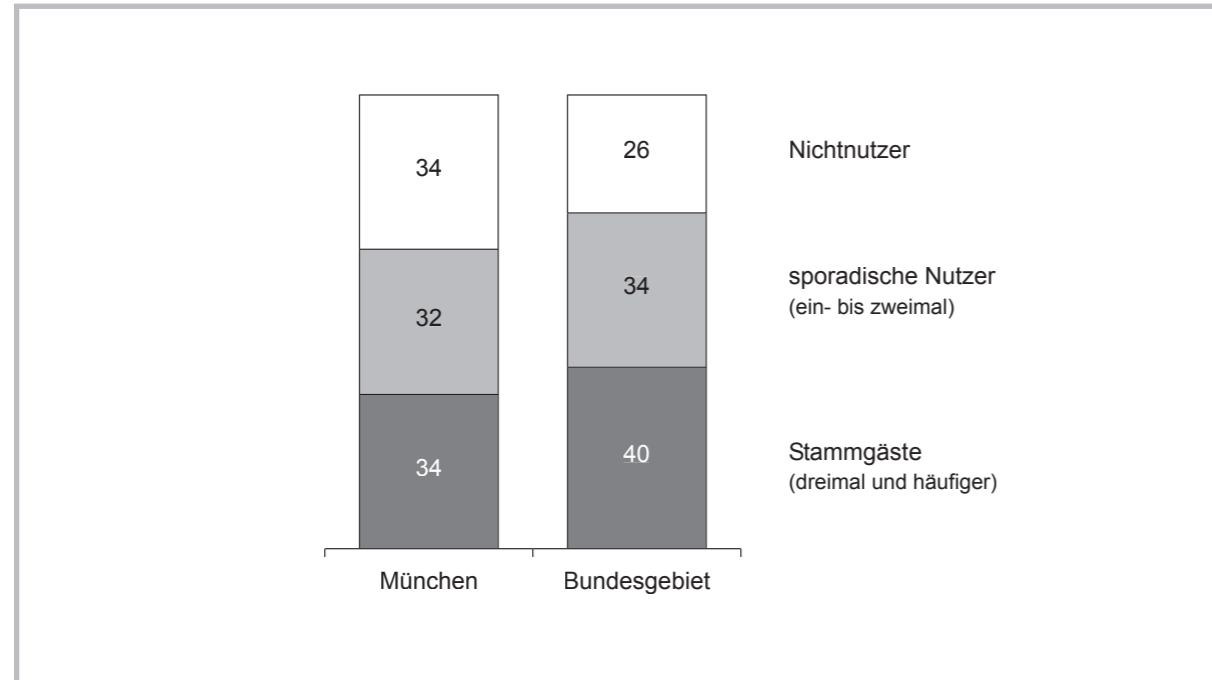


Abb. 54 Häufigkeit der Mensabesuche pro Woche (Studierende in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

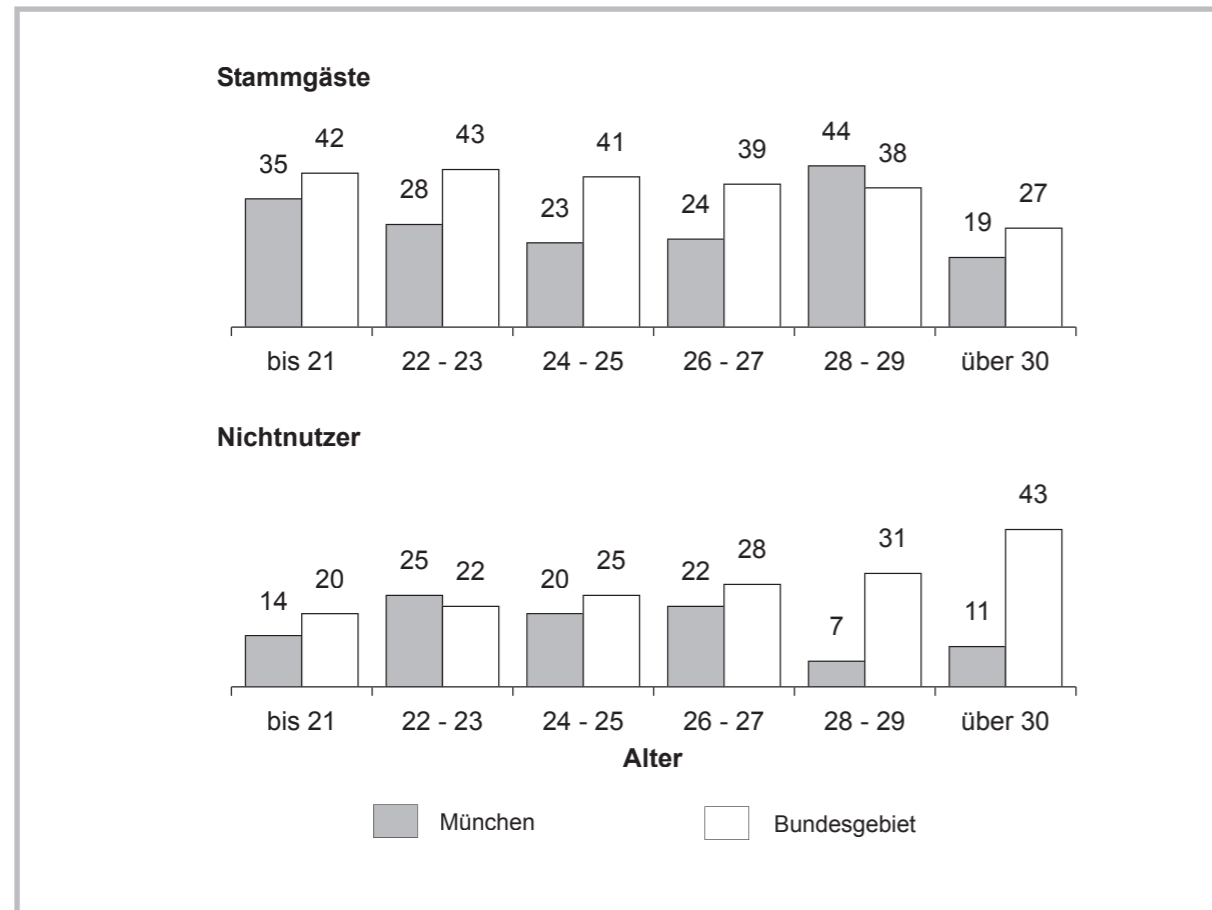


Abb. 55 Anteil der Mensastammgäste und der Mensa-Nichtnutzer nach dem Alter der Studierenden (in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

Die vorliegende Befragung kann aber folgende Fragen, die zur generellen Einschätzung des Stellenwerts der Mensaversorgung dienen, näherungsweise beantworten:

- Welche externen Faktoren determinieren die Frequenz des Mensabesuchs?
- Wie ist die Kundenzufriedenheit mit verschiedenen Aspekten der Mensaversorgung?
- Welchen Ernährungsgewohnheiten muss stärker Rechnung getragen werden?
- Ist die Preisgestaltung der Mahlzeiten kundengerecht?

7.1 Häufigkeit des Mensabesuches

Mensen und Cafeterien im Hochschulbereich sind fast ausschließlich Einrichtungen der örtlichen Studentenwerke. Vor allem die Mensen haben die Aufgabe, hochschulnah für Studierende preiswerte Speisen und Getränke unter Berücksichtigung moderner ernährungsphysiologischer Empfehlungen anzubieten. Bundesweit gesehen erbringen die Studentenwerke mit dieser Dienstleistung zur Verpflegung der Studierenden eines der größten Angebote im Verpflegungsbereich. Dabei werden nicht nur die großen, zentralen Hochschuleinrichtungen versorgt, sondern gerade auch kleinere Institutionen. An einem Hochschulstandort wie München ohne ausgewiesene Campusuniversitäten, dafür aber mit einer Vielzahl kleiner, z.T. weit außerhalb gelegener Institute und Labors, ist dies ein entscheidender Faktor für die Sicherung der Grundversorgung der Studierenden.

Bis zu zwei Drittel der Studierenden nehmen das Angebot an Mensen und Cafeterien des Studentenwerks München wahr, allerdings sehr selektiv und je nach Tageszeit. Im Mittelpunkt der Besuchsfrequenz steht das Mittagessen. Etwa zwei Drittel der Studierenden (66%) gehen wenigstens einmal pro Woche zum Mittagessen in eine Mensa (bundesweit 75%). Bei den anderen Mahlzeiten (Frühstück, Zwischenmahlzeit am Vormittag, nachmittags und abends) erreichen die Besucherwerte der Cafeteria bis zu 29% (so beim zweiten Frühstück am Vormittag).

Der Stammgastanteil in den Mensen liegt in München mit 32,1% unter dem Bundeswert (39,7%, vgl. Abb. 54). Laut Definition der Sozialerhebungen sind Stammgäste die Studierenden, welche die Mensa mittags dreimal und mehr in der Woche nutzen. Die durchschnittliche Nutzungsfrequenz liegt in München bei 1,8 Tagen (bundesweit 2,1 Tage). Studenten gehen häufiger in die Mensa als Studentinnen (2,1 vs. 1,4 Tage pro Woche).

Stammgast-Sein hat auch eine räumliche Dimension. Lange Wege behindern den regelmäßigen Besuch um die Ecke. Die Münchner Hochschulen sind keine Campus-Einrichtungen, allenfalls jeweils kleinere Einheiten etwa in Garching, Martinsried oder an einigen Substandorten der Innenstadt. Je nach studierten Fächern müssen viele Studierende zwischen mehreren Standorten pendeln. Dies bedeutet einen erheblichen Zeitaufwand und geht zu Lasten der Nutzung der sozialen Einrichtungen, beispielsweise der Mensen.

Betrachtet man die Stammgäste, die dreimal und häufiger pro Woche in den Mensen zu Mittag essen hinsichtlich der Altersstruktur, zeigt sich ein überraschendes Bild: Unter den bis zu 21-Jährigen sind 35% Mensa-Stammgäste. Dagegen besuchen 44% der 28- bis 29-jährigen regelmäßig die Mensa (Abb. 55). Die Jahrgänge dazwischen liegen bei etwa einem Viertel. Zu Beginn des Studiums geht man noch relativ häufig in die Mensa; dann „entwöhnt“ man sich aus verschiedenen Gründen. Welche Gründe hinter der Zunahme der Stammgäste unter Älteren stehen, lässt sich aufgrund der kleinen absoluten Zahl der Erfassten (n=46) nicht sagen. Es lässt sich lediglich vermuten, dass ein größerer Effizienzdruck in der Abschlussphase, verbunden mit einem gesteigerten Bewusstsein für den Zusammenhang von Preis und Leistung aufgrund gewonnener Erfahrungen mit einem „eigenen Haushalt“, die Attraktivität der Mensa deutlich steigern.

Die Entscheidung für oder gegen einen Mensabesuch hängt wohl nicht mit dem Alter zusammen. Lediglich rund 20% der Studierenden aller Altersgruppen gehen nie in die Mensa. Setzt man dies in Verbindung zu der relativ hohen Zahl an Studierenden, die in München noch bei ihren Eltern wohnen und dort auch versorgt werden, sowie den Studierenden in eigenen Wohnungen und WGs, in

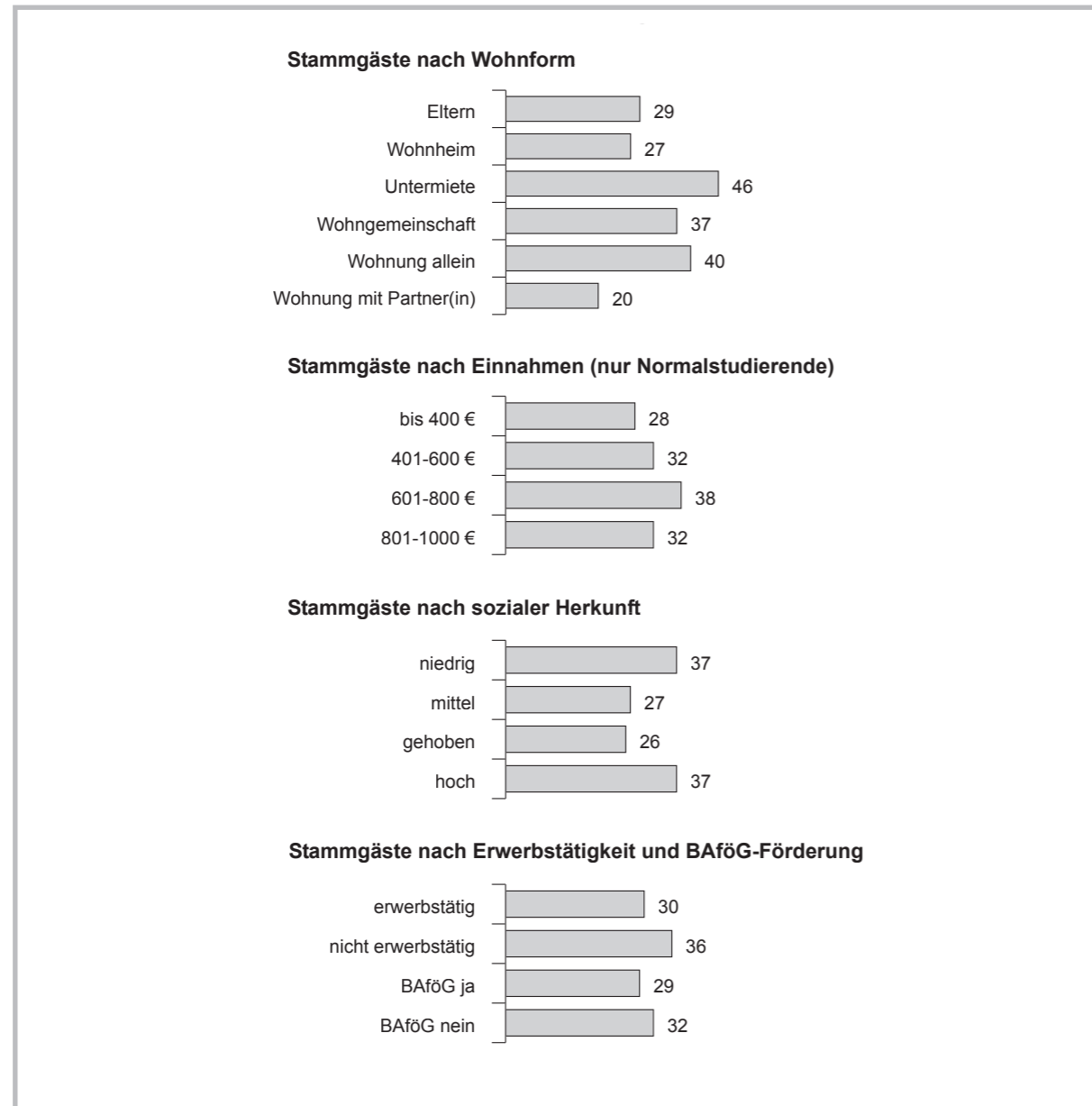


Abb. 56 Externe Einflussgrößen des Mensabesuchs (Anteil Stammgäste in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

denen sich die Hauptmahlzeit wie in der Gesamtgesellschaft zunehmend vom Mittag- auf das Abendessen als sozialem Mittelpunkt des Zusammenlebens verlagert, ist dies ein überraschend geringer Anteil.

Darüber hinaus gibt es gruppenspezifische Verhaltensweisen im Mensabesuch, die mit der gewählten Wohnform, ihrer sozialen Herkunft und den finanziellen Spielräumen der Studierenden zusammenhängen.

Wohnform

In engem Zusammenhang mit der Häufigkeit des Mensabesuchs steht die jeweilige Wohnform (Abb. 56). Nur 20% der Studierenden, die mit Partner(in) in einer Wohnung leben, sind Stammgäste in der Mensa. Sie besuchen sie allenfalls bis zu zweimal in der Woche. Die meisten Mensastammgäste finden sich bei den Studierenden zur Untermiete (46%) und denen, die allein in einer Wohnung leben (40%). Beide Gruppen haben offenbar eine geringe Motivation, sich regelmäßig durch Selber-Kochen zu ernähren. Sie suchen aus praktischen, sozialen und anderen Gründen

stattdessen regelmäßig mittags eine Mensa auf. Nur wenig darunter liegen die Studierenden in Wohngemeinschaften. Dort isst man wohl eher abends zu Hause und dann oft gemeinsam, nicht aber mittags. Es folgen die Elternwohner mit 29% und die Wohnheim-Studenten mit 27%. Sie sind aus Studien- und Entfernungsgründen zwar mittags eher selten zu Hause; dennoch sind sie nur zu etwa 30% Stammgäste der Mensen. Dabei spielt das gemeinsame Kochen und Essen am Abend oder der Besuch eines studentisch betriebenen Lokals direkt in der Anlage auch in den Wohnanlagen eine wichtige Rolle im Gemeinschaftsleben.

Einkommen, soziale Herkunft und BAföG

Die Annahme, dass das Mensaanangebot ganz besonders häufig von den finanziell eher schwächer gestellten Studierenden angenommen und in den darüber liegenden

Einkommensgruppen linear weniger genutzt werde, trifft für München nicht zu (Abb. 56). Der Anteil der Mensa-Stammgäste zeigt in der untersten Einkommensgruppe (< 400 €) den geringsten Wert (28%); er steigt und fällt mit den folgenden 200er Schritten ohne erkennbare Stringenz. Das Monatsbudget allein erklärt somit nicht die Schwankungen der Stammgastquoten.

Auch die Herkunft der Studierenden aus den vier in den Sozialerhebungen definierten sozialen Gruppen spiegelt nicht, dass vor allem diejenigen aus niedrig gestellten Elternhäusern stärker das subventionierte Mensaessen nutzen als die aus privilegierten Elternhäusern. Der Befund ist eher umgekehrt. Studierende aus sozial schwächeren Elternhäusern weisen in München zwar die geringste Nichtnutzerquote (31%), zugleich aber eine Stammgastquote von nur 37% auf; nahezu die gleiche wie die Studierenden aus sozial hochgestellten El-

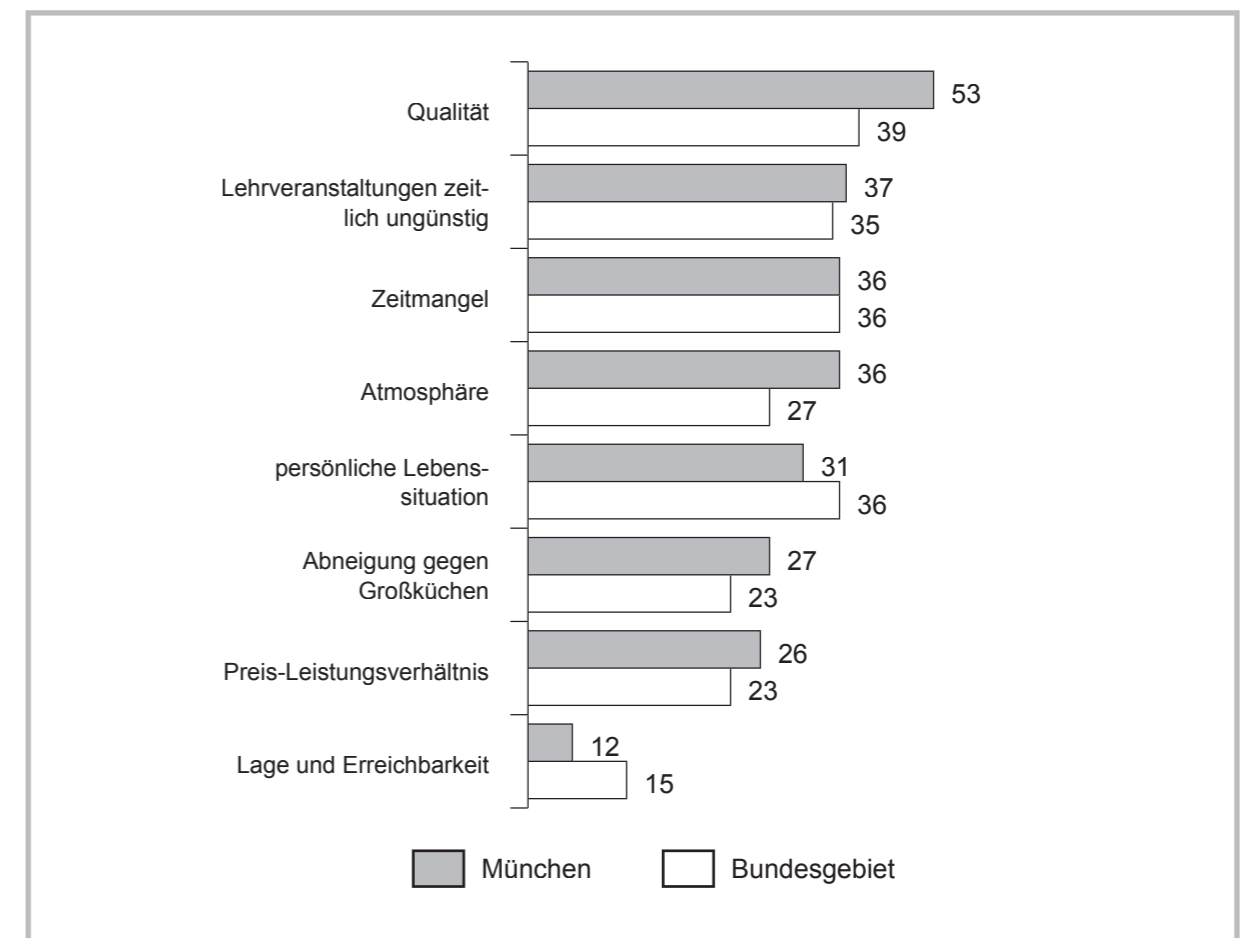


Abb. 57 Hinderungsgründe für einen häufigeren Mensabesuch (Studierende, die nie oder nur einmal pro Woche in der Mensa zu Mittag essen; davon der Anteil, für den der jeweilige Grund zutrifft, in %);
Quelle: 18. Sozialerhebung

ternhäusern (37%). Um zehn Prozentpunkte darunter liegen die Studierenden aus den Schichten „mittel“ und „gehoben“.

Entgegen jeder Erwartung ist der Anteil der Mensa-Stammgäste unter den Studierenden, die eine staatliche Studienförderung nach dem BAföG erhalten, niedriger als bei denen ohne diese Förderung (29% vs. 32%). Ähnlich klein ist die Differenz auch bei den Nichtnutzern: 33,6% der BAföG-Empfänger gehen nie in die Mensa; unter denen ohne BAföG-Förderung sind es mit 36,5% geringfügig mehr (Abb. 56).

Auch hier spiegelt sich die beunruhigende Tendenz, auf die bereits unter 5.2 (Ausgaben für Ernährung) hingewiesen wurde, dass gerade Studierende, die finanziell besonders stark unter Druck stehen, häufig dazu tendieren, an der Ernährung zu sparen. Berichte wie „ich habe die ganze Woche nur Nudeln mit Butter gegessen“ sind leider in den Beratungen des Studentenwerks München keine Seltenheit. Auch melden sich immer mehr Studierende bei Einrichtungen der Münchner Tafel, weil ihr finanzielles Budget zur Grundversorgung nicht mehr ausreicht. Die große Beliebtheit des 1-Euro-Essens des Studentenwerks ist ein weiteres Indiz dafür, dass eine – wenn auch insgesamt relativ kleine – Gruppe der Studierenden in München über praktisch keine finanziellen Spielräume verfügt.

Zuverdienst oder Einschränkung

Von Bedeutung für die Häufigkeit des Mensabesuchs ist, wenn Studierende erwerbstätig sind und dadurch über ein zusätzliches Einkommen über die Grundfinanzierung durch Elternhaus und BAföG hinaus verfügen. Aus dieser Gruppe sind in München 30% Mensastammgäste, unter denen ohne solchen Zuverdienst allerdings 36%. Sie müssen offensichtlich „etwas mehr auf's Geld schauen“ und gehen häufiger regelmäßig in die Mensa. Zu berücksichtigen ist aber auch der Zeitfaktor. Die wenigsten Jobs befinden sich in unmittelbarer Hochschulnähe und je mehr nebenher gearbeitet wird, desto straffer wird der studentische Zeitplan insgesamt – gerade wenn ein paar Stunden Jobben auch noch zwischen Vorlesung und Seminar eingeschoben werden müssen. Da genügt die Zeit oft eben nur für einen schnellen Imbiss aus der Hand.

Der erstaunlich geringe und nicht konsistente Einfluss sozialer und finanzieller Einflussfaktoren auf den regelmäßigen Mensabesuch – vor allem der Faktoren soziale Herkunft und Einkommen – lässt sich dahingehend auflösen, den für die Häufigkeit des Mensabesuchs entscheidenden Unterschied in der Strategie der Lebensführung zu sehen. Studierende, die sich in ihrer Lebensführung finanziell eher einschränken und auf einen Zuverdienst weitgehend verzichten, weil dies auch zu Lasten des Studiums geht, greifen am stärksten auf das subventionierte Mensaangebot zurück; Studierende, die sich erhöhte Lebensansprüche durch stärkere Erwerbstätigkeit neben dem Studium erfüllen wollen, haben aufgrund ihrer stärkeren zeitlichen Belastungen zum einen weniger Gelegenheit für einen Mensabesuch; zum anderen können sie sich auch eher die Angebote kommerzieller Anbieter leisten. Ein weiterer wichtiger Faktor ist ein veränderter Lebensstil, der für Studierende ebenso wie für andere Teile der Gesellschaft gilt, an denen sie sich orientieren.

Gründe, die Mensen gar nicht oder nur selten zu nutzen

Studierende, die nie oder nur einmal pro Woche in die Mensa gehen, geben verschiedene Hinderungsgründe an (Abb. 57). Unter ihnen springen zunächst und mit Blick auf das Studienverhalten zwei Faktoren ins Auge. So werden einerseits die Lage und Erreichbarkeit der Mensen und Cafeterien in München von nur 12% (bundesweit 15%) der Studierenden als Hinderungsgrund für deren Besuch angegeben. Dem Studentenwerk München ist es gelungen, seine Mensen, Mensarien und Cafeterien so über das Stadtgebiet einschließlich der Randbereiche zu verteilen, dass fast alle Studierenden die Möglichkeit haben, dieses Angebot ohne weitere Umwege zu nutzen. Andererseits führen 36% der Nichtnutzer Zeitmangel im Studium als Grund an. Ungefähr gleich viele machen ihren Stundenplan für den Nichtbesuch der Mensen verantwortlich. Dies mag als „gefühlter Hinderungsgrund“ gelten; die Öffnungszeiten der Mensen stehen dem objektiv in den meisten Fällen entgegen. Es ist jedoch zu beobachten, dass mit der Umstellung auf gestufte Studiengänge Studierende auch in anderen Bereichen zunehmend über extremen Zeitmangel und Stress klagen. Die Einschätzung, „keine Zeit für ein Mittagessen“ zu haben, spiegelt schlüs-

sig den Trend, mittags nur einen Imbiss zu wählen. Das subjektiv beurteilte Preis-Leistungsverhältnis in den Mensen ist nur für ein Viertel der Nichtnutzer ein Grund, dort nicht zu essen.

Gut ein Viertel der Studierenden (27%) gibt an, eine grundsätzliche Abneigung gegen Großküchen halte sie vom Besuch der Mensa ab (Bundesdurchschnitt: 23%). Auch hier sind es Gründe des Lebensstils, die einer verstärkten Nutzung der Mensa entgegenstehen. In einer ähnlichen Größenordnung bewegt sich der Verweis auf das Preis-Leistungsverhältnis der Mensen, wobei die Zahl leider keine Rückschlüsse darauf zulässt, inwiefern hier die oben skizzierte finanzielle Notsituation einiger Studierender eine Rolle spielt. Der Katalog der 18. Sozialerhebung umfasste keine speziellen Fragen zur Qualität der Mensen und deren Angebote, sodass hierzu keine Aussagen möglich sind. Verzichtet wurde vom Deutschen Studentenwerk und HIS auf diesen Fragenkomplex, da bei einer solchen Bewertung ein äußerst komplexes Zusammenspiel zahlreicher objektiver Kriterien (Güte der Rohstoffe und der Verarbeitung), Anmutungsqualitäten

(Räume, Atmosphäre, Kommunikation) mit einer Reihe subjektiver Einschätzungen (Image der Mensen, Geschmack, Essgewohnheiten und -gewohnung, persönliche Präferenzen, ...) in Beziehung gesetzt werden müssten – eine statistische Herausforderung, die mit vertretbarem Aufwand nicht zu erfüllen ist.

Wünsche an die Angebote in Mensen und Cafeterien

Den Gründen für den Nichtbesuch der Verpflegungsbetriebe des Studentenwerks stehen Wünsche für deren möglichst optimale Ausgestaltung gegenüber (Abb. 58). Die Studierenden wurden gefragt: „Was ist Ihnen an den Mensen/Cafeterien besonders wichtig?“

Trotz der Möglichkeit, im Fragebogen alle (sehr positiv besetzten) Wunschvorgaben mit höchster Priorität anzukreuzen, setzten die Ausfüllenden klare Prioritäten für ihre Ansprüche an Mensen und Cafeterien: Sie sollen möglichst nahe bei den Hochschuleinrichtungen liegen (91%); die Qualität der Speisen und Getränke soll hoch und die Angebote zugleich kosten-

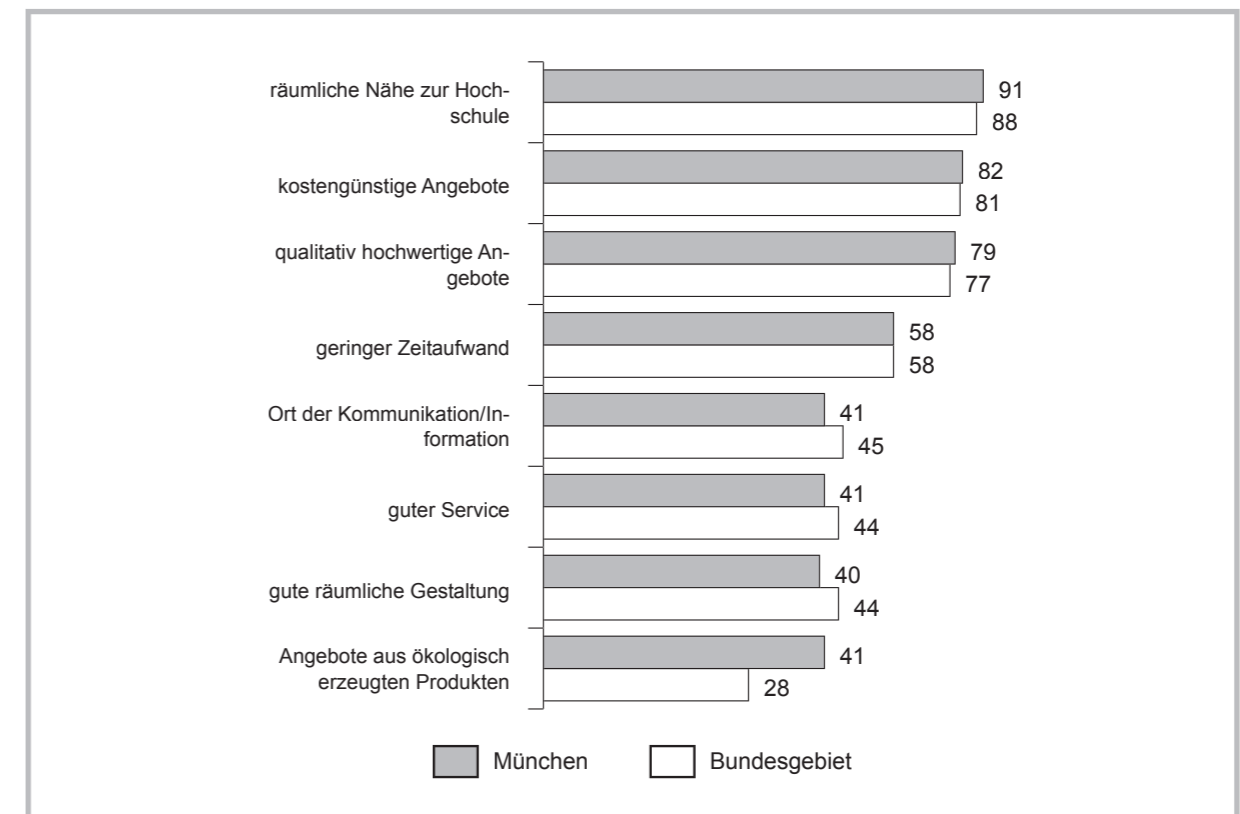


Abb. 58 Mensa/Cafeteria – wichtige Aspekte aus der Sicht der Studierenden (Anteil der Studierenden, der den jeweiligen Aspekt für wichtig oder sehr wichtig hält, in %); Quelle: 18. Sozialerhebung

günstig sein (79 % bzw. 82%). Der gewünschte geringe Zeitaufwand für die Mahlzeiten (58 %) korreliert mit der Gewichtung der räumlichen Nähe der Mensen zu den Hochschulgebäuden. Angebote aus ökologischer Erzeugung sind im Gegensatz zum geringen bundesweiten Gesamtdurchschnitt von 28 % in München 41 % der Studierenden wichtig.

7.2 Beurteilung des Mensaangebots

Unabhängig von den externen Determinanten für den Mensabesuch spielt hauptsächlich die Gestaltung dieser Dienstleistungen eine ent-

scheidende Rolle. Mensen sind keine kommerziell betriebenen, gehobenen Restaurants, und Studierende erwarten auch deren Standard nicht. Sie haben dennoch gewisse Ansprüche an die Qualität der Speisen und Getränke sowie an die räumliche Ausstattung und Atmosphäre. Mensen haben traditionell ein eher negatives Image und kämpfen mit dem Klischee, nur reine Massenversorgung von geringer Qualität zu leisten. Solche Vorurteile sind generell schwer aufzubrechen und halten sich hartnäckig, selbst wenn ihnen vielfache bessere Erfahrungen von Studierenden entgegenstehen. Insgesamt finden die Mensen bei ihren Nutzern mehr Lob als Widerspruch.

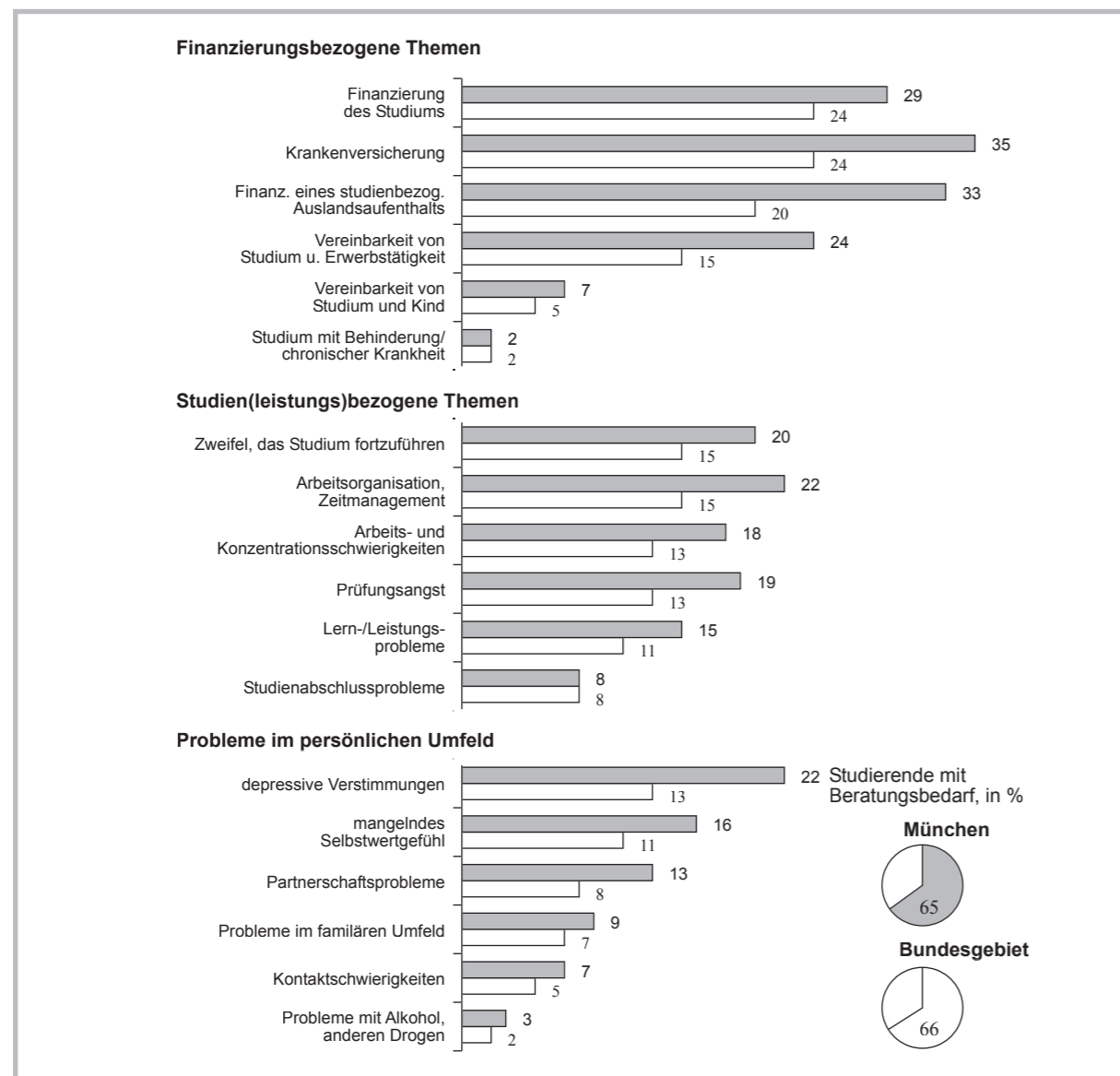


Abb. 61 Bereiche des Beratungs- und Informationsbedarfs (Studierende in %, Mehrfachnennungen); Quelle: 18. Sozialerhebung

8. Beratungs- und Informationsbedarf

Zusammenfassung:

- Studierende haben Beratungsbedarf vorrangig zu folgenden Bereichen: Finanzierung des Studiums (35%), Gestaltung des Studiums und Studienprobleme (15–20%), persönliche Probleme (> 20%).
- Etwa 60 % der beraterbedürftigen Studierenden haben bereits ein Informations- und Beratungsangebot des Studentenwerks München oder anderer Anbieter genutzt.
- Mit der Veränderung der Studienstruktur gewinnt umfassende und kompetente Beratung weiter an Bedeutung, denn gerade jüngere Studierende fühlen sich in den vorhandenen Strukturen und mit den Anforderungen des neuen Lebensabschnittes häufig überfordert.

Der Studienalltag ist eingebunden in sich überlappende Felder vielfältiger individueller Lebenslagen und organisatorischer Rahmenbedingungen an den Hochschulen. Sowohl im Verlauf des Studiums als auch durch Entwicklungen in den persönlichen Verhältnissen können für Studierende Anforderungen entstehen, zu deren Bewältigung sie Information und Beratung benötigen. Ohne entsprechende Hilfestellungen kann der Studienerfolg beeinträchtigt oder gar in Frage gestellt werden. Verständliche Informationen, individuelle Beratung und unbürokratische Hilfestellung werden von institutionalisierten, professionellen Angeboten innerhalb und außerhalb der Hochschule bereitgestellt. Darüber hinaus finden Studierende Rat und Hilfe in ihrem persönlichen Umfeld oder auch über Medien (Beratungsliteratur, -sendungen) und vor allem im Beratungsnetzwerk des Studentenwerks München.

In der 18. Sozialerhebung wurde den Studierenden ein Katalog von Studien- und Lebensbereichen vorgelegt, in denen während des Studiums eine Nachfrage nach Informationen und Beratung entstehen kann. Sie wurden gefragt, welchen Beratungsbedarf sie in den letzten zwölf Monaten hatten, ob sie entsprechende Angebote genutzt oder ob sie ggf. kein passendes Angebot gefunden hätten (Abb. 61).

Die Zahl der am Standort München erfassten Studierenden (n=708) reicht zwar aus, um den Beratungs- und Informationsbedarf grob abzuschätzen; die Angaben über die Nutzung bzw. die Defizite sind jedoch zurückhaltend zu werten, da die Zahl der jeweiligen Nutzer spezifischer Angebote oft zu klein ist, um repräsentative Aussagen zu machen.

8.1 Bereiche des Beratungs- und Informationsbedarfs

Für München zeigen die Daten der 18. Sozialerhebung vier vorrangige Bereiche, in denen die Studierenden einen besonderen Informations- und Beratungsbedarf angegeben haben (von jeweils mehr als 20 % der Befragten genannt):

Krankenversicherung

Am häufigsten besteht Beratungs- und Informationsbedarf zur Krankenversicherung und zu finanziellen Fragen: 35 % der Befragten benötigen Informationen zur Krankenversicherung, knapp 30 % zur Finanzierung des Studiums. Ein ganz spezieller, hoher Beratungsbedarf besteht hinsichtlich der Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthaltes (33%).

Studienplanung und -durchführung

Ein etwas geringerer Informationsbedarf entsteht durch Probleme der Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Studium (24%). Weiterer Beratungsbedarf betrifft Fragen der Planung und Durchführung des Studiums. Hier gibt es bei 15 % bis 20 % der Befragten Probleme der Organisation und Durch- bzw. Weiterführung des Studiums sowie Lern- und Leistungsschwierigkeiten, bei denen Information und Beratung gewünscht werden.

Persönlichkeitsprobleme

In einen dritten Bereich fallen individuelle Persönlichkeitsprobleme: depressive Verstimmungen (22%), Prüfungsangst sowie Arbeits- und Konzentrationsstörungen (jeweils 19%) und mangelndes Selbstwertgefühl (16%).

Studium mit Kind

Zu Fragen der Vereinbarkeit von Studium und Kind bestand vergleichsweise selten Informations- bzw. Beratungsbedarf. Das ist primär auf den relativ geringen Anteil an Studierenden mit Kind zurückzuführen. Aufgrund der zu geringen Fallzahl (n=33 bzw. n=29) können bei der Heterogenität der Gruppe (Mütter vs. Väter; Jung-Eltern vs. Alt-Eltern) leider keine speziellen Aussagen zum Bereich „Studieren mit Kind“ in München festgehalten werden. In der entsprechenden Beratungsstelle des Studentenwerks ist jedoch ein kontinuierlicher Bedarf an fachkundiger Beratung zu verzeichnen. Hinzu kommt die stetig steigende Nachfrage nach Kinderbetreuungseinrichtungen in Hochschulnähe. Diese Beobachtung deckt sich mit den verstärkten Bemühungen der Hochschulen um Familienfreundlichkeit, bei der die Vereinbarkeit von Studium und wissenschaftlicher Karriere und Kindern eine entscheidende Rolle spielt.

Studium mit Behinderung oder chronischer Krankheit

Aus früheren Sozialerhebungen ist bekannt, dass der Anteil Studierender mit Behinderungen und chronischen Krankheiten bundesweit etwa 2% beträgt. Entsprechend selten wird dieser Aspekt auch in München als beratungsrelevant benannt. Nur 2% aller Antworten betreffen den speziellen Beratungsbedarf für Menschen mit Behinderungen. Das erscheint wenig; doch die Betroffenen kennen die für sie erforderlichen örtlichen und zentralen Beratungsangebote und -stellen, sodass sie ihren Bedarf wohl nicht eigens artikulieren.

Der jeweilige Beratungsbedarf ist z.T. phasen- bzw. zeitpunktabhängig. Aus der Analyse der bundesweiten Daten geht hervor, dass es bei dem materiell orientierten Informations- und Beratungsbedarf gegenläufige Erscheinungen gibt. Die Frage der Krankenversicherung stellt sich ernsthaft meist erst gegen Ende des Studiums, die allgemeine Finanzierung des Studiums ist ein typisches Problem, das meistens schon am Beginn des Studiums virulent ist, aber auch wieder gegen dessen Ende. Die Finanzierung des Auslandsaufenthaltes ist hingegen ein Problem der Studienmitte oder am Ende des ersten Drittels. Probleme der Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit

erzeugen einen umso größeren Beratungsbedarf, je mehr das Studium sich dem Ende nähert. Die mit der persönlichen Entwicklung zusammenhängenden Probleme nehmen mit dem Studienfortschritt zu und erzeugen vor allem bei Studierenden in höheren Semestern einen erhöhten Beratungsbedarf.

In den hier ausgewählten Bereichen, in denen jeweils mehr als 20% der Befragten Bedarf bestätigt haben, liegen die Werte in München teilweise deutlich höher als im Bundesdurchschnitt. Unter finanziellen, organisatorischen und auch psychischen Aspekten stellt das Studium an Hochschulen in Ballungsräumen offensichtlich höhere Anforderungen an die Studierenden als an kleineren und überschaubaren Standorten.

Die Häufigkeit des Beratungs- und Informationsbedarfs unterscheidet sich zwischen Männern und Frauen nur in zwei Bereichen sehr stark: Frauen leiden zu einem größeren Anteil unter Prüfungsängsten und benötigen Information und Hilfe (25% vs. 13%). Des Weiteren können sie zu 10% ihr Studium nur schwer mit Kind und Familie vereinbaren; hier geben sich die Männer nur zu 2% betroffen. Der erste Befund ist gewiss auch rollen- und imagebezogen: „Männer zeigen doch keine Angst!“ Der zweite mag zunächst ganz pragmatisch begründet sein; die Studentin ist als Mutter in der Regel noch immer sehr viel mehr für ihr Kind eingespannt als die meisten Väter. Aus Sonderauswertungen früherer Sozialerhebungen weiß man, dass auch viele studentische Familien dem traditionellen Rollenverständnis in der Gesamtgesellschaft entsprechen. Auch bei aufgeklärten modernen Studierenden herrschen noch immer alte Rollenmuster vor.

8.2 Nutzung und Qualität von Beratungsangeboten

Wie bei den Mensaangeboten wurde in der 18. Sozialerhebung nicht mehr nach den Erfolgen und nach der Qualität der Informations- und Beratungsangebote gefragt. Auf die globale Frage, ob die Antwortenden in den letzten zwölf Monaten zu den von ihnen angekreuzten Problembereichen ein Beratungsangebot des Studentenwerks München oder einer Einrichtung außerhalb des Hochschulbereichs wahrgenommen hätten, antworteten 59,1% mit ja.

Weitere 13,8% haben solche Angebote gesucht, aber keine gefunden.

Die für die örtlichen Studentenwerke wichtige Frage, ob ihre eigenen und sonstige Informations- und Beratungsangebote bedürfnis- und bedarfsgerecht sind, lässt sich aus den vorliegenden Daten nicht hinreichend beantworten. In früheren Ausgaben, im Folgenden am Beispiel der 17. Erhebung, zeigten sich einige Trends, die man vorsichtig auch für das Jahr 2006 annehmen darf. Eine Fokussierung auf den Raum München ist dabei nicht möglich.

Als typisches Überschneidungsangebot erweist sich die Frage der Beratung in Sachen Studienfinanzierung. Etwas mehr als ein Drittel der Interessierten an Beratungsangeboten zur Studienfinanzierung hat ein entsprechendes Angebot im Hochschulbereich genutzt, etwas mehr als ein Drittel aber auch entsprechende kommerzielle Anbieter oder kommunale Beratungsstellen. Dies liegt u.a. in der sachlichen Aufteilung der verschiedenen Zuständigkeitsbereiche begründet. So wird die Beratung zu Finanzierungsmöglichkeiten durch Stipendien teilweise von den Stipendienreferaten der Hochschulen übernommen. Eine übergreifende und umfassende Beratungsstelle für Stipendien fehlt jedoch. Hinsichtlich der Möglichkeiten einen Kredit abzuschließen informieren in erster Linie die Anbieter selbst. Das Studentenwerk dagegen übernimmt eine grundsätzliche Beratung zu den Themen BAföG, Studienabschlussdarlehen sowie Studienkredit der KfW, wobei im Mittelpunkt immer das Bemühen steht, die Kreditbelastung für die Studierenden so gering wie irgend möglich zu halten.

Spezielle Fragen zur Finanzierung eines Auslandsaufenthaltes stellen die Studierenden am häufigsten bei den Beratern der International Offices der Hochschulen, denn hier erhalten sie auch Informationen zu Stipendien und Kooperationen der Hochschulen. Das Beratungsangebot des Studentenwerks bei psychischen Problemen ist eine wichtige Anlaufstelle für Studierende. Die Psychotherapeutische und Psychosoziale Beratung klärt mit den Studierenden in mehreren Sitzungen, wie ihnen weitergeholfen werden kann und vermittelt bei Bedarf eine weiterführende Therapie außerhalb des Studentenwerks. Bei Problemen, die aus Leistungsanforderungen des Studiums entstehen wie Prüfungsangst oder Leistungs- und

Lernversagen, können die Studierenden an entsprechenden Kursen und Angeboten teilnehmen, die auch rege genutzt werden; selbst wenn das Angebot kommerzieller Anbieter parallel dazu eine wichtige Rolle spielt.

Vor diesem Hintergrund spielt das Beratungsnetzwerk des Studentenwerks in München eine wichtige Rolle, bündelt es doch nicht nur die Beratungspalette des Studentenwerks, sondern unterhält auch sehr gute Kontakte zu Beratungsreinrichtungen anderer Träger im studentischen Umfeld. Damit übernimmt das Beratungsnetzwerk zum einen die Funktion fachlicher Beratung in den Bereichen

- Allgemeine Beratung
- Psychotherapeutische und Psychosoziale Beratung
- BAföG-Beratung
- Studieren mit Kind
- Studienkreditberatung
- Beratung gegen sexuelle Belästigung, Diskriminierung und Gewalt
- Rechtsberatung
- Beratung für Studierende mit Behinderung und chronischer Krankheit

Zum anderen hilft sie Studierenden mit speziellen Anliegen weiter, ohne Umwege die richtigen Ansprechpartner in spezialisierten Beratungsstellen zu finden.

Organigramm und Geschäftsverteilung des Studentenwerks München

